

13-D-134

Pravou

Der Altkatholicismus.

Eine

Denk- und Schutzschrift an das evangelische Deutschland

von

D. Willibald Beyschlag,

Professor der Theologie in Halle.

Dritte Auflage.



Halle a. S.,
in Commission bei Eugen Strien
1883.



4. 199

1935/1

Vorwort zur zweiten Auflage.

Als ich die nachfolgende Denk- und Schuttschrift im November- und Decemberheft meiner „Deutsch-evangelischen Blätter“ veröffentlicht hatte, hielt ich es im Hinblick auf die zu erwartende Nachfrage für ausreichend, dieselbe außerdem in einem Separatabdruck von gleicher Stärke herstellen zu lassen. Daß bereits vier Wochen nach Ausgabe desselben ein Neudruck, eine zweite oder, wenn man die Zeitschrift mitrechnet, dritte, stärkere Auflage nöthig wird, ist mir ebenso überraschend als hocherfreulich; es gibt mir die Zuversicht, daß mein schwaches Wort zu Gunsten einer vielverkauften und schwerbedrängten guten Sache, an deren Zukunft für Kirche und Vaterland so viel hängt, mit Gottes Hilfe nicht wirkungslos verhallen werde. Abgesehen von einigen kleinen Erweiterungen auf Seite 2 und besonders Seite 21—22 ist der vorliegende Neudruck ein unveränderter.

Ich ergreife diese Gelegenheit, um für die freundlichen und herzlichen Zuschriften, die mir die Veröffentlichung dieser Schrift eingetragen hat und die ich nicht alle einzeln beantworten kann, hier meinen innigen Dank auszusprechen. Ich habe mich oft im Leben mit dem Sprüchlein „Viel Feind, viel Ehr“ trösten müssen: aber treue tapfere charactervolle Männer zu Freunden zu haben und zu gewinnen, ist doch ein schönerer Trost. Die warmen Dankbriefe, welche ich aus altkatholischen Kreisen erhielt, haben zugleich mein Vertrauen auf die Zukunft der altkatholischen Sache nur bestärkt und vermehren können. Denn in ihnen allen sprach sich eine durchaus positive und wahrhaft evangelische Gesinnung aus, verbunden mit einem ernst-gefaßten männlichen Muth ohne Leidenschaft und Verbitterung. Nicht minder aber habe ich mich gefreut über die warmen und zahlreichen Zustimmungen evangelischer Confessionsgenossen, wie ich sie in so vorbehaltloser Weise nicht zu hoffen gewagt hatte, und drücke allen denen, welche mich bei diesem Anlaß, ebenso wie bei dem meines berliner Octobervortrags, zum Fortfahren in meinen Bestrebungen liebreich ermunterten, im Geiste die Hand.

Zwei werthvolle Dokumente von nicht rein-privatem Character, welche sich auf die nachstehende Schrift beziehen, habe ich geglaubt, um der Sache willen, für die ich eingetreten bin, der Oeffentlichkeit nicht vorenthalten zu sollen: das gütige und wohlwollende Dankschreiben Sr. Kaiserl. und Königl. Hoheit unseres Kronprinzen, das durch die Zeitungen bekannt geworden ist, und die Zuschrift der altkatholischen Synodalrepräsentanz, deren Hauptinhalt ich im Decemberheft der Deutsch-evangelischen Blätter mitgetheilt habe. Ich kann mir nicht versagen, diesen Actenstücken hier wenigstens Einen der vorgedachten Privatbriefe anzuschließen, weil derselbe für die Anschauungen, welche ich verrete, ein so bedeutames und energisches Zeugniß ablegt, wie ich es in der Oeffentlichkeit bis jetzt nicht vernommen habe. Der Verfasser, ein wissenschaftlich gebildeter Nichttheologe in höherer staats-

ÚSTŘEDNÍ KNIHOVNA
PRÁVNICKÉ FAKULTY UJEP
STARÝ FOND
Č. inv.: 03560

001.4

amtlichen Stellung, lebt in einer unserer dumpfften ultramontanen Metropolen, was wie man sogleich sehen wird, seinen Urtheilen eine ganz besondere Bedeutung gibt, und schreibt mir wie folgt.

„Sie haben mir durch Ihre Schrift, „der Ultrakatholicismus,“ deren Lectüre ich soeben beendet habe, eine so große Freude gemacht, daß ich dem Drange nicht widerstehen kann, Ihnen, ohne Sie persönlich zu kennen, meinen herzlichsten Dank auszusprechen. Ich bin Protestant, lebe aber seit vielen Jahren in einem Centralpunkt des römischen Catholicismus und glaube daher Gelegenheit gehabt zu haben, die Fragen um die es sich handelt, aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Sie haben ganz Recht: „Was uns in Deutschland helfen und retten kann, ist allein eine den Vaticanismus von Innen heraus überwindende religiöse Bewegung, eine religiöse Reform im deutschen katholischen Volke.“

„Indem ich dies mit Ihnen glaube, bin ich häufig in Verzweiflung gewesen, wenn ich in den ultramontanen Organen mit vielem Behagen die gehässigen Angriffe reproducirt sah, welche von evangelischer Seite her Jahr aus Jahr ein gegen die ausgezeichneten Männer gerichtet werden, die den Muth gefunden haben, gegen die römischen Häresieen Front zu machen. Welcher Muth dazu gehört, das weiß nur der, der wie wir hier die Mittel kennt, mit welchen diese Männer bekämpft, verleumdet und in ihrer öffentlichen Stellung ruiniert werden. Ich wundere mich nicht darüber, daß die äußeren Erfolge relativ gering sind, sondern darüber, daß die Partei, trotzdem daß alle Welt sie im Stich läßt, überhaupt noch existirt.

„Demgegenüber ist Ihr . . . Buch eine wirkliche That. Sie dürfen glauben, daß Sie den Dank vieler Tausende dadurch erworben haben, besonders auch vieler Katholiken, die einstweilen nicht sagen dürfen, was sie denken. Wenn die Regierung den Muth fände, ihre Freunde vor der Auslieferung an den Ultramontanismus endgültig sicher zu stellen, so könnten im Lauf der Jahre sich noch Ergebnisse erzielen lassen, die man sich einstweilen nicht träumen läßt. Aber es hat sich leider herausgestellt, daß auf den Staat wenig Verlaß ist. Die Curie ist viel consequenter, eine viel zuverlässigere Stütze ihrer Freunde und eine rücksichtslose Feindin ihrer Gegner. Wehe dem, der sich ohne feste Stütze zu ihrem Gegner macht!

„Aber nicht allein Ihrem Urtheil über die Verhältnisse der katholischen Parteien, sondern auch Ihrer Ansicht über die evangelischen Dinge stimme ich in jedem Punkte von ganzem Herzen zu. Wenn derartige Auffassungen allgemeiner würden, so dürfen Sie überzeugt sein, daß eine innere Annäherung zahlreicher Katholiken, die jetzt noch nicht Ultrakatholiken sind, an den Protestantismus stattfinden würde. Anstatt dessen herrschen in weiten Kreisen der protestantischen Theologie Anschauungen und Bestrebungen, die die Masse der katholischen Bevölkerung geradezu der Curie in die Arme treiben. Eben diese Bestrebungen sind die besten Verbündeten des römischen Clerus, und er kennt seine Freunde.“ . . .

Wöchte diese Stimme, deren Wichtigkeit kein Verständiger verkennen wird, auf den beiden Seiten, die sie angeht, auf der staatlichen wie der kirchlichen, das Gehör finden, das sie verdient.

Halle, im Februar 1883.

Vorwort zur dritten Auflage.

Grade vier Wochen, nachdem die zweite Separatausgabe dieser Schrift in tausend Exemplaren in die Oeffentlichkeit gegangen, wird mir das Bedürfniß eines abermaligen Neudrucks angekündigt. Es wäre undankbar, wenn ich meinen Kritikern im preussischen Abgeordnetenhaus, Herrn Majunke und Herrn Windthorst, ihren Antheil an diesem Erfolg nicht zuerkennen wollte. Zu spät hatte der Letztere, Klügere gemerkt, daß der feltame Versuch seines Parteigenossen, mich wegen meiner freimüthigen Besprechung einer nationalen Angelegenheit beim Kultusministerium zu verklagen, die öffentliche Aufmerksamkeit in erhöhtem Maße dieser Besprechung zuwenden müsse, und vergeblich bemühte er sich durch ein möglichst abschätziges Urtheil über dieselbe diesen Eindruck wieder zu dämpfen. Ich begreife den Zorn des streitbaren Kaplans über meine Schrift; aber die Andichtungen, als bestünde dieselbe aus Schimpfwörtern oder als empföhle sie die gewaltsame Ausbreitung des Ultrakatholicismus und Ausrottung des römischen Catholicismus, waren doch zu plump, um in den Kreisen, für die ich überhaupt schreibe, nicht das Gegentheil der beabsichtigten Wirkung hervorzubringen.

Weniger verständlich ist mir, wie die positiv-unirte „Kirchliche Monatschrift“ ihrem Rundschauer (bekanntlich dem jüngsten berliner Hofprediger) Raum geben konnte, es passant dem Ultrakatholicismus die Lebensfähigkeit abzuspochen und seinen Anwalt so ziemlich als das Gegentheil eines theologisch gebildeten Mannes zu behandeln. Welchem Interesse des Reiches Gottes mit solchen aller Besonnenheit und Bescheidenheit ermangelnden Absprechereien gebient sein könnte, ist mir unerfindlich. Indes ist diese wohl nur für sich selbst verantwortliche Stimme evangelischerseits vereinzelt geblieben, während ich fast Tag um Tag auch aus dem Kreise meiner Confessionsgenossen die wärmsten Zustimmungen und Dankesagen erhalte. Ich will aus vielen solchen Zuschriften nur Eine herausgreifen, weil sie zeigt, wie schnellfertiger Unreife gegenüber die gereifte christliche Betrachtung und Erfahrung urtheilt. Ein ehrwürdiger Mann, dessen Namen in christlichen Kreisen weit und breit den besten Klang hat, Nichttheologe von entschiedenem Bekenntniß aber weitem Horizont, schreibt mir wie folgt. „Ich habe dieser Tage Ihre vortreffliche und mächtige Schrift über den Ultrakatholicismus gelesen und fühle mich gedrängt, Ihnen herzlichen Dank

und ausnahmslose Zustimmung auszusprechen. Sie werden solche Zustimmungen zwar von allen Seiten bekommen, aber ich dachte, eine solche aus dem Ravensberger Lande würde Ihnen nicht unerwünscht sein. Ich darf sagen, daß ich in meinen Kreisen den Altkatholicismus immer, wenn auch in starker Minorität, vertreten und als den gewiesenen Weg bezeichnet habe, auf dem unser armes Vaterland aus der gefährlichen Zwiespältigkeit seiner kirchlichen Verhältnisse herauskommen und sich von Rom befreien kann. Darum habe ich mich Ihrer, wie ich glaube, durchschlagenden Schrift doppelt gefreut.“

Die dankbaren Kundgebungen aus altkatholischen Kreisen, deren ich neulich zu gedenken hatte, haben sich seitdem noch ansehnlich vermehrt. Ich bewahre als theure Andenken die herzlichen Briefe so ziemlich aller der namhaften Führer der Bewegung, dazu die Zuschriften einzelner Gemeindeglieder wie ganzer Gemeindevorstände; in verschiedenen Gemeindeversammlungen ist über meine Schrift referirt worden; überall bekennet man sich freudig zu dem Bilde, das ich entworfen. Am ergreifendsten sind mir in einigen dieser Zuschriften die religiösen Bekenntnisse gewesen, welche mich einen tiefen Einblick thun ließen in die Gotteskräfte, welche in dieser Bewegung arbeiten. Z. B. wenn ein weit von den Kampfplätzen derselben verschlagener einsamer Gelehrter mir den idealen Katholicismus schildert, die Religion der heiligen Liebe, die seine Mutter ihm eingeflüßet, dann die furchtbare Enttäuschung, sich als Mann statt dessen inmitten des Jesuitismus und Vaticanismus zu finden, und endlich die Wiederentdeckung des religiösen Jugendideals in der altkatholischen Glaubensreform. Oder wenn ein mitten im Kampfe stehender Familienvater mir erzählt, wie aus der dumpfen Erstarrung, in welche die Entartungen seiner Kirche und namentlich das vaticanische Dekret sein religiöses Leben gebannt, eine altkatholische Osterpredigt seine Seele gelöst und ihn mit einer immer wieder neuquellenden Christenfreudigkeit erfüllt habe, in der er nun, einig mit einem geliebten Weibe, auch seine Kinder dem schweren Kampfe zu weihen nicht ansehe, der die kleine Schaar tagtäglich umringe.

Eine Gemeinschaft, in der solche Triebkräfte walten und für die solche Herzen schlagen, wird nicht verschlungen werden, „und wenn die Welt voll Teufel wär.“

Halle, den 8. März 1883.

Willibald Beyschlag.

Die verhängnißvollen Neuerungen, welche Pius IX. mittelst des vaticanischen Concils in den abendländischen Katholicismus eingeführt hat, gehen ihrem vorläufigen Siege entgegen. So groß war der Mangel an persönlichem Wahrheitsfinn, an Selbständigkeit des Gewissens, den das Papstthum in seinem weiten Reiche herzustellen vermocht hat, daß dem neuen Glaubensartikel mit geringen Ausnahmen auch diejenigen sich rasch unterwarfen, welche denselben nach einem auf dem Concil gebrauchten Ausdruck als einen „Selbstmord der Kirche“ betrachteten¹⁾; — sich unterwarfen, wie man insgemein annimmt, ohne auch jetzt an denselben zu glauben²⁾. Etwas kräftigere Bedenken als die römischen Bischöfe, Priester und Heerden schienen die betheiligten deutschen Regierungen zu hegen: es ahnte ihnen etwas davon, daß man sich seit den vaticanischen Dekreten nicht mehr dem erfahrungsmäßig bekannnten und staatsrechtlich anerkannten tridentinischen Katholicismus gegenüber befinde, sondern einer wesentlich veränderten, deteriorirten Religion und Kirche, deren künftiger Einfluß aufs Volksleben und neue Stellung zum Staate die schwersten Gefahren in sich schließe. Aber die Aufgabe, welche diese Lage der Dinge unseren regierenden Kreisen stellte, überstieg deren geistige und sittliche Kraft, und so zog man vor, die Augen vor jenen Gefahren zu schließen. Einzig die

¹⁾ Suicidium ecclesiae hat einer der opponirenden Bischöfe die Unsehlbarkeits-erklärung des Papstes genannt, — mit Recht, da die allgemeine Kirche, diese Trägerin der Wahrheit nach seitheriger katholischer Lehre, in jener Erklärung abdicirt hat zu Gunsten eines einzelnen Menschen. Vgl. Reinkens, Aniefall und Fall des Bischofs von Ketteler, S. 13.

²⁾ „Sich unterwerfen heißt ja nicht glauben“, schrieb selbst ein Haneberg an einen durch das Vaticanum irregewordenen, nach Halle geflüchteten Priester, um ihn zur Annahme des neuen Dogmas zu bewegen.

führende Regierung im Reich unternahm einen großen, leider nicht wohl überlegten Anlauf, die Macht des Romanismus im Lande zu dämpfen: er ist erlahmt und geht allem Anscheine nach einem unrühmlichen Ende entgegen. Um so klüger dünken sich die kleineren Staaten, welche anfangs zu den römischen Dingen ein krauses Gesicht gemacht, dann sich für sogenannte friedfertige Bischöfe geforgt, und die Frage, wie das deutsche Leben die aufgehende Drachensaar des Vaticanums verwinden solle, künftigen Geschlechtern überlassen haben. Und so sind, zwölf Jahre nach dem Concil, unsere sämmtlichen Regierungen im Begriff, statt des staatsrechtlichen Begriffs des Katholicismus sich den des Vaticanismus unterschieben zu lassen.

Unter diesen Umständen wird die Lage der kleinen katholischen Minderheit, der ihr Gewissen verboten hat, sich in diese Unterschiebung zu ergeben, immer schwieriger und bedrängter. Hat auch bis heute noch keine deutsche Regierung ihrer Pflicht und Ehre so weit vergessen, diesen überzeugungstreuen Katholiken den Rechtsschutz geradezu aufzufügen, so mehren sich doch die Anzeichen, daß man ihre Existenz der eignen comitenten Kirchenpolitik gegenüber als einen Verlegenheitscasus empfindet, und von da ist es bis zu dem Bemühen, dieselbe durch Absperrung von Licht und Luft verschwinden zu machen, nicht weit. Die Zwangsversetzung des münchener altkatholischen Professors Friedrich in die philosophische Facultät, die ungehinderte Vertreibung der münchener Altkatholiken aus der einzigen ihnen eingeräumten Kirche, die in Wiesbaden wie in Säckingen und anderen Orten den Altkatholiken auferlegte Nöthigung behufs Fortgenusses der ihnen gesetzlich eingeräumten Kirche ihre Bekenntnißerklärung vor der Polizei oder dem Bezirksamt zu wiederholen, — solche und ähnliche, nur weniger an die Oeffentlichkeit tretenden Zeichen der Zeit machen den Eindruck, als wollten unsere Regierungen den Muth, den sie den Vaticanern gegenüber verloren haben, nun an den Altkatholiken entwickeln. Bis jetzt steht die kleine vielgeprüfte Gemeinschaft den noch dunkleren Wettern, die über sie emporzuziehen scheinen, heldenmüthig gegenüber. „Wüßte ich, daß sich die Hindernisse noch schärften, daß es zeitweilig noch dunkler um uns würde, hat Bischof Reinkens auf einer der letzten Synoden seinen Mitarbeitern zugerufen, dann würde ich noch zuversichtlicher erklären: wir werden wachsen; denn das Bewußtsein auf die inneren Kräfte allein angewiesen zu sein, auf die Gnade, die der Geist Gottes uns gibt, und auf die Macht unsres eignen Gewissens, macht uns unüberwindlich. Ich kann nicht sagen, ich wünsche, daß die Hindernisse wachsen, denn dieselben sind nicht aus Gott; sie stammen aus der Unwissenheit, aus der Gleichgültigkeit im Heiligsten, aus dem Unglauben einerseits, und andererseits aus der falschen Politik.

Aber wenn sie sich mehren, wird unsere Kraft auch wachsen, und wir werden zeigen, daß wir mit Gott im Bunde sind und daß das Werk, das wir begonnen haben, von Gott ist.“ Das ist groß und rührend, es ist die Sprache des ächten Glaubens; — und doch weiß ich nicht, was aus der deutschen Reformation geworden wäre, wenn kein Friedrich der Weise, kein Philipp der Großmüthige über sie die starke, treue Hand gehalten hätte.

Nach meiner festen Ueberzeugung würde, wenn es dem Bunde ultramontanen Hasses und staatlicher Charakterlosigkeit gelänge den Altkatholicismus zu erdrücken, ein Lebenskeim zerstört, der, soweit Menschenaugen reichen, allein in näherer oder fernerer Zukunft Genesung von dem Gifttrank verheißt, welcher der abendländischen Christenheit und insonderheit unserm Volke im Vaticanum bereitet worden ist. Und darum halte ich es, als ein Mann, der sich in dieser Frage einiges Urtheil zutrauen darf und wo es die Wahrheit gilt, der Opportunität nichts nachfragt, hier an der Zeit, meine schwache Stimme für die von allen Seiten Verlassenen und Mißhandelten zu erheben. Ich weiß, indem ich das thue, daß ich mit meiner Schutzrede nicht nur dem Hohngelächter derer begegne, die ihres Triumphes über die Zuckungen des deutsch-christlichen Gewissens in diesem Moment bereits sicher zu sein glauben, sondern zugleich dem ungläubigen Kopfschütteln der vielen Unbetheiligten, ja Wohlmeinenden, welche den Altkatholicismus für eine verlorene Sache halten. Das macht mich nicht irre. Nachdem ich mich eingehend mit der altkatholischen Sache beschäftigt, und unter dieser Beschäftigung mein Zutrauen zu derselben stetig gewachsen, ja in mancher Beziehung bis zur Bewunderung gewachsen ist, stehe ich nicht an, jenes landläufige Urtheil für ein Erzeugniß der Unkunde zu erklären, das sich an einer der edelsten Erscheinungen deutscher Kirchengeschichte versündigt.

Ich rede hier und im Folgenden lediglich von dem deutschen Altkatholicismus, da ich die verwandten Erscheinungen in anderen Ländern — vor allem der Schweiz — nicht hinreichend kenne, um mein Urtheil auf sie auszudehnen, und es mir auch hauptsächlich auf die Bedeutung der Sache für unser Volk und Vaterland ankommt. Für diesen deutschen Altkatholicismus wende ich mich, so gut ich kann, an das evangelische Deutschland. Nicht an die Ungläubigen und Gleichgültigen, welche von den religiösen Mächten und Fragen der Zeit nichts verstehen und in ihrem Materialismus sich einbilden, der Mensch — und so auch unser Volk — lebe vom Brode allein; nicht an die charakterlosen Machtanbeter, denen ihre Stellung zu Alt- und Neukatholicismus bereits dadurch gegeben ist, daß der unfehlbare Papst die erste Großmacht der Welt ist, während der Altkatholicismus auf dem politischen Schachbrett vorab nichts ausmacht;

nicht an die engherzigen Parteimenschen, welche Christenthum und Christenrecht nur innerhalb der eigenen Schablone, oder bei Andern doch nur dann anzuerkennen vermögen, wenn dieselben an Engherzigkeit und Unbulsamkeit ihnen verwandt sind. Ich wende mich an die frommen und freien Gemüther, denen die Zukunft des deutschen Volkes an der Zukunft des Christenthums in demselben hängt; die der Wahrheit Beifall geben unangesehen ob sie in der Mehrheit oder der Minderheit, im Triumph oder im Martyrium sei, und die zugleich ein über den eignen Kirchthurnsbereich hinausgehender Gesichtskreis befähigt, diese Wahrheit auch in andren als den selbst-gewohnten Formen anzuerkennen. Es gilt, eine öffentliche Meinung über die altkatholische Sache auszubilden, welche — besser und treuer als jene Buhlerin, die nur dem Mächtigen und Glücklichen zulächelt und jeden Tag ihre Gunst anderswohin verschenkt — dieselbe hindurchtragen helfe durch die angebrochene böse Zeit. Es gilt mittelst einer solchen öffentlichen Meinung die erschlafften Hände und wankenden Kniee unserer Regierungen zu stärken, daß sie nicht Fehlgriffe und Fehltritte thun, welche unserm Vaterland zu ewiger Unehre und tiefer Schädigung seiner Zukunft gereichen würden; oder wenn das sich nicht sollte erreichen lassen, wenigstens in thatkräftiger Bruderliebe gegen die schuldlos Verlassenen und Bedrängten die Ehre der deutschen evangelischen Kirche zu retten.

Um solche Gesinnungen hervorzurufen, werde ich zunächst in Kürze die Entstehungsgeschichte des Altkatholicismus vergegenwärtigen, dann den landläufigen Vorurtheilen die Thatsachen seiner bisherigen Entwicklung und Bewährung gegenüberstellen, und von da aus endlich die Bedeutung, die er mir für unsre kirchliche wie vaterländische Zukunft zu haben scheint, zu erwägen geben.

Wer das vaticanische Dogma als eine pure Absurdität und ebendamit als einen Anachronismus im 19. Jahrhundert, oder als die Privatliebhaberei eines phantastischen alten Mannes, oder als eine aus theologischem Eigensinn durchgesetzte Schulmeinung der Jesuiten oder auch als eine legitime Fortbildung des Katholicismus, wie er nun einmal sei, ansieht, der hat dasselbe wenig begriffen. Das vaticanische Dogma ist eine Thatsache von eminenter praktischen Bedeutung, und nichts weniger als ein Einfall, eine Improvisation; es bezeichnet den Abschluß eines jahrhundertelangen Geisterkampfes innerhalb der römisch-katholischen Kirche, den entscheidenden Sieg des römischen Prinzips über das katholische, und es bezeichnet zugleich einen weltgeschichtlichen Wendepunkt, so gewiß — auch wenn der Romanismus nicht die Tendenz auf päpstliche Weltbeherrschung, Welt-

eroberung durch die absolute Knechtung der Kirche wäre — eine solche Entscheidung innerhalb einer Gemeinschaft von 180 Millionen nicht ohne die tiefsten Rückwirkungen auf die an dieser theilhaftigen Völker und Staaten bleiben kann.

Es gehört zu den zugleich anziehendsten und schmerzlichsten Geschichtsbetrachtungen, den tragischen Kampf der besseren, christlich-katholischen Seele in jener großen Gemeinschaft mit der schlimmen, der römisch-jesuitischen durch die Jahrhunderte zu verfolgen. Die Gegenreformation und mit ihr die massenhafte Ausscheidung oder Ausrottung der reformgesinnten Elemente der Kirche ist bekanntlich durch das Bündniß des Papstthums und des Jesuitenordens zu Stande gekommen: die Tendenzen die Kirche unumschränkt zu beherrschen und mittelst ihrer der Welt zu gebieten, und andrerseits die Religion zu einem System gewissenlos-sclavischer Obedienz herabzudrücken und so als Mittel der Geistesknechtung zu verwerthen, reichen naturgemäß einander die Hand. Dem gegenüber regt sich der dennoch zurückgebliebene bessere Geist, der die Kirche um der Kirche, die Religion um der Religion willen lieb hat: das Bestreben, der Kirche ihre Gemeinschaftsnatur, ihre Freiheit zu bewahren, und das Bestreben, dem Glauben seine Innerlichkeit und Selbstverantwortung zu retten, tritt jenen Mächten ebenso verbündet entgegen. So führen im 17. Jahrhundert auf französischem Boden Gallicanismus und Janzenismus mit einander die gutkatholische Sache gegen die verbündete Macht des Papstthums und der Jesuiten, bis eine gottverlassene Staatsgewalt sie miteinander diesen Feinden preisgibt und damit die Ausfaat der künftigen atheistischen Revolution ins Land streut. Und ebenso treten in der Jugendzeit des 19. Jahrhunderts auf deutschem Boden jene religiösen und kirchenpolitischen Reformbestrebungen mit einander auf, als deren vorleuchtendste Vertreter wir einen Sailer und Wessenberg ehren, um gleichfalls von Regierungen, die der Geist der Restauration verblendet hatte, dem Jesuitismus und Curialismus geopfert zu werden. Wunderlich, wie zwischen achtzehntem und neunzehntem Jahrhundert dieser innerkatholische Geisterkampf hin- und herwogt. Jenes hat deutsche Kirchenfürsten gesehen, die der Spur eines Febronius folgend eine romfreie deutsche Nationalkirche planten; ja einen weisen Raben, einen reformgesinnten Papst, der den Jesuitenorden als ein Unheil für die Kirche und für die Welt erkannte und ihn aufhob: das neunzehnte, dessen kirchliche Signatur es zuweilen zu sein scheint, in blindem Reactionstrieb gegen das achtzehnte die von Gott geschenkten Regenerationskeime zu ersticken und so neue furchtbarere Revolutionen vorzubereiten, — das neunzehnte hat denselben Jesuitenorden als unentbehrliches Heilmittel der Kirche und der Welt zurückgerufen und die

deutschen Bischöfe auch den letzten Rest von Selbständigkeit, ihren Glauben und ihr Gewissen, dem Papst zu Füßen legen sehen.

Gleichwohl hatte ebenbies neunzehnte Jahrhundert gerade in Deutschland auch jenen edleren und wahreren Katholicismus zu einer geistigen Macht entwickelt, welche die schönsten Verheißungen für Christenthum und Vaterland in sich trug. Jene wunderbare Wiedergeburt, welche in den Frühlingszeiten des Jahrhunderts sich in den Tiefen des deutschen Volksgeistes vollzog, war ja den katholischen wie den protestantischen Kreisen zu Gute gekommen und brachte auch in jenen eine neue wissenschaftliche Theologie hervor, die bei allen anhaftenden Schwächen und Schranken ernste religiös-kirchliche Reformgedanken auszubilden und dieselben dem besseren Theile des Klerus sowie einer Auswahl hochgebildeter Laien einzuhauhen vermochte. Ernstmachend mit dem Zurückgehen auf die ächte Tradition, zu der doch vor allem die heilige Schrift selbst gehörte, und theilnehmend an den allgemeinen wissenschaftlichen Anregungen der Zeit, kam man zu einer christlichen Denkweise, in der die harten tridentinischen Satzungen sich vergeistigten, das Scholastische und Römische vor dem Religiösen und Gemeinchristlichen zurücktrat; und indem man warmen Herzens der Wissenschaft wie dem Vaterlande das ihre gab, auch der Geschichte der eignen Kirche eine leise Kritik, dem Rechte der Reformation eine relative Anerkennung nicht vorenthielt, durfte man hoffen, auf dem Wege einer verinnerlichenden Idealisierung des Dogmas und einer conservativen Reform der Kirche einer Wiedervereinigung der getrennten Bekenntnisse die Wege zu bahnen. Es wird immer wieder das unwillige Erstaunen nachfolgender Geschlechter und Geschichtschreiber erregen, daß unsere deutschen Regierungen, statt über einen solchen frommen und freien Katholicismus die schirmende Hand zu halten, es vorgezogen haben, seinen ultramontanen Gegnern zu seiner Unterdrückung Handreichung zu thun. Glückliches Vaterland, wenn die erleuchtete Frömmigkeit eines Sailer und Möhler oder einer Amalie von Lasaulx den katholischen Klerus und das katholische Volk durchdrang, wenn mittelst derselben der confessionelle Gegensatz sich milderte und in einen edlen Wettstreit verklärte, und wenn die Obrigkeit, gestützt auf charaktervolle Bischöfe dieser Gesinnung, wie sie bis gegen das Jahr 1840 vorhanden waren, Rom gegenüber Herrin im eigenen Hause blieb. Statt dessen hat man in Intimitäten und Verabredungen mit Rom das ererbte Recht, die Freiheiten der katholischen Kirche nach eignem Gutfinden zu bemessen, darangegeben und dem schlimmsten Erbfeind deutscher Einheit und Größe in die Hände gearbeitet. Man hat die Hermesianer und Güntherianer geopfert, den Jesuiten Thür und Thor aufgethan, ultramontane Zeloten auf die Bischofsstühle befördert, in Preußen diesen dann überlassen,

den unvorsichtig gefaßten Verfassungsartikel von der Selbständigkeit der Kirche sich selbst auszulegen und auszuführen, und schließlich diesem ganzen unbegreiflich verblendeten Verfahren durch das Hände-in-den-Schooß-legen gegenüber dem Vaticanum die Krone aufgesetzt.

Und doch war der Kriegsplan der römisch-jesuitischen Weltmacht überhaupt und insbesondere Deutschland gegenüber durchsichtig genug. Der keinen Frieden zulassende Krieg mit dem modernen Culturstaate, diesem Erzeugniß der Reformation, wird ja überhaupt so geführt, daß man dem Freiheitsgeiste der modernen Welt die möglichste Bindung der Gewissen entgegensetzt und durch die kirchliche Knechtung der Geister die dem Staate verbleibende pure Beherrschung der Leiber zu paralyfieren sucht. Dieses System, das ja die Besseren unter seinen Trägern, ohne Verständniß der zugleich bindenden und freimachenden Macht evangelischer Wahrheit, zum Besten der Menschheit für nothwendig halten mögen, läßt sich jedoch auf ein nur zur kleineren Hälfte katholisches Volk wie das deutsche und preußische nicht anwenden wie auf Belgien oder Frankreich. Dafür nimmt es uns gegenüber das große Prinzip des Divide et impera zu Hilfe, denn ohnmächtig, gelähmt das Land und Volk, in welchem nahezu die Hälfte der Menschen blindlings, gebunden mit den Banden des religiösen Gewissens, einem auswärtigen Herrscherwillen gehorcht und die Mitgenossen desselben Staates als Feinde, als verfluchte und verdammte Leute betrachtet! Daß auf dieses Ziel ultramontanerseite in Deutschland seit einem halben Jahrhundert mit allen Kräften hingearbeitet wird, wird nicht zu bestreiten sein. Man hat im Gegensatz zu jenem milden und frommen Katholicismus alles gethan, um den katholischen Glauben so unevangelisch wie möglich auszuprägen, ihn möglichst aus dem Kern in die Schale, aus dem Elemente der Erleuchtung und Heiligung in das des Fanatismus zu treiben; man hat allen alten Aberglauben neu aufgeweckt, neuen hinzugefügt, unerhörte sinnliche Andachtsmittel (wie den Herz-Jesu-Cult) eingeführt, das Volksleben mit einem Schlinggewächs jesuitischer Vereinsbildungen immer dichter umschnürt, und mit alledem, überdies durch die Nechtung der gemischten Ehen, durch eine gegen uns gerichtete Schandliteratur u. s. w. die geistige Kluft zwischen Katholisch und Protestantisch möglichst erweitert und vertieft. Und Hand in Hand hiemit hat man die Bildung des Klerus immer unfreier gemacht, denselben immer schutzloser in die despotische Gewalt der Bischöfe gegeben, diese Bischöfe selbst immer völliger zu puren Satrapen der Papstgewalt heruntergedrückt, und so in einer möglichst entdeutschen, möglichst romanisirten Kirche jenen vaterlandslosen, staatsfeindlichen Staat im Staate geschaffen, der gestützt auf jenes fanatisirte Volk soeben im Culturkampf seine Waffenprobe nicht übel

bestanden hat. Nur setzte diese ganze furchtbare geistliche Kriegsmacht für den Fall einer künftigen Mobilmachung, für die bekanntlich „auf brandenburgischem Sande auszufechtende letzte Entscheidung“ einen Dictator voraus, welcher den blinden Gehorsam der Bischöfe wie der Laien mit göttlicher, gewissenbindender Autorität in Anspruch nehmen oder vielmehr um des Seelenheils willen erzwingen könnte; und zu diesem mit göttlicher Autorität ausgestatteten römischen Imperator der Kirche hat darum das Vaticanum den Papst machen müssen, oder vielmehr: auf dem Vaticanum der Papst sich selbst gemacht.

Die Vorbereitungen zu dieser Krönung des ultramontanen Gebäudes waren den Kundigen und Aufmerkenden seit Jahren unverborgen. Während noch bis in die vierziger Jahre hinein approbirte katholische Katechismen die Frage nach der Unfehlbarkeit des Papstes ausdrücklich verneinten und das Gegentheil als protestantische Verleumdung bezeichneten, begann man seitdem, sie in die Katechismen einzuschmuggeln¹⁾. Gleichzeitig tauchten, zunächst in Frankreich, jene blasphemischen Kundgebungen auf, welche dem sterbenden Montalembert das Wort aussprehten: „Ihr macht im Vatican einen Gözen!“ Der Papst sei die dritte Incarnation der Gottheit, er könne sagen Ich bin der heilige Geist; ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; wenn er denke, so denke Gott in ihm; er sei den Christen alles, was Jesus Christus selbst ihnen sein würde, wenn er sichtbar auf Erden geblieben wäre, u. s. w. Der Papst selbst, der für diese auch in Rom, in der *civiltà cattolica* lautwerdenden Blasphemieen kein Wort der Abweisung hatte, bereitete inzwischen auch seinerseits die Welt sowohl auf seine Unfehlbarkeit, als auf die Richtung, in welcher dieselbe gebraucht werden sollte, vor. In der Definition der unbefleckten Empfängniß schuf er das Präzedens eines neuen katholischen Glaubensartikels, der im Widerspruch mit der Tradition und ohne Mitwirkung eines Conciliums von ihm allein den Katholiken auferlegt ward. Der Syllabus folgte mit

¹⁾ Wie Prof. Friedrich 1876 in Mainz dargelegt hat, enthält der noch 1845 unter Gutheißung der Ordinariate von Mainz und Trier gedruckte und in der Diocese Mainz gebrauchte Krauthaimersche Katechismus auf die Frage: Glauben wir, daß der Papst unfehlbar und wie Christus selbst zu gebieten habe, wie die Unkatholischen vorgeben? ein rundes Nein; er wurde durch Herrn von Ketteler entfernt und durch einen Unfehlbarkeitskatechismus ersetzt. In der Erzdiocese Köln aber hat Herr von Geißel die Unfehlbarkeit 1860 eingeführt durch ein Provinzialconcil, dessen Beschlüsse er sich von Rom im Voraus feststellen ließ (Rede des Prof. Friedrich in Mainz, bei Diemer in Mainz (1876, S. 6). Vgl. auch Clem. Schmitz „Ist der Papst unfehlbar?“ Aus Deutschlands und des P. Deharbe Katechismen beantwortet, München 1870, und *De la falsification des catéchismes français et des Manuels de Théologie par le parti romaniste de 1670 à 1858* par M. l'abbé E. Michaud, Paris, Sandoz 1872.

seiner Verdammung der Gewissensfreiheit und der Gleichberechtigung der Confessionen, und zugleich deutete die Versetzung eines blutbesleckten Inquisitors unter die Heiligen der Kirche die Mittel und Wege an, auf denen die Lehren des Syllabus, wenn man die Macht dazu wieder haben werde, ins Praktische zu übersetzen seien. Man muß sagen: Der Papst war ehrlich; er ließ die Welt nicht im Zweifel darüber, für welche Lehren, dogmatische und ethische, er das Siegel der Unfehlbarkeit, der künftigen Gewissensbindung von 180 Millionen Katholiken in Anspruch nehme. Weniger ehrlich waren die deutschen Bischöfe, als sie zum Concilium einberufen am Grabe des Bonifacius zusammenkamen und von hier aus dem katholischen Deutschland die Versicherung gaben: „Nie und nimmer wird und kann ein allgemeines Concil eine neue Lehre aussprechen, welche in der heiligen Schrift oder der apostolischen Ueberlieferung nicht enthalten ist. Das Concil wird keine neuen und andern Grundsätze aufstellen als diejenigen, welche euch allen durch den Glauben ins Herz geschrieben sind, welche die christlichen Völker durch alle Jahrhunderte heilig gehalten haben und auf welchen jetzt und immer das Wohl des Staates, die Autorität der Obrigkeiten, die Freiheit der Völker beruht und welche die Voraussetzung aller wahren Wissenschaft und Gesittung bilden.“ Sie wußten doch, wozu sie nach Rom gerufen wurden, und welchem „*Dominus noster*“ sie bis dahin immer mehr gehorcht hatten als dem Herrn im Himmel. Aber auch die Haltung unserer Regierung war unbegreiflich. Umsonst warnte Fürst Hohenlohe, die Absichten des Concils nicht erst zu Thatfachen werden zu lassen: Graf Bismarck wollte es an sich kommen lassen. Es ist wahr, er hat die preussischen Bischöfe des staatlichen Schutzes versichert, falls sie den päpstlich-jesuitischen Zumuthungen widerstünden. Aber warum nur die Bischöfe? Hat der Staat, der preussische Staat sich auf den Standpunkt zu stellen, daß das Gewissen der Katholiken im Lande zur Disposition der Bischöfe ist? Hatte er nicht die Pflicht, auch die Theologen, die Priester, die Laien gegen alle von dem Concilium geplante Gewissensbedrückung zu beruhigen? Und hatte er nicht auch um seiner evangelischen Bürger, um sein selbst und des Gemeinwohls willen religiösen Neuerungen vorzubeugen, welche die Verdammung der Gewissensfreiheit und die Unterordnung des Staates unter die Papstgewalt mit dem Nimbus göttlicher Gebote auszustatten bestimmt waren?

Und nun das Concilium selbst! Für uns Protestanten genügt es ja, daß seine Ergebnisse das volle Gegentheil der biblischen Wahrheit und der von Christus uns erworbenen Freiheit sind: aber es lohnt sich doch, die rechtliche Nichtigkeit dieser angeblichen Vertretung der allgemeinen Kirche auch nach katholischen Grundsätzen zu beachten. Nicht nur die nachmaligen

Führer der Ultrakatholiken, d. h. die besten Theologen des katholischen Deutschlands, — die deutschen Bischöfe selbst, welche obwohl Papstknechte und Jesuitenschüler, doch noch zu viel deutsch-christliche Bildung besaßen, um ohne alles Sträuben Schwarz Weiß zu nennen, haben „auf ewige Zeiten“¹⁾ für den Nachweis dieser Nichtigkeit gesorgt. Eine vom Papst willkürlich ausgewählte Zahl von 1037 Stimmberechtigten umfaßte eine vorbedachte Majorität völlig abhängiger Personen, massenhafte Titularbischöfe, auch Nichtbischöfe, unter anderen 300 tägliche Kostgänger des Papstes. Dabei eine Geschäftsordnung, welche jeden collectiven Widerspruch unmöglich zu machen strebte, kein Recht die Protokolle einzusehen oder Privatconferenzen zu halten oder eine Denkschrift gegen das beabsichtigte Dogma in Rom drucken zu lassen; ja keine Möglichkeit die meisten Redner auch nur zu verstehen. Einmal versuchen die päpstlichen Legaten geradezu den Betrug, die Unterschreibung einer anderen Vorlage als angekündigt war; einen auf die Tradition sich berufenden Bischof herrscht Pio IX. an „Die Tradition bin ich“; wiederum als die angesehensten Bischöfe ihn anflehen, doch nicht um seiner Autorität willen die Autorität der Kirche ganz zu vernichten, versichert er, er wolle thun, was er könne; aber er habe die beabsichtigte Definition seiner Unfehlbarkeit — noch nicht gelesen! Trotz aller dieser Willkür und Tyrannei fehlt es dem endlichen Beschluß weit- aus an der moralischen Einmüthigkeit, die man für solche Conciliumsbeschlüsse immer gefordert: nur 533 von jenen 1037 haben mit Placet gestimmt, die Uebrigen haben ganz oder halb verneint oder sind der Abstimmung aus dem Wege gegangen, und jene 533 repräsentiren, wenn man den Umfang ihrer Diocesen zusammenrechnet, nicht einmal die Hälfte der katholischen Kirche! Aber was ist das alles gegen die dogmatische Illegalität des Beschlusses! Katholische Wahrheit soll nach tridentinischer Lehre nur sein können, was der Schrift und Tradition entspricht, quod semper, ubique et ab omnibus creditum est, und nun ließ sich das Gegentheil hievon dem neuen Dogma mathematisch beweisen. Es ist einmal im monotheletischen Streite ein Papst, Honorius, von der Kirche als Ketzer verworfen und von seinen eigenen Nachfolgern als Ketzer preisgegeben worden. Das canonische Recht erörtert die Frage, was zu thun sei, wenn der Papst zum Ketzer wird, setzt also die Nichtunfehlbarkeit als selbstverständlich voraus. Und noch zur Zeit der englischen Katholikenemancipation haben die irischen Bischöfe mit päpstlichem Vorwissen (um die Bedenken des Staates zu heben), eidlich versichert, die Unfehlbarkeit des Papstes sei keine Tradition, keine katholische Lehre!

¹⁾ Wie es in ihren Protesten wiederholt heißt.

Werden wir glauben, so kluge Leute wie die jesuitischen Berather des für seine Person theologisch ganz unwissenden Pio IX. hätten ein theoretisch so mehr als disputables Dogma durchgesetzt für nichts und wieder nichts, ohne praktische Zwecke, groß genug, um auch die allertläglichsten Mittel zu heiligen? In der That, so faul das Dogma in der Wurzel, — die Früchte, die es trägt, sind des Schweißes der Edeln werth! Vor allem, der ganze katholische Glaube ist nun doch, was dem Jesuiten das Höchste ist, versümmlicht, mechanisirt. Jene unfehlbare „Kirche“, repräsentirt durch ein öcumenisches Concilium, das dennoch nicht definiren konnte was es wollte, das nur definiren konnte, was immer, überall und von allen geglaubt worden, und dem, wenn es diesem constanten christlichen Bewußtsein widersprach, die Anerkennung als öcumenisch verweigert ward¹⁾, — sie war doch immer eine nur halb greifbare, halb ideale Größe, der gegenüber der Wissenschaft noch ein Raum, der Ueberzeugungsbildung des Einzelnen noch etwas von Innerlichkeit und Freiheit verblieb. Dieser protestantische Sauer- teig ist nun gründlich ausgegast: an die Stelle der „Kirche“ tritt einfach der zur Zeit im Vatikan residirende sichtbare Mensch; der ist „die Tradition“, kann auch ganz neue Offenbarungen produziren, wenn es opportun ist, und der Glaube vereinfacht sich zum simplen sacrificio dell'intelletto an diesen Menschen. Das ist zwar der ethischen Natur des Glaubens einigermaßen tödtlich, aber zur Erzeugung des Fanatismus aus ihm ausnehmend förderlich. — Der zweite Gewinn ist die Mechanisirung der Kirche, die vereinfachende Centralisirung aller Gewalt derselben in Einer Hand. So lange die Unfehlbarkeit dem öcumenischen Concilium, der Rathversammlung vor allem der Bischöfe gehörte, so lange ließ sich die Selbständigkeit des Episcopats, die principielle Ebenbürtigkeit aller Bischöfe trotz allen Vorranges des zum „Herrn“ gewordenen erstgeborenen Bruders in Rom nicht aus den Köpfen, nicht aus dem lebendigen Recht der Kirche wegchaffen, und es konnten doch wieder einmal Zeiten kommen, in denen die Bischöfe sich auch noch anderer Pflichten besannen als derer gegen den Papst, der Pflicht gegen Volk und Vaterland, vor allem der Pflicht gegen den ewigen Erzhirten, dessen Gebote anderswohin weisen können als die Befehle des Papstes, der Selbstverantwortung gegen den Herrn der Kirche. Dem ist nun gründlich und für alle Zeiten vorgebeugt: der Bischof von Rom ist der absolute Herr der Kirche, und die Bischöfe seine Knechte, seine Vicare — weiter nichts. Das ist nicht nur die logische Consequenz der von ihrer Gesamtheit auf ihn allein übergegangenen Unfehlbarkeit, sondern die Constitution Pastor aeternus, in der das Resultat des Concils der Welt am 18. Juli 1870

¹⁾ Vgl. Hase, Protestantische Polemik, 2. Aufl. S. 19 ff.

verkündet worden ist, hat diese Consequenz auch ausdrücklich gezogen. „So jemand sagt, heißt es hier, der römische Papst habe nur das Amt der Aufsicht oder Leitung, nicht aber die volle und oberste Gewalt der Jurisdiction über die gesammte Kirche, nicht blos in Dingen, die zum Glauben und der Sittlichkeit gehören, sondern auch in denen, welche Disciplin und Regiment der Kirche betreffen, oder aber, er habe nur die Haupttheile (potiores partes), nicht aber die ganze Fülle dieser höchsten Gewalt, oder aber, es sei diese seine Gewalt nicht eine ordentliche und unmittelbare, sowohl über die sämmtlichen und einzelnen Kirchen, als auch über die sämmtlichen und einzelnen Hirten und Gläubigen, der sei verflucht.“ Daß diese Erklärung des Papstes zum Universalbischof unter das Urtheil Papst Gregor's des Großen fällt, der die Präntension Universalbischof der Kirche zu sein eine Berrüchtheit genannt hat, macht ja dem jezigen römisch-jesuitischen System nichts aus. Für die Regierungen aber folgt aus diesen Bestimmungen, was sie fortan an sogenannten wohlmeinenden und friedfertigen Bischöfen haben, — Drahtpuppen des Papstes. — Der dritte große Gewinn liegt auf politischem Gebiet. Nie hatte ein öcumenisches Concil die Abhängigkeit der obrigkeitlichen Gewalt von der päpstlichen unter die Glaubensartikel aufgenommen, und so konnten die Regierungen immerhin die darauf zielenden maßlosen Präntensionen der Päpste auf sich beruhen lassen, weil auch der strengstgläubige Katholik in seinem Gewissen unversehrt war, auch dem Papste gegenüber dem Kaiser zu geben was des Kaisers ist. Seit dem Vaticanum hat für den römischen Katholiken die Obrigkeit aufgehört, eine dem Papstthum gegenüber selbständige göttliche Ordnung zu sein, der man unter Umständen auch gegen den Willen des Papstes zu gehorchen hat. Denn mit der erklärten Unfehlbarkeit des ex cathedra lehrenden Papstes sind natürlich auch alle früheren Kathedralausprüche der Päpste unfehlbar, für Glauben und Wandel der Katholiken gewissenbindend geworden. Auch die Bulle Unam sanctam Bonifacius' VIII., in der es heißt: „es ziemt sich aber, daß das eine Schwert unter dem andern Schwerte sei, daß also die weltliche Autorität der geistlichen Gewalt unterworfen werde;“ und: „Wir erklären, sagen aus, entscheiden und verkünden, daß es jeder menschlichen Obrigkeit schlechtthin zum Heile nothwendig sei, dem römischen Pontifex unterthan zu sein.“ „Wenn einer solchen Definition stattgegeben wird, hatte Bischof Dupanloup von Orleans in seinem Gutachten über das beabsichtigte Dogma gesagt, so wird der Papst entscheiden können über die weltliche Herrschaft, über deren Maß, über die Gewalt Könige abzusetzen und über das Zwangsverfahren gegen Keger.“ Und die opponirenden österreichischen und deutschen Bischöfe hatten am 10. April 1870 erklärt, es sei „eine andere Lehre über das Verhältniß von Staat und Kirche

als die in der Bulle Unam sanctam enthaltene, die sie mit fast allen Bischöfen des katholischen Erdkreises seither dem christlichen Volke vorgetragen“, d. h. also, die ganze katholische Lehre über das Verhältniß von Staat und Kirche werde durch die Definition der päpstlichen Unfehlbarkeit wesentlich verändert. Man lächelt vielleicht über solche neuen Dogmen, aber sehr mit Unrecht. Ist doch schon die Frage nicht ohne Ernst, ob etwa z. B. die Inquisition hinfort zu den „Einrichtungen der römisch-katholischen Kirche“ gehört, welche „dem Haß oder der Verachtung preiszugeben“ von unserem Strafgesetz mit Zuchthaus bis zu drei Jahren bedroht wird. Ueberhaupt ist die Kurzsichtigkeit bewundernswerth, mit welcher jetzt wohl zuweilen geäußert wird, das vaticanische Dogma habe doch die gefährlichen Folgen nicht entwickelt, die man anfangs von ihm befürchtet habe. Als ob diese Folgen sich binnen zehn oder zwölf Jahren hätten entwickeln können! Man warte nur ab, was die Päpste und Jesuiten auch abwarten werden, bis erst eine Generation von Geistlichen und Laien mit jenen neuen Glaubensartikeln von Kind auf gespeist und getränkt sein wird, und frage dann in der Stellung römischer Bevölkerungen zu ihrer evangelischen Obrigkeit und zu ihren evangelischen Volksgenossen nach den Früchten des vaticanischen Dogmas!

Aber kehren wir zu dem geschichtlichen Verlauf der Dinge zurück. Erinnern wir uns dessen, was in unserm Vaterlande dem Concilium gefolgt ist. Ich meine, Weniges in unserer neueren Kirchengeschichte sei so dazu angethan, jedem deutschen Christen das Blut in die Wangen zu treiben: so schmachvoll auf der einen Seite und so hochherzig auf der andern ist es. Die deutschen Bischöfe waren nach Rom gegangen mit der erwähnten Erklärung, es sei unmöglich, daß ein neuer Glaubensartikel gemacht werde; sie hatten in Rom dem dennoch vorgelegten neuen Glaubensartikel einen für ihre Umstände immerhin tapferen Widerstand entgegengesetzt, hatten bewiesen, daß er in der Bibel ohne allen Anhalt sei, der Tradition total widerspreche und die gefährlichsten Folgerungen für das Verhältniß von Staat und Kirche in sich schließe; sie hatten gegen ihn gestimmt und mit Protest eine Kirchenversammlung verlassen, der jede Freiheit der Berathung gefehlt habe. Wie kamen sie wieder? Mit der Zumuthung an ihre Priester und Gemeinden, sich jener Glaubensneuerung mit ihnen zu unterwerfen und ihren seitherigen katholischen Glauben hiernach abzuändern; mit der Zumuthung an ihre Regierungen, sich die neuen Lehren, deren bedenkliche Folgerungen sie selbst nicht verschwiegen hatten, als unbedenklich ins Land tragen zu lassen! Man rede nicht von Gewissensconflicten dieser Herren. Gewissensconflicte hätten sie zur Niederlegung ihrer Bischofsämter führen müssen, denn „alles, was nicht aus Glauben, aus Ueberzeugung

kommt, das ist Sünde.“ Es hat auch nicht Einer den mit Ehren nicht weiterzuführenden Hirtenstab niedergelegt! Noch mehr, — einen Einzigen ausgenommen, der wenigstens im Stillen duldsam geblieben ist, haben alle diesen Hirtenstab umgekehrt, um diejenigen zu schlagen, auszustoßen, zu verfolgen, die dabei blieben, daß eine rechte Kirchenversammlung den alten Glauben nicht abändern, neue demselben widersprechende Glaubensartikel nicht machen könne. — Dem gegenüber gehört es zu den schönsten Lichtblicken unsrer Geschichte, wie nun eine Handvoll katholischer Gelehrten die Ehre des deutschen Katholicismus rettet und den Kampf gegen die römische Weltmacht aufnimmt, vor dem selbst die mächtigsten Staaten sich scheuen. Gewiß, auch diese Männer waren nicht ohne tragische Mitschuld daran, daß es soweit gekommen; auch sie hatten zu vielem geschwiegen, was sie doch unmöglich sich hatten aneignen können, — vielleicht in der Hoffnung, daß es mit dem phantastischen Papste, der es aufbrachte, vorübergehen werde wie eine Wolke; noch mehr, ihrer etliche hatten in irrender Begeisterung für die Unabhängigkeit der Kirche dem modernen Staat gegenüber und in anezogener Befangenheit gegen die Reformation dem ultramontanen Geiste selbst zu der Machtentfaltung mitverholfen, die sich je länger je mehr auch gegen ihre Ideale wandte¹⁾. Aber nun, da sie sahen, daß der Katholicismus endgültig im Romanismus auf- und untergehen sollte, nun führten sie alles, was sie geirrt und gefehlt, durch einen Bekennermuth, der um so bewundernswerther war, als er nicht nur jede Rücksicht auf äußere Ruhe oder Ehre des irdischen Lebens dahingab, sondern auch auf der inneren Ueberwindung aller der Instanzen sich erhob, welche dem gläubigen Katholiken den Bruch mit der sichtbaren Kircheneinheit so schwer machen. Es war in der That wie bei Martin Luther das christliche Gewissen, das unter tiefsten Wehen, ein Held Gottes, auch hier die stärksten Bande, welche die Welt kennt, zerriß: aus ihm ist, wie die Reformation, auch der Altkatholicismus geboren.

Ich erinnere kurz an die ersten Schritte, mit denen die junge Bewegung bis zum ersten Ruhepunkt, bis zur kirchlichen Gestaltung gelangte. Es war zuerst der tapfere durchaus positiv-katholische braunsberger Professor Michelis, der gegen den sich selbst vergötternden Papst als einen Häretiker und Verwüster der Kirche Protest erhob. Hierauf die nürnbergberger Conferenz: elf hervorragende Gelehrte, an ihrer Spitze der aner-

¹⁾ Allerdings war die münchener kath. Gelehrtenversammlung von 1863 bereits ein erster Versuch dieser Männer, sich mit vereinten Kräften gegen die zunehmenden römischen Ausschreitungen zu stemmen: sie war aber durch ein päpstliches Breve unterdrückt worden und hatte ihre Antwort im folgenden Jahre im Syllabus (Art. 8—14) erhalten.

kannt erste der lebenden katholischen Theologen, Stiftsprobst v. Döllinger, erklärten, daß die Unfehlbarkeitsbulle nicht als Ausfluß eines öcumenischen Concils anerkannt werden könne, vielmehr als neue von der Kirche niemals anerkannte Lehre zu verwerfen sei. Es folgten die Proteste der 44 münchener Universitätslehrer, die von dem vereinigten Huber begeisterte münchener Museumsversammlung, die Protestversammlungen in Heidelberg, Bonn u. s. w., und im September 1871 unter dem frischen Eindruck unserer großen vaterländischen Erlebnisse der erste (münchener) Altkatholikencongreß. Hier tritt nun der christlich und kirchlich durchaus conservative und dabei doch weit über den nächsten Anlaß hinaus reformatorische Charakter der Bewegung bereits klarbewußt heraus: mit der principuellen Erklärung des Festhaltens am alten katholischen Glauben wird die nicht minder bedeutsame weitere verbunden: „wir erstreben unter Mitwirkung der theologischen und canonischen Wissenschaft eine Reform der Kirche, welche im Geiste der alten Kirche die heutigen Gebrechen und Mißstände heben und die Wünsche des katholischen Volks auf Theilnahme an den kirchlichen Angelegenheiten erfüllen wird.“ — So steuerte die Bewegung gleich anfangs mit sicherem Compaß zwischen der Scylla eines falschen Conservatismus und der Charybdis eines zerfließenden Reformertums hindurch: der bloße Protest gegen das vaticanische Dogma unter Bewahrung des ganzen römischen Systems, das in diesem Dogma gipfelte, hätte sie unfruchtbar und principlos gemacht; das Abgehen von der positiv-katholischen Grundlage hätte maßloser Neuerungssucht und allen negativen Tendenzen der Zeit Thür und Thor aufgethan, denen sich verschlossen zu halten zu den schwersten Aufgaben gehörte, aber auch der Bewegung bis heute zum höchsten Ruhme gereicht. Der nämliche bewundernswerthe Tact bewahrte dieselbe gleichzeitig vor einer andren nicht minder großen Gefahr, der Gefahr aus allzu zarter Scheu vor dem Act nothgedrungener Separation gar nicht zu vollem lebensfähigen Dasein zu gelangen. Es war der hochgefeierte theologische Führer der Bewegung Dr. v. Döllinger, der — mehr ein Mann der Studierstube als des öffentlichen Lebens, und von der edlen Illusion erfüllt, als ob tausende von Priestern dem alten Glauben treu bleiben würden, seinen Gesinnungsgenossen zumuthete, protestirend in dem alten römischen Kirchenverband zu verbleiben. Die altkatholische Sache hätte damit sich selbst auf den Aussterbeetat gesetzt; sie wäre als eine Gelehrtenopposition binnen Kurzem auf die Studierstuben beschränkt gewesen und dort lautlos verendet. Dem trat der ausgezeichnete Canonist Dr. v. Schulte mannhaft entgegen: sein durchschlagendes Wort zu Gunsten eigener kirchlicher Organisation der „Altkatholiken“ eröffnete denselben den Weg unabsehbarer Opfer, aber auch erst der vollen Existenz und Wirksam-

zeit. Es war desselben Mannes Meisterhand, welche hernach die von uns weiter unten zu besprechende altkatholische Kirchenordnung entwarf. Die nächsten Jahre brachten den vollen Frühling der Bewegung. Das gebildete Europa laufchte, als Dollinger bald nach dem münchener Congreß seine hochherzigen Vorträge über die Wiedervereinigung der christlichen Kirchen und Parteien hielt: Vertreter fast aller christlichen Nationen nahmen an dem zweiten (ököner) Altkatholikencongreß (1872) Theil, und die bonner Unionsconferenzen von 1874 und 1875, auf denen der große münchener Gelehrte mit englischen und amerikanischen, russischen und griechischen Theologen über die zu schlichtenden dogmatischen Differenzen der Christenheit wie ein Kirchenwater verhandelte, schienen die junge kleine Gemeinschaft in einen öcumenischen Zusammenhang hineinzustellen, kaum minder umfassend und imposant als der, welchen sie nothgedrungen verlassen hatte. Von ungleich größerer praktischen Tragweite war es doch, daß dieselbe am 4. Juli 1873 den besten Mann, den sie hiefür zur Verfügung hatte, zum amtlichen Führer und Leiter gewann. Dr. Reinkens, seither Professor der Kirchengeschichte in Breslau, ein Mann, den kurz vor dem Concil ein längerer Aufenthalt in Rom wie einst Luthern von aller Idealisierung des Papstthums geheilt hatte, ward zum Bischof gewählt und von dem Bischof Heykamp von Deventer, einem der Häupter jener mit den deutschen Altkatholiken in gleicher Lage befindlichen utrechter Kirche, geweiht. Bald verkündete ein Hirtenbrief des neugewählten Bischofs „den im alten katholischen Glauben verharrenden Priestern und Laien des deutschen Reiches“ den Sinn dieses vom freien katholischen Episcopats, und wir können diese Geburtsgeschichte des Altkatholicismus nicht besser abschließen, als mit einigen Sätzen aus diesem ächt evangelischen Sendschreiben. „Ein Wahn wäre es, zu denken, es sei des bischöflichen Amtes, göttliche Eigenschaften auf Erden zu repräsentiren kraft eines unaufhörlichen Wunders an der Person. Es ist das bischöfliche Amt kein persönliches Privilegium zur Bevorzugung weniger Auserwählten, sondern ein Dienst für die Gläubigen. Was ist also meines Amtes? Dieses: zu verkündigen, was Gott den „Kleinen“ geoffenbart; von den Dächern zu predigen, was er seinen Jüngern im Verborgenen kund gethan. Davon ist nichts „inopportun“, sondern alles opportun, alles eine ersehnte Botschaft, nichts für eine bevorzugte Kaste, sondern alles für alle zu jeder Zeit. Was ist das? Kein Strafgesetzbuch, noch weniger ein Todesurtheil, etwa in Form des Fluches gesprochen, da der Schuldbrief der Menschheit ans Kreuz geheftet und mit dem Blute dessen, der niemanden richtete, sondern sein Leben für uns dahingab, ausgelöscht ist; sondern es ist das Evangelium, die frohe Botschaft, nicht der Schrecken — nein die Freude

des Menschengeschlechts; jene Wahrheit, die, weil sie frei macht, auch nur in der Freiheit ihr Licht verbreiten und als das Licht des Friedens leuchten kann. Christus ist diese Wahrheit, — er, der zuerst in dem milden Glanze eines Morgensterns dem Herzen aufgeht, damit das so lange an Nacht gewöhnte Auge nicht erblinde, dann aber dem in der Wahrheit erstarkten Geiste aufstrahlt als die Sonne der Gerechtigkeit, und Licht verbreitend über Himmel und Erde die Räthsel des Daseins löst und sie kundmacht als die Geheimnisse der unendlichen Liebe Gottes.“ . . . — „Der Erfüllung meiner Aufgabe stehen zwei mächtige Feinde gegenüber: der kirchliche Materialismus und der Indifferentismus, beide gezeugt und großgezogen von dem verderblichen Romanismus in der abendländischen Kirche. Der kirchliche Materialismus löst die Religion auf in Sinnen-erregung und in Mechanismus der Regierung der Kirche und ihres Ritus, und nährt sich von dem unablässigen Wunderbedürfniß, der abergläubischen Neigung des von Schrift und Tradition künstlich getrennten Volkes. . . . Die Zahl der Indifferenten aber, welche im Geräusche des Weltmarkts taub geworden sind für die Erzählungen der Himmel von den Herrlichkeiten Gottes wie für die aus dem Jenseits im Evangelium zu uns herüberbetönenden Harmonieen des ewigen Friedens und des Reiches der Liebe, sind Legion. Sie sind Massenmaterial für unsre Gegner, welche sie in ihre Rechnung mit aufnehmen. — Außerdem stehen noch zur Rechten und zur Linken unsres Weges hindernd die Halben, von welchen die Einen uns zurufen: „Ihr geht uns vielleicht zu weit!“ und die Anderen: „Ihr geht uns vielleicht nicht weit genug!“ Diesen antworte ich: wir werden gehen, so weit uns der Geist Jesu Christi führen wird, und nicht weiter. . . . Auf unserem Banner steht einerseits: „Es kann kein anderes Fundament gelegt werden als das, welches gelegt ist, Jesus Christus“, und andererseits: „Alles was nicht aus Ueberzeugung gethan wird, das ist Sünde.“ (1. Korinther 3, 11; Römer 14, 23). —

Als der Altkatholicismus in dieser Weise vor neun Jahren seine Fahne erhob, da haben vielleicht — trotz der in diesem hochherzigen Aufruf klar bezeichneten ungeheuren Widerstandsmächte — seine Führer selbst gehofft, um ein solches Banner alsbald Hunderttausende zu sammeln und die römische Zwingburg auf deutschem Boden im ersten Sturm- und Lauf zu brechen. Jedenfalls haben zahlreiche von weitem zuschauende Protestanten das damals so erwartet, und die Enttäuschung darüber, daß das nicht gelungen ist, ist der tiefste, eigentliche Grund der Ungunst und Nichtachtung, die gegenwärtig in Betreff des Altkatholicismus Mode ist. Aller-

dings, das seitherige äußere Ergebniß der Bewegung entspricht jenen hochgespannten Erwartungen in keiner Weise. Nachdem die neue Gemeinschaft sich in den nächstfolgenden Jahren rasch auf einige fünfzigtausend erklärte Mitglieder gestellt, ist sie seitdem zwar nicht, wie geflüchtig ausgestreute Lügen besagen, erheblich wieder zusammengeschmolzen, aber sie ist ungefähr auf gleicher Höhe stehen geblieben. Gewiß ein Anlaß bedenklich zu werden und die Lebensfähigkeit der Sache ernstlich zu untersuchen, aber kein Anlaß, wie mir scheint, sich von der Kenntnißnahme der seitherigen inneren Entwicklung zu dispensiren, statt dessen sich aus freier Hand eine Reihe von Vorurtheilen zu bilden, und aus denselben das Facit zu ziehen: ein gescheitertes Unternehmen, eine Fehlgeburt der Geschichte!

Irrt ich nicht, so zeigt sich in dem Umschlag der öffentlichen Meinung über den Ultrakatholicismus dieselbe Ungeduld und Unreife des deutschen Gemeingeistes, welche nach den verschiedensten Seiten hin das jüngste Jahrzehnt unsrer Geschichte — nicht eben zu unsrem Vortheil — charakterisirt. Nachdem die wunderbare Lösung unsrer politischen Existenzfrage uns wie vom Himmel gefallen, scheinen wir die Maßstäbe für geschichtliches Werden verloren zu haben: wir meinten von da an, mit Siebenmeilenstiefeln weiterkommen und unter dem Säen bereits erndten zu müssen, und als die ernstesten Gesetze der Wirklichkeit uns enttäuschten, sind wir verstimmt und pessimistisch geworden, anstatt an die Verheißung der ausdauernden Treue, der Treue im Kleinen zu glauben, der das Große zufallen soll zu seiner Zeit. Gibt es etwas Unreiferes, Kindischeres, als die Lebensfähigkeit und Zukunftsbedeutung einer jungen religiösen Gemeinschaft lediglich nach der Ziffer bemessen zu wollen, die sie nach zehn Jahren erreicht hat? Das Zifferverhältniß der ersten Christengemeinden zum jüdischen Volke, geschweige denn zum griechisch-römischen Weltreich ist nach zehn Jahren schwerlich ein so günstiges gewesen wie das der 50—60 000 Ultrakatholiken zu den 14 Millionen Katholiken des deutschen Reichs: dennoch war „ihr Glaube der Sieg, der die Welt überwunden hatte.“ Auch Zahlen wollen nicht bloß gezählt, sondern zugleich gewogen sein; dann stellt es sich vielleicht heraus, daß die Dreihundert des Gideon oder des Leonidas, auch und gerade nachdem sie alle Halbherzigen ihres Weges ziehen gelassen, viele Tausende im feindlichen Lager aufwiegen. Um das Gewicht jener bescheidenen Ziffer der Ultrakatholiken und um die Bedeutung des Ultrakatholicismus trotz jener Ziffer richtig zu bemessen, wird man doch nach einem Zwiefachen fragen müssen: einmal, unter welchen Verhältnissen, Bedingungen, Hindernissen jene Gemeinschaft sich zu bilden und seither zu behaupten hatte, und dann, welche geistigen Kräfte und Güter sie in sich hegt und seither entwickelt hat. Erst nach der Beantwortung dieser

beiden Fragen, zu welcher ich im Folgenden das thatsächliche Material gedrängt zusammenstelle, wird sich mit Vernunft und Gerechtigkeit beurtheilen lassen, ob die Geringsheit des seitherigen äußeren Erfolges ein Reflex innerer Unbedeutendheit und Schwäche ist, oder ob sich in diesen kleinen Anfängen das vom Herrn der Kirche aufgestellte Gesetz des Senforns vollzieht.

Würdigen wir also, um die seitherige Geschichte des Ultrakatholicismus kennen und verstehen zu lernen, zunächst seine äußeren Entwicklungsbedingungen. Jene Presse, welche in der Kunst die Wahrheit auf den Kopf zu stellen von keiner anderen übertroffen wird, hat das Vorurtheil in Umlauf zu bringen gewußt, der Ultrakatholicismus sei ein Schooß- und Pflegekind des mit der römischen Kirche im Krieg liegenden Staates, er verdanke sein seitheriges Leben wesentlich dem preußischen Culturkampf, werde daher mit dessen bevorstehender Endschaft gleichfalls verenden. In Wahrheit hat der Ultrakatholicismus mit dem sogenannten Culturkampf gar nichts gemein. Er war da, ehe es einen Culturkampf gab, er hat seinen Ausgang von Süddeutschland, von Baiern genommen, wohin der Culturkampf sich niemals erstreckt hat, und als der letztere in Preußen entbrannte, haben die Ultrakatholiken ihre Sache von demselben so klar wie möglich geschieden. Ihr Unternehmen war das einer inneren religiös-kirchlichen Reform des Catholicismus; das des Staates war der Versuch, die seit 1848 an die Bischöfe fast vollständig verlorenen staatlichen Hoheitsrechte über die römische Kirche zurückzuerobern und dieselbe mit rein politischen Mitteln unter gewisse Existenzbedingungen des deutschen Nationallebens zu beugen. Demgemäß haben sich die Ultrakatholiken, als die Maigesetze erschienen, allerdings ihren loyalen Grundsätzen gemäß denselben gefügt, indem sie wiederholt erklärten, in denselben nichts zu finden, was dem katholischen Gewissen zu nahe träte; aber sie haben andererseits der Regierung von Anfang an nicht verhehlt, daß sie ihre Kriegsführung gegen den Romanismus im Lande für verfehlt und aussichtslos hielten, und sie haben zugleich öffentlich erklärt, daß sie diese Kriegsführung in keiner Weise veranlaßt, und von derselben für ihre Sache keinerlei Gewinn empfangen oder erwarteten¹⁾. Andererseits hat auch die Regierung — vielleicht zu ihrem großen Schaden — in ihrem Kampfe die Bundesgenossenschaft der religiösen Reformbewegung notorisch verschmäht. Anstatt in den Ultrakatholiken, hat die Regierung ihre

¹⁾ Verhandlungen der ultrakatholischen Synode von 1875, S. 71—73. Wenn ein neuerer übelwollende Artikel der Allg. luth. Kirchenzeitung (1882, Nr. 33) den Ultrakatholiken vorwirft, sie hätten sich als Staatsmittel „brauchen lassen“, und als einzigen Beweis dafür anführt, es seien römisch-katholische Gymnasiasten zur Theilnahme am Unterricht eines ultrakatholischen Religionslehrers gezwungen worden, so beweist dies

Bundesgenossen in den sogenannten Staatskatholiken gesucht, d. h. aus der Existenz einer Anzahl von wohlmeinenden Leuten aber unklaren Köpfen, welche glaubten, zweien Herren dienen zu können, die unglückliche Idee eines Staatskatholicismus construirt, welcher die Quadratur des Kreises erfinden und die Annahme der alles selbständige Staatsleben vernichtenden vaticanischen Dogmen mit dem Gehorsam gegen die preussischen Staatsgesetze vereinigen sollte¹⁾. Nicht ohne Grund hat der beredte parlamentarische Vertreter des Ultracatholicismus, Dr. Petri, gesagt, daß nichts demselben mehr geschadet habe, als diese Regierungserfindung des Staatskatholicismus, denn durch dieselbe sei dem Ultracatholicismus von oben herab das Gepräge einer extremen Partei aufgedrückt worden²⁾. Aber auch hievon abgesehen, darf man behaupten, daß der sogenannte Kulturkampf dem Ultracatholicismus nicht nur nichts genützt, sondern ihm positiv geschadet hat. Daß der ultracatholische Bischof bei der unzulänglichen Zahl der ihm zur Verfügung stehenden Geistlichen durch die maigesetzlichen Bestimmungen, die er gewissenhaft beobachtet, aufs mannigfachste in seiner Amtsthätigkeit gehemmt wurde, war noch das Geringste: viel mehr wurde die ganze ultracatholische Einwirkung auf die römischen Bevölkerungen durch die Action der Regierung — wenn auch in unbeabsichtigter Weise — gelähmt. Die Erbitterung, welche die Strafmaßregeln gegen die unbotmäßigen Bischöfe und Priester in den Massen hervorriefen, verschlang aufs rascheste den schlimmen Eindruck, welchen das Vaticanum und das ihm folgende charakterlose Benehmen des Klerus zurückgelassen hatte, und schuf überhaupt den sprödesten, unempfindlichsten Boden, auf den die Ausfaat einer religiösen Reform irgend fallen konnte.

Aber ist dem Ultracatholicismus nicht doch von Seiten des Staates allerlei Schutz und Hilfe zu Theil geworden? Allerdings; nur daß die Farg genug bemessene Gewährung der einfachsten Gerechtigkeit himmelweit

Beispiel, wie wichtig die Anklage ist. Wenn der Staat, weil er den in der katholischen Kirche ausgebrochenen Zwiespalt ignorirte, hier neukatholische Schüler dem ultracatholischen Lehrer gegenüber, und dort ultracatholische dem neukatholischen gegenüber an der Schulordnung festhielt, so haben ihm die Ultracatholiken das weder angethan, noch davon Vortheil gehabt, noch Mittel befaßen es zu ändern.

¹⁾ Natürlich hat die römische Kirche eine solche Stellung, wenn hohe Herren vom schlesischen Adel sie einnahmen, an denselben vorläufig tolerirt und dieselben so vom Zutritt zum Ultracatholicismus abgehalten: wie dagegen an einem würdigen Priester bei aller Anerkennung der vaticanischen Dogmen die Anerkennung der Staatsgesetze versollt und geächtet und damit ihrer kirchlichen Unmöglichkeit überführt ward, hat das Schicksal des armen Kanonikus Künzler gezeigt.

²⁾ Verhandlungen der ultracatholischen Synode von 1878, S. 28.

verschieden ist von einer hegenden und pflegenden Gunst. Das war doch das Mindeste, was der Ultracatholicismus von den deutschen Regierungen erwarten durfte, daß dieselben sich in dem von Rom muthwillig herbeigeführten innerkirchlichen Zwiespalt neutral verhielten und den seither von ihnen staatsrechtlich anerkannten alten katholischen Glauben nicht einer Neuerung zu lieb, die vorderhand gar kein Anrecht auf staatliche Duldung besaß, geradezu entrechteten und ihrerseits unterdrücken hülften. Jedes göttliche und menschliche Recht verpflichtete sie zu Maßnahmen, welche es den Ultracatholiken ermöglichten, mindestens unter den gleichen Bedingungen wie die Vaticanischen ihres Glaubens zu leben. Was ist nun behufs Gewährung dieser einfachsten Gerechtigkeit von den meistbetheiligten Regierungen geschehen? Von der bairischen so gut wie gar nichts. Dieselbe hat zwar die vaticanischen Beschlüsse formell nicht anerkannt; sie betrachtet vielmehr die Ultracatholiken nach wie vor als Mitglieder der katholischen Kirche, hat es geduldet, daß einmal eine ganze Gemeinde (vorübergehend), ihrem Pfarrer nach, ultracatholisch wurde, aber factisch befinden sich die Vaticaner im alleinigen Besitz alles dessen, was der katholischen Kirche in Baiern eigen ist. Nicht eine von den zahlreichen münchener katholischen Kirchen ist den dortigen Ultracatholiken vom Staate zum Mitgebrauch eingeräumt worden, obwohl dieselben noch jetzt, nachdem viel Spreu versflogen ist, 3000 Seelen zählen und zu mehreren der neueren Kirchenbauten, die von der Stadt erheblich unterstützt worden sind, mit ihren Steuern namhaft beigetragen haben; eine einzige kleine, ungebrauchte, dem Abbruch bestimmte Kirche außerhalb der eigentlichen Stadt, die Nicolatskirche auf dem Gasteig (jenseits der Pfar) räumte der damals liberale Stadtrath vor zehn Jahren der sich bildenden Gemeinde ein, und auch sie hat die jetzt ultramontan gewordene Majorität desselben ihnen soeben wieder entziehen dürfen. Noch mehr, — die bairische Regierung hat dem ultracatholischen Bischof die Anerkennung geweigert, wiewohl sie seine Cultusacte (Firmelung zc.) auf bairischem Boden duldet, sie hat ihn also durch Versagung der „Jurisdiction“ in Baiern außer Stand gesetzt, dort Zucht zu üben und kirchenregimentliche Acte zu vollziehen; ein Verfahren, das wie darauf berechnet erscheint, die ultracatholische Sache unter der Form der Duldung der Verkümmern und Zerfetzung preiszugeben. Dagegen ward in Preußen der neugewählte D. Reinkens sofort durch königliche Cabinetsordre als „katholischer Bischof“ anerkannt und für ihn (d. h. nicht bloß seinen persönlichen Unterhalt, sondern seine Diöcesanverwaltung, die Pastoration seiner preussischen Diaspora und die Heranbildung von Geistlichen) eine Summe von 48000 Mark in den Jahresetat eingestellt. Baden und Hessen folgten in der Anerkennung des Bischofs, Baden auch in der Aussetzung

von 6000 (später 18000) Mark diesem Beispiele nach. Dazu kamen in Preußen und Baden Altkatholikengesetze, durch welche den erklärten Mitgliedern der Gemeinschaft da, wo sie sich „in erheblicher Zahl“ zusammenbefanden, ein entsprechender Antheil an den katholischen Kirchengebäuden und Kirchenfonds zugebilligt ward. So dankenswerth solche Acte prinzipieller Rechtsgewährung waren, so würde man doch sehr irren, wenn man meinte, es sei durch dieselben — von vorübergehenden Verhältnissen des preußischen Kriegsstandes mit der römischen Kirche abgesehen — Licht und Luft zwischen den Altkatholiken und den Vaticanern gleich vertheilt worden. Bereits hatte man die Geislichen zur Unterwerfung geschreckt, indem man sie in der entscheidenden Zeit bis zum Erlaß des Altkatholikengesetzes (1870—1874) ihren Bischöfen gegenüber gänzlich ohne jenen Schutz ließ, den man den Bischöfen dem Papste gegenüber beim Beginn des Concils für den Fall ihrer Ueberzeugungstreue angetragen hatte. Wurden die im Staatsdienst befindlichen Altkatholiken in ihren amtlichen Stellungen oder wenigstens in ihrem fixirten Amtseinkommen erhalten¹⁾, so waren dagegen die Pfarrer gänzlich der Willkür und Verfolgungssucht von Bischöfen preisgegeben, welche zwar für sittlich besleckte Demeriten immer noch Gnadenbrod, dagegen für Männer von Glaubens- und Bekenntnistreue nur das Hungertuch hatten. Als in den Anfängen der Bewegung der erste rheinische Pfarrer, Tangermann in Unkel, beim alten katholischen Glauben zu bleiben erklärte, ließ der Oberpräsident ihn ermahnen, sich dem Erzbischof zu unterwerfen, indem er ihn auf seiner Stelle — obwohl dieselbe königlichen Patronats und die Gemeinde mit dem Pfarrer einig war — nicht schützen könne. Einen trefflichen, als Geschichtsforscher hochgeachteten greisen schlesischen Pfarrer warf der „edle“ Fürstbischof Förster wegen Verweigerung des Glaubenswechsels aus Amt und Gehalt, und die Regierung gewährte dem vermögenslosen Greis aus besonderer Gnade ein widerrufliches, in letzter Zeit alle Jahre neu zu erbittendes Emeritengehalt von — 200 Thln. Aber nicht nur den glaubenstreuen Priestern, auch den beim alten Glauben beharrenden Laien ist die Gleichberechtigung mit den Neugläubigen vorenthalten geblieben: auf sie wurden, während die letzteren nach wie vor keine Cultussteuern zu leisten haben, die Kosten eines neueinzurichtenden Kirchenwesens zum größeren Theile gewälzt, was begreiflicherweise zumal beim Landvolk die äußerste Erschwerung der altkatholischen Sache ist. Vor allem aber hat man die Altkatholiken dadurch in einen unermesslichen Nachtheil gesetzt, daß ihnen nur zugehört ward, wer sich öffentlich als zu ihnen gehörig erklärte, während alle, die aus Gleichgültigkeit oder Mangel an Muth diese Er-

¹⁾ Die Professoren der Theologie und der Philosophie haben freilich mit ihrem Wirkungskreise zugleich ihre Nebeneinnahmen zu opfern gehabt.

klärung unterließen, ohne Weiteres der römischen Mehrheit zugerechnet wurden. Wir lassen dahingestellt, was für ein Resultat sich ergeben hätte, wenn — worauf die Altkatholiken noch heute provociren und was an sich nicht unbillig gewesen wäre — vielmehr die Anhänger der vaticanischen Neuerung sich als solche hätten erklären müssen, oder mindestens eine Gegenprobe stattgefunden hätte: vielleicht hätten auf diesem Wege die Altkatholiken wenigstens in den Städten immer noch eine Mehrheit erlangt. Wir werden weiterhin nachweisen, daß ein seltenes Maas von äußerer und innerer Unabhängigkeit dazu gehört, sich inmitten überwiegender römischer Bevölkerung als Altkatholiken zu erklären, und die Thatsache steht fest, daß überall, wo ein wohlgeordneter altkatholische Gottesdienst besteht, eine größere Anzahl von Leuten sich zu ihm halten, welche jene Erklärung nicht gewagt haben, also bei der Bemessung der altkatholischen Anrechte nicht mitzählen. So hat der Staat selbst in Preußen und Baden durch Verfügen und Unterlassen das Seine dazu gethan, die Altkatholiken der Zahl nach möglichst herabzudrücken und ihren Antheil am katholischen Kirchengut zu einem möglichst bescheidenen zu machen. In Baden, wo eine Zeitlang eine wirklich wohlwollende Regierung das Gesetz handhabte und von Wessenbergischen Zeiten her ein Zug im katholischen Volke der Anwendung desselben zu Statten kommt, haben sich die Verhältnisse noch am günstigsten gestellt. Hier sind den Altkatholiken vermöge jenes Gesetzes eine ziemliche Anzahl von Kirchen nicht nur, sondern auch von Pfründen (meist Kaplaneipfründen) zu Theil geworden; nichtsdestoweniger haben auch dort die Gemeinden zur Erhaltung ihres Kirchenwesens erhebliche Geldopfer zu bringen¹⁾, die den Römisch-katholischen nirgends abverlangt werden. In Preußen dagegen wären die Altkatholiken meistens ohne gottesdienstliche Stätten, wenn nicht die ächt brüderliche und von der altkatholischen Synode wiederholt aufs wärmste anerkannte Gastfreundschaft der evangelischen Gemeinden ihnen solche gewährte; was aber die Geldmittel angeht, so leuchtet ein, wie wenig jener bischöfliche Titel von 16000 Thalern bei einem über ganz Preußen ausgedehnten Verwaltungsbezirk im Vergleich mit den Hunderttausenden besagen will, über die der Fürstbischof von Breslau alljährlich verfügt. Aus jenem 16000-Thaler-Fond haben im Jahre 1881 die preußischen Staatszuschüsse für den altkatholischen Cultus 22047 Mark betragen, während aus eigenen Mitteln der Gemeindeglieder 38838 Mark hinzutreten mußten. — Wir dürfen endlich nicht verschweigen, daß nach mancherlei Anzeichen in Baden wie in Preußen hinter der kümmerlichen Gerechtigkeit

¹⁾ Im Jahre 1881 betrugen in Baden die Unterstützungen aus Staatsfonds 17577½ Mark, die eigenen Beiträge der Gemeinden 23635½ Mark.

der Gesetzgebung die der Verwaltung noch weit zurückbleibt. Z. B. konnten in Karlsruhe die dreizehnhundert Altkatholiken nur dadurch erreichen, als eine im Sinne des Gesetzes „erhebliche“ Anzahl anerkannt zu werden, daß sie auf den Mitgebrauch der katholischen Pfarrkirche, den das Gesetz ihnen zusprach, im Voraus verzichteten. Glaubwürdig wird versichert, daß hohe preussische Verwaltungsbeamte es sehr ungern sehen, wenn einer ihrer Subalternen sich zum Altkatholicismus bekennt, und daß Altkatholiken in der amtlichen Beförderung entschieden zurückgesetzt werden: nicht als ob sie nicht zu den loyalsten Unterthanen des Königs gehörten — sie allein haben sich den Kirchengesetzen gefügt, während die Römischen dem Staate den Gehorsam weigerten —; allein sie wiegen nichts in der Waagschaale der Politik, und sind ein Hinderniß mit den Römischen auf gutem Fuße zu stehen. Amtliche Zeugnisse des Bischofs Reinkens sagen uns, daß nach Erlass des Altkatholikengesetzes von römischer Seite unter Benützung jeder hochhinaufgreifenden Connexion systematische Bemühungen angestrengt worden sind, um — häufig mit nur allzuviel Erfolg — die Anwendung des Gesetzes in jedem Einzelfalle zu hindern, oder falls das nicht zu erreichen war, wenigstens Jahrelang zu verschleppen. Selbst unter Falk's hochherziger Verwaltung sind Beispiele von unglaublicher Langmuth preussischer Behörden gegenüber solchen römischen Chikanen in die Deffentlichkeit gedrungen; daß es seit dem Niedergang des Culturkampfes mit der Rechtsgewährung an die Altkatholiken nicht eben besser geworden ist, läßt sich denken. Die Altkatholiken lieben es nicht wie die Römischen, ihre Beschwerden gegen die Regierung an die große Glocke zu hängen, aber ein endlich überlaufendes Maaß gerechter Beschwerde erräth sich aus Dr. Reinkens' jüngstem Hirtenbriefe, der durch die Entfernung der altkatholischen Bischofsdotation aus dem Kapitel 116 des Stats („Katholischer Cultus“) veranlaßt, es aussprach, die Zeit der Geduld sei zu Ende und er halte es nunmehr für seine Pflicht, sich an jene Stelle zu wenden, von der er vollen Schutzes gewiß sein dürfe. — Ob nach alledem die Stellung der Regierungen zum Altkatholicismus zu den Förderungen, oder zu den Erschwerungen der Bewegung zu rechnen sei, kann keinem Unbefangenen zweifelhaft bleiben.

Und nun bringe man neben dieser mehr als kühlen Haltung der Regierungen die ganze Glut des Hasses in Anschlag, die seitens einer Weltmacht wie die römische Kirche dem Altkatholicismus gewidmet wird. Auch uns Protestanten haßt sie ja aus voller Seele, wie sie eben wieder durch die Aechtung evangelischer Einsegnung der gemischten Ehen an den Tag gelegt hat, und doch ist der Haß gegen uns Protestanten gemäßigter im Vergleich zu dem, welchen die Altkatholiken erfahren; — gegen die

Protestanten könne man duldsam sein, haben die ultramontanen münchener Stadträthe gesagt, als sie den Altkatholiken die Kirche nahmen, — nicht gegen diese! Daß die am alten Glauben festhaltenden Katholiken sofort vom heiligen Vater mit jenen Liebllichkeiten überschüttet wurden, mit denen sich derselbe als den Nachfolger dessen, der sterbend für seine Feinde betete, zu legitimiren pflegt, versteht sich von selbst: die Encyclica vom 21. November 1873 verbot den Getreuen, „jene elendesten Kinder des Verderbens“ — der Ausdruck ist die aus Ev. Joh. 17, 12 genommene Bezeichnung des Judas Ischarioth — auch nur zu grüßen. Das reichte nicht hin. Als die Regierungen begannen, den Altkatholiken hier und da den Mitgebrauch katholischer Kirchen einzuräumen, veranlaßte ein Rundschreiben des päpstlichen Nuntius in München die allzeit gehorsamen Bischöfe, diese Kirchen mit dem Interdict zu belegen. Eine Denkschrift des Prof. D. Neusch in Bonn hat mit gelehrter Ruhe dargethan, daß diese Maßregel ohne jeden Anhalt im kanonischen Rechte war; wie denn auch die römische Kirche bekanntlich nie verschmäht hat, protestantische Kirchen, wo sie sie nicht ganz bekommen konnte, in Simultangebrauch mit uns zu nehmen. Aber es galt eine neue Erfindung, um dem Volke ein Grauen vor dem altkatholischen Gottesdienst und zugleich eine Wuth gegen die, welche ihn hielten, einzuflößen: darum mußte diesem Gottesdienst das Brandmal des „Sacrilegischen“ (Tempelschänderischen) aufgedrückt und zugleich durch völligen Verzicht auf die Kirche, selbst da wo man keine andere hatte, der Altkatholicismus als Kirchenräuber hingestellt werden. Diese Mittel der Fanatisirung, vom Beichtstuhl und der Caplanspresse aus kräftig unterstützt und durch den Culturkampf eher geschürt als gelähmt, haben natürlich ihre Wirkung gethan. Von so viel Hunderten römischer Pfarrer in der Rheinprovinz, von denen wie man annimmt die wenigsten an die Unfehlbarkeit glaubten, haben im Ganzen zwei und außerdem ein paar Capläne es gewagt ihr Beharren beim alten Glauben offen zu bekennen. Und nun versetze man sich in die Lage frommer katholischer Laien, denen von Kind auf die Unterwerfung ihres Gewissens unter die Satzungen ihrer Kirche als die grundlegendste aller Tugenden eingeprägt worden, und die nun auf einmal, verlassen von ihren Hirten, mit dem Fluche ihrer Kirche beladen, dem Haffe und der Verfolgung ihrer Umgebungen überantwortet, den einsamen Weg des Martyriums zu betreten hatten: was Wunder, daß von je hundert ihn kaum Einer betrat! Als D. Michelis und Bischof Reinkens ihre ersten Amtsreisen machten, wurden sie mit Insulten und Steinwürfen empfangen; die köln'schen Altkatholiken konnten in den ersten Zeiten ihre Kirche nicht erreichen ohne auf den Straßen verhöhnt zu werden; es ist noch in frischer Erinnerung, wie gegen den über jeden Schatten von Makel er-

habenen Bischof in Bonn ein System infamster Verleumdung angestrengt ward, — bis der „Deutsche Merkur“ erklärte, wenn diese Kriegsführung nicht aufhöre, dann werde man Repressalien gebrauchen, aber mit Thatfachen aufwarten. Und nun denke man sich dieselbe dämonische Methode der Bekämpfung wie einen elektrischen Strom überallhin geleitet, wo eine altkatholische Gemeindebildung versucht ward. „Unsre Gegner, sagt der bischöfliche Hirtenbrief vom 11. August 1873, erachten für ihre Aufgabe, den altkatholischen Nächsten in seiner materiellen Existenz zu ruiniren und ihn in der Menge des Volkes durch Verleumdungen der schwachvollsten Art um seine Ehre zu bringen.“ „Wie Brandstifter, — klagt die Synodalansprache an die katholischen Priester von 1875 — werfen sie den Haß und den Streit zwischen Frauen und Männer, Eltern und Kinder oder Geschwister, zerreißen die Freundschaften, zerstören die Existenzbedingungen und verbieten die Hülfsleistungen des Samariters, ja den Gruß des Nächsten. In den Kinderherzen zünden sie beim Kinderlehrunterricht die Flamme des Fanatismus an, daß dieselben bei Begegnung mit Altkatholiken frevelhafte Reden führen und Unfug begehen; den sonst bescheidenen Arbeitsmann haben sie erbittert, daß er sich Zuchtlosigkeiten gegen uns erlaubt auf öffentlicher Straße und von seiner Arbeitsstätte aus.“ Nur wer einmal in einem Centrum des deutschen Ultramontanismus gelebt hat, hat eine Vorstellung von dem socialen Krieg und dessen Hülfsmitteln, mit denen man sich die alte Inquisition mit ihren Gewaltmitteln zu ersetzen weiß; er begreift, daß wer von römischer Kundschaft, von römischen Arbeitgebern leben mußte, wer in gewissen Familienverbindungen stand, wer ein Kind in einer Volksschule hatte, in der ein ultramontaner Eiferer als Inspector oder als Lehrer Einfluß besaß, nicht wagen konnte und kann, sich als Altkatholiken zu bekennen. Und nun nehme man die vereinzelt und verlassene Lage so vieler Altkatholiken. Bei dem großen Mangel an Priestern konnten nicht alle versorgt werden wie es noth that; neben den geordneten und versorgten Gemeinden an den Hauptorten stehen noch heute eine größere Anzahl bloßer Vereine ohne regelmäßige Seelsorge und eine weite Diaspora. Welch ein Gebiet für die bekannte römische Seelenjägeri, eine Seelenjägeri, die den Altkatholiken womöglich nicht einmal in Frieden sterben läßt, oder auch, mit dem Schein zufrieden, wenigstens die Leiche annectirt, damit nur das Volk dabei erhalten werde, man könne nur als Roms Unterthan ruhig sterben. Die altkatholischen Blätter haben fast allwöchentlich solche Fälle zu verzeichnen. „Gegen einen tollen Hund auf der Straße, ruft eins derselben einmal aus, kann ich mich wehren, — nicht als halb Bewußtloser, Sterbender gegen einen römischen Priester!“ — Es ist kein Zweifel: der Vaticanismus, der ja in diesem Kampfe immer über Hunderte gegen Einen

verfügt, hat in diesen neun Jahren ungezählte Altkatholiken wieder convertirt; ihre Seele ward matt, sie sind erlegen, verschwunden; manche auch haben sich in den Protestantismus geflüchtet, weil sie sich der Fortsetzung eines solchen unblutigen Märtyrerthums nicht gewachsen fühlten; — wenn man heute die Namen wiederläse, die unter der münchener Museumsadresse standen, wie viele Lücken würde man finden, die nicht der Tod gerissen hat! Aber gerade diese Verluste lassen uns die Zahlenverhältnisse der Altkatholiken in einem ganz neuen Licht erscheinen. Nicht nur, daß begreiflich wird, wie wenig die Zahl der erklärten Altkatholiken die Gesamtheit der altkatholisch Gesinnten wiedergibt: jene Verlustlisten constatiren zugleich einen fortwährenden und um so gediegeneren Zuwachs. Die Gesamtzahl der Altkatholiken ist, wie oben bemerkt, im Wesentlichen sich doch gleich geblieben: mithin haben alle fortgehenden Abbröckelungen durch neue Zutritte sich immer wieder ergänzt; wie denn z. B. feststeht, daß der kölnner Gemeinde im Jahre 1881 113 neue selbständige Mitglieder zuge treten sind; überhaupt wird da, wo ein tüchtiger Geistlicher und ein organisirtes Gemeindeleben die Sache trägt, ein fortdauerndes und zum Theil erhebliches Wachstum bezeugt. Die Bewegung ist mithin keineswegs, wie insgemein angenommen wird, zum Stillstand gekommen, sie übt ihre Ausbreitungskraft geräuschlos fort und ersetzt die Einbuße an schwächlichen Elementen durch die Anziehung kräftigerer. Denn das leuchtet ja ein: wer jetzt zum Altkatholicismus übertritt, der thut es nicht mehr — wie Anfangs Tausende — unter der Macht eines momentanen Eindrucks und einer Zeitströmung; er weiß was er will und was er thut, und wird so leicht nicht in die ägyptische Knechtschaft zurückkehren.

Alle diese Thatfachen und Betrachtungen werden freilich diejenigen über die geringen äußeren Erfolge des Altkatholicismus nicht beruhigen, welche immer wieder an denselben die Maßstäbe des Reformationszeitalters anlegen. Indes, man darf die, welche das thun, wirklich bitten, sich die Vernunft ihres Verfahrens ernstlicher zu überlegen. Wie man überhaupt eine Reformation nach der Reformation fordern kann, eine *Nias post Homerum*, ist mir wenigstens ein Räthsel. Als ob irgend eine große Epoche der Weltgeschichte sich je wiederholen könnte; als ob die Reformation des 16. Jahrhunderts, von der wir bis heute leben, sich zu wiederholen brauchte; als ob eine religiöse Reformbewegung, welche die ganze abendländische Christenheit anging, nicht freilich weit gewaltigere Wellenkreise hätte ziehen müssen als eine solche, die nur in dem damals zurückgebliebenen und doch auch von den Wirkungen der Reformation nicht unberührt gebliebenen Theil dieser Christenheit vorgeht! Sofern aber diese heutigen Wellenkreise allerdings schwächer sind als wir alle wünschen, gilt

es doch vernünftigerweise nicht bloß den Unterschied der bewegenden Kräfte, sondern den jedenfalls weit größeren Abstand der religiösen Erregbarkeit von damals und von heute in Anschlag zu bringen. Damals die religiöse Stimmung und Strömung eine weltbeherrschende, und zumal in Deutschland alle Gemüther bewegt von der Frage Wie werde ich meines ewigen Heiles gewiß?: heute das religiöse Bedürfnis zwar auch vorhanden, aber mehr glimmend als brennend, und überlagert von einer breiten Schicht des Skepticismus, des Indifferentismus. Hier kommen wir auf die andere Feindesmacht, welche neben dem abergläubischen Fanatismus der altkatholischen Bewegung Berge von Hindernissen in den Weg stellt: wurzelt jener Fanatismus vorzugsweise in den unteren Schichten des Volkslebens und in der Frauenwelt, so sind dagegen die Männerkreise der sogenannten gebildeten Stände auch im römischen Lager von einer materialistischen Skepsis, einer Verzichtleistung auf alle religiöse Wahrheit beherrscht, die nach den Zeugnissen eines Huber und Reinkens noch ungleich massenhafter und bodenloser zu sein scheint als in protestantischen Kreisen. Der Ultrakatholicismus mit seinem religiösen Ernst, mit seinem Glauben an eine geoffenbarte Wahrheit und seinem Eifer dieselbe gegen Verfälschung zu schützen ist diesen Leuten ein Anachronismus, ein Gegenstand des Achselzuckens wie dem Pilatus das Zeugnis Jesu von einem Reiche der Wahrheit, in dem er König sei; ein Standpunkt, der natürlich dieselben Leute nicht abhält, sich von Zeit zu Zeit um einen römischen Beichtzettel zu bemühen und wenn sie aufs Sterbebett kommen, die „Tröstungen der Religion“ nicht zu verschmähen. „Sie sind Massenmaterial für unsere Gegner, welche sie in ihre Rechnung mit aufnehmen,“ sagt Bischof Reinken in seinem oben angeführten Hirtenbrief, und wir glauben ihm gerne, wenn er diese Gegenmacht des Indifferentismus als eine noch furchtbarere veranschlagt als den Fanatismus des verdumpften und mißleiteten religiösen Gefühls. Solch eine Macht des Skepticismus und der Irreligiosität gab es im 16ten Jahrhundert vielleicht in Italien, wo auch die Reformation nicht durchzudringen vermocht hat: in Deutschland hat erst der Widerspruch von Kirche und moderner Kultur sie neuerdings großgezogen und die tridentinische Kirche mit ihrer Veräußerlichung und Jesuitisirung des Christenthums an ihrem Theile sie mit verschuldet. Welch eine furchtbare Anklage, nicht gegen den Ultrakatholicismus, nein gegen den römischen Katholicismus liegt darin, daß unter vierzehn Millionen seiner Befenner sich nicht mehr als fünfzigtausend gefunden haben, deren religiöses Gewissen energisch genug, deren Glaube an einen Unterschied von Wahrheit und Lüge in Dingen der Religion ausgeprägt genug ist, um sich keinen neuen unglaublichen Glaubensartikel auferlegen zu lassen! — Es gilt endlich die ganz verschiedene Methode zu beachten, in welcher die

Reformation des 16. Jahrhunderts eingeführt worden ist, und in welcher heute der Ultrakatholicismus sich ausbreitet. Bekanntlich hat fast überall in Deutschland damals die obrigkeitliche Gewalt für die neue Lehre durchgegriffen und dem Einzelnen wenig freie Wahl gelassen: wäre die Reformation auf denjenigen Ausbreitungsprozeß angewiesen geblieben, den der Ultrakatholicismus den veränderten Verhältnissen und Anschauungen unserer Zeit gemäß zu vollziehen hat, seine Anhängerschaft unter kühler, unfreundlicher Neutralität der Staatsgewalt und voller geschlossener Widerstandsorganisation der kirchlichen Gegnerschaft aus lauter ganz und voll für ihn eintretenden Einzelnen zusammenzubringen, wer sagt uns, daß sie in neun Jahren verhältnißmäßig viel größere Schaaren gesammelt haben würde ¹⁾? Umgekehrt, wenn heutigen Tages sich etwas Aehnliches vollzogen hätte wie in der Reformationszeit die Parteinahme der obrigkeitlichen Gewalt, wenn der preußische Staat der römischen Kirche auf die vaticanische Neuerung hin ihre seitherige Rechtsstellung gekündigt und dieselbe ausschließlich den im alten Glauben Beharrenden zugesprochen hätte, oder wenn König Ludwig von Baiern seiner wahrscheinlichen privaten Gesinnung gemäß offen und mit Einsetzung seiner königlichen Macht an die Spitze der Bewegung getreten wäre, — es wären vielleicht sehr ähnliche Massenresultate erzielt worden, wie die deutsche Reformation sie in ihren ersten Decennien aufzuweisen hat. Wir wollen nicht darüber absprechen, was damals vom kirchenrechtlichen und kirchenpolitischen Standpunkt aus sich empfohlen hätte: vom Standpunkt des religiösen Interesses müssen wir sagen: es hat wohl eine in aller Dunkelheit und Rauheit ihrer Wege gnädige Gottesfügung den Ultrakatholicismus vor solchen sofortigen Massenresultaten bewahrt. Denn ob es gelungen sein würde, diese ohne eigne ernste Gewissensthat den römischen Banden entronnenen Massen in ihrer neuen Freiheit innerlich, religiös-sittlich zu binden und ihnen den christlichen und kirchlichen Geist einzuhauchen, ohne den das ganze Reformunternehmen ja doch eitel wäre, das ist eine große Frage. Nun verläuft die Sache in einer Weise, die dem ältesten Zeitalter der Kirche und wiederum den idealen Anforderungen des neunzehnten Jahrhunderts gemäßer ist. Aus freier tapferer Entscheidung der Einzelnen, nach dem Maße der vorhandenen religiösen Energie, unter Opfern und Leiden, die für jede ächt christliche Reform-

¹⁾ Man denke an die Maßstäbe, in denen heute der Protestantismus in Italien und Spanien sich ausbreitet. Welche Hoffnungen knüpfen viele von uns daran, daß dort in 20—30 Jahren 30,000 oder auch nur 10,000 Protestanten genommen worden sind: in Deutschland dagegen sollen die in zehn Jahren gewonnenen 50—60,000 Ultrakatholiken die Hoffnungslosigkeit der Sache beweisen.

bewegung zur Feuerprobe und zum Gottesfegen werden, hat eine kleine Auswahl sich zusammengefunden, mit Gottes Hilfe tüchtig, den Reformgedanken zunächst intensiv zu entwickeln und zu bewähren: gelingt das, dann wird für die extensive Entfaltung Gott zu seiner Stunde schon sorgen. —

Nach alledem verlegt sich die Frage nach der Lebensfähigkeit und Zukunftsbedeutung des Altkatholicismus eben doch in die Prüfung seines inneren Gehalts. Indem wir zu dieser Prüfung übergehen, achten wir zuerst auf den allgemeinen Character der Bewegung, auf den religiös-sittlichen Geist. Wer etwa in der Erinnerung an das durch und durch windige Wesen des einstigen Deutschkatholicismus hier ähnliche Charakterzüge vermuthete, der griffe vollständig fehl: die altkatholische Bewegung mit ihrem Gewissensernst, ihrer religiösen Positivität, ihrem kirchlichen Conservatismus, mit ihrer Abneigung gegen alles Scheinwesen und alle Ostentation, mit ihrem Reichthum an bedeutenden Persönlichkeiten und gründlicher theologischer und kirchenrechtlicher Bildung ist von jener Seifenblase der vierziger Jahre in allem das gediegene Gegentheil. Man darf, um das ins Licht zu setzen, nur erinnern an das ergreifende Bild einer Amalie v. Lasaulx, dieser Märtyrerin des Altkatholicismus, die an kernhaftem Christenthum viele römischen Heiligen aufwiegt, an einen Johannes Huber, diesen hochherzigen, in Liebe zu Gott und dem armen Volke sich verzehrenden Propheten des Idealismus in materialistischer Zeit, und an so manchen edlen Gottesgelehrten, der nach schwer duldendem Lebensgang noch kurz vorm Scheiden dies Morgenroth der kirchlichen Freiheit begrüßt hat. Ich weiß wohl, daß solche einzelnen hochgeistigen Persönlichkeiten keinen Maßstab geben für das religiös-sittliche Durchschnittsmaß der Gemeinschaft, der sie angehören: nur daß das auch bei der Kirche der Reformation, ja bei der ersten christlichen Kirche nicht anders gewesen ist; — ein Verhältniß zwischen der Spitze einer Erscheinung und ihrer Grundfläche bleibt immerhin!). Versuchen wirs aber, jenes Durchschnittsmaß zu erkennen, so sind wir als Draußenstehende doch vor allem auf die Synodalverhandlungen angewiesen, in denen das Gesamtleben der kleinen

¹⁾ Uebelwollende Beurtheiler wie der oben angeführte Anonymus in Nr. 33 der Allg. Luth. Kirchenzeitung reden immer wieder von der „gemischten Gesellschaft“ im Altkatholicismus. Ich weiß nicht, worauf hin? Unlautere Elemente, die in zehn Jahren der Entwicklung nirgends in derselben hervortreten, können unmöglich von Erheblichkeit sein. Uebrigens — haben denn unlautere Elemente im Anfang der Reformation ganz gefehlt? Der eigenthümlich „gemischten Gesellschaft“ im römischen Heerlager gar nicht zu gedenken.

Kirchengemeinschaft sich spiegelt. In ihnen liegen die Mängel und Schwächen, mit denen dieselbe naturgemäß zu ringen hat, aber auch die Kräfte, mit denen sie dieselben bekämpft und überwindet, offen zu Tage.

Wer ermüßt die Größe der Aufgabe, diese fünfzigtausend Katholiken, welche in den aller verschiedensten Maaßen der Pietät, der Bildung, der religiösen Erfahrung mit dem Papstthum gebrochen haben um am alten katholischen Glauben festzuhalten, unter den unsäglichen äußeren Schwierigkeiten, die sie umdrängen, zu einer Reformgemeinschaft durchzubilden, in welcher Zucht und Freiheit, Muth und Demuth mit einander Hand in Hand gehen? Eine Hauptnoth war von Anbeginn der Mangel an Geistlichen: so abgewöhnt von der Selbstverantwortung dessen, was er zu thun und zu lehren hat, ist der römische Priesterstand, so eingewöhnt, eine behagliche Herrscherstellung in der Gemeinde mit knechtischem Gehorsam gegen Bischof und Papst zu erkaufen, daß nur ganz einzelne charactervolle Männer den Entschluß des Uebertritts fanden; und mit zweifelhaften Elementen, welche bei der neuen Gemeinschaft Unterkommen suchten, war derselben natürlich nicht gedient. Der Bischof kann noch heute bei weitem nicht alle Gemeinden, die einen Pfarrer erhalten könnten, mit eigenen Geistlichen versorgen, und wiewohl er mit äußerster Vorsicht bei denen, die sich ihm antragen, auf fleckenlose Antecedenzen hält, hat er doch fast Jahr um Jahr der Synode einen Unwürdigen zur Entlassung zu bezeichnen, welcher dann derselben zuweilen durch „Bekehrung“ zur römischen Kirche zuvorkommt. Nothstände, die sich erst heben werden, wenn es gelungen sein wird, einen hinreichenden theologischen Nachwuchs selber heranzuziehen; einige Studierende der altkatholischen Theologie (die Zahl schwankt zwischen 3 und 14) hat man in Bonn alle Jahre gehabt und mit Hilfe englischer Stipendien-Unterstützungen durchbringen können; hoffentlich wird bei einer definitiven Ordnung der Dinge sich in Preußen so viel Gerechtigkeit finden, um den Fortbestand einer altkatholischen Facultät zu sichern. Andererseits erkennt man auch jetzt schon unter den etwa fünfzig pastorentenden Geistlichen eine Auswahl von hingebenden trefflichen Männern, welche die Fleischtöpfe Aegyptens um Gottes willen verlassen haben und das Zeugniß eines rheinischen Laienabgeordneten rechtfertigen: „Die Priesterschaft, mit der wir unsere Bewegung begründet haben, ist die sittlich-reine Elite der römisch-katholischen.“ Fast jeder dieser Geistlichen hat mehrere Gemeinden oder eine erhebliche Diaspora zu versorgen; ihre Gehalte sind gering bei großer Arbeit und ihre Stellung in den Gemeinden keine leichte, da dieselben wie begreiflich ihre neuen Selbstregierungsrechte leicht überspannen und es zuweilen auch an den pflichtmäßigen Leistungen fehlen lassen; dennoch gibt es Pfarrer, die über das alles noch schriftstellerisch für ihre

Sache thätig sind oder eingehende, z. B. liturgische, Studien betreiben. Und wenn es einzelne Gemeinden an dem Gebührenden hie und da fehlen lassen, so tritt dagegen auf der Synode bei dem Laienelement, welches für jetzt unter den angegebenen Umständen stark überwiegt, eine treue und dankbare Gesinnung gegen die Geistlichen hervor. Man hat in aller Armuth einen Pensions- und Unterstützungsfonds für sie gebildet, und das Recht der Verheirathung haben wesentlich die Laien für sie erstritten. —

Eine andere innere Noth ist das naturgemäße Vorhandensein zweier Strömungen, einer streng conservativen und einer reformbegierigen, progressivsten, bei noch vorhandener und wie wir sehen werden unvermeidlicher Dehnbarkeit des Reformprincips. Den linken Flügel bilden hauptsächlich die Badenser, nicht im Sinne eines auflösenden Liberalismus, — vielmehr gibt ihnen der seit Jahren unter ihnen lebende durchaus zuverlässige D. Michelis ausdrücklich das Zeugniß der klarbewußten Positivität; aber der dortige Volkscharakter und die Wessenbergischen Antecedenzen lassen die Bewegung kühner und freier auftreten, weniger an Traditionen haften als anderswo. Hier wurzelt die Bewegung für deutsche Messliturgie, für Aufhebung des Cölibats; während andererseits ein strenger Conservatismus theils um der Schwachen in der Gemeinde, theils um der eignen Neigung willen dem Reformtrieb sich widersetzt, und z. B. ein wackerer und hochgebildeter Pfarrer privatim erklärt, lieber sein Amt aufgeben zu wollen als das Latein der Messliturgie. Der entzündlichste und gefährlichste Punkt, auf dem diese verschiedenartigen Geister aufeinander plagen konnten, war die Cölibatsfrage. Obwohl man allseits darin eins war, daß der erzwungene Cölibat keine dogmatische, sondern nur eine disciplinartige Satzung sei, und zwar eine durchaus zu mißbilligende, so fürchtete die conservative Seite doch, daß eine Aufhebung desselben den altkatholischen Klerus in ein schiefes Licht stellen, die Gefühle zahlreicher Gemeindeglieder verletzen und übelwollenden Regierungen den Anlaß liefern werde, die Alt-katholiken für eine aus dem Katholicismus ausgetretene Secte zu erklären. Andererseits forderten namentlich freidenkende Laien die Beseitigung einer Institution, die ihnen nicht ohne Grund geradezu ärgerlich und unsittlich erschien. Schon auf dem kölnner Congreß war die Aufhebung angeregt, aber auf die geordneten Synoden verwiesen worden. Hier wiederholten namentlich badische Abgeordnete den Antrag Jahr um Jahr, und immer wieder wurde über ihn zur Tagesordnung übergegangen; noch im Jahre 1876 lautete ein Gegenantrag von zwölf Geistlichen und elf Gemeinden dahin: „Die Synode bittet alle geweihten Diener der Kirche um Christi willen, das Joch des Cölibats freiwillig weiter zu tragen und allen alles zu werden, um alle Christo zu gewinnen.“ Ein Jahr darauf ging der

Antrag durch sich zu vergewissern, ob die Regierungen eine Aufhebung des Cölibats nicht zur Entrectung des Altkatholicismus benutzen würden, und als von Baden und Preußen beruhigende Antworten eingegangen, (Baiern hüllte sich in zweideutiges Schweigen), war im Jahre 1878 die Entscheidung nicht länger hinauszuschieben. Die Erregung war aufs höchste gestiegen; die Badenser hatten für ihren Antrag stark agitirt, die Gegner der Aufhebung drohten bereits mit Austritt, die Katastrophe der kleinen jungen Kirche schien vor der Thür. In dieser Krise war die Haltung des Bischofs bewundernswerth: bei entschiedener theoretischer Verwerfung des Zwangscölibats war er gegen die Aufhebung, einzig weil er den Starken an Erkenntniß jedes Opfer der Selbstverleugnung um der Schwachen, um der gemeinsamen Sache willen zumuthete: allein er enthielt sich jedes Eingreifens in den Streit der Meinungen und setzte über denselben von Anfang mit einem sittlichen Muth, den der Papst auf dem Vaticanum nicht besaß, die hochherzige Lösung: „Die Frage ist so wichtig, daß wir es für unsere Pflicht halten, durch das höchste Maaß der Freiheit sie erschöpfend behandeln zu lassen.“ Die Synode bleibt hinter diesem großartigen Vorbilde nicht zurück. Gerade diesmal, wo ihre Verhandlungen erregt sind wie nie, läßt sie dieselben ausnahmsweise stenographisch festhalten: sie hat vor den Gemeinden, vor der Welt nichts zu verhehlen. Den Schluß macht D. v. Schulte und er gibt den Ausschlag; aber wie? Nachdem er mit meisterhafter Klarheit und Unparteilichkeit jedes Für und Wider abgewogen und die ganze Gefahr der Aufhebung gewürdigt hat, läßt er schließlich den sittlichen Glauben entscheiden, die Ueberzeugung, daß man die Folgen dessen, was man für recht halte, nicht fürchten dürfe. Der Cölibatszwang fiel mit 95 gegen 22 Stimmen. „Die Anschauung, wie sie in der Laienwelt überhaupt herrscht, hatte D. v. Schulte gesagt, ist die: man will eine Institution aus der Welt, aus der Kirche haben, die man für schlecht hält, von der man allseits zugibt, daß sie verderblich ist, — nicht will man den Geistlichen einen Gefallen thun.“ Aber die Minorität glaubte sich diesem Entscheid nicht fügen zu können. Professor Friedrich von München erklärte, sich von der bonner Leitung der Sache zurückziehen zu müssen, in Bonn selbst legten die Professoren Reusch, Langen, Menzel Protest ein und schieden aus dem altkatholischen Klerus; in Köln erwartete man den Rücktritt des trefflichen Pfarrers Tangemann und die Spaltung der Gemeinde; es schien alles in Trümmer zu gehen. Aber die Krise wurde zur Erprobung und Bewährung. Sowohl in München als in Köln überwand man sich selbst, nach Jahr und Tag war fast alles wieder ausgeheilt, und die ganze Gemeinschaft stand, nachdem diese praktisch-schwierigste Frage überwunden war, gesicherter da als zuvor.

Ueberblickt man die Synodalverhandlungen im Ganzen, so empfängt man einen nicht minder günstigen Eindruck wie bei dieser schwierigsten und bewegtesten Einzelverhandlung. Da ist kein hohles Pathos, keine gefaltete oder ungewaschene Redeübung, keine Liebedienerei gegen Regierungen oder politische Parteien, keine dogmatische Zänkerelei und stete angstvolle Einwickelung des Christenthums, damit es einem nicht unversehens abhanden komme, endlich auch keine Declamationen oder Zornesergüsse gegen Rom. Statt dessen waltet die Macht eines praktisch-christlichen Geistes, einer männlichen Besonnenheit und brüderlichen Eintracht: man sieht ein jugendliches, ringendes, von Motiven des religiösen Gewissens getragenes Gemeinwesen in ernster positiver Arbeit an seinem äußeren und inneren Aufbau. Die Geschäftsleitung, an welcher neben dem Bischof vor allem wohl Geh.-Rath D. v. Schulte hervorragend theilhaftig ist, zeichnet sich durch musterhafte Klarheit und Umsicht aus, und weiß doch ohne Verdruß nachzugeben, wenn die Entscheidung der Synode, welche im Ganzen unternehmender gestimmt ist, einmal gegen sie ausfällt. Vor allem lernt man den Bischof lieben und bewundern, der zur Eröffnung jedesmal das rechte weisende Wort hat, in der Debatte zurückhaltend, freilassend jedem freien Spielraum gönnt und doch mit seiner Ueberlegenheit und Freundlichkeit das Ganze zusammenhält. Ueberhaupt, — darf man eine Gemeinschaft beurtheilen nach dem Leiter, den sie sich in freier Wahl gegeben hat, so muß in dieser etwas Apostolisches walten: so ernst und liebevoll, so gebunden im Gewissen und so freien Geistes, so selbstlos hingegeben in seine dornenvolle Aufgabe, und immer wieder stärkend und ermutigend durch seinen mit den Schwierigkeiten wachsenden Glauben erscheint dieser Mann. Kein Herrscher über das Volk, aber ein Vorbild der Herde, streitbar wo es sein muß und ein gewappneter Gegner Roms, und doch die beste Kraft nicht aufs Streiten, sondern aufs Bauen wendend, unermüdet in seiner Amtsarbeit, die ihn fast die Hälfte des Jahres auf Reisen führt, um die Jugend seiner Gemeinden einzusegnen und die angefochtenen Häuflein zu stärken, und doch noch die Mühe zu wissenschaftlicher Sammlung und literarischer Thätigkeit erübrigend, vor allem eine religiöse Persönlichkeit von klarer Tiefe, lichter Wärme, ein Mann des Gewissens, des Glaubens und der Liebe, erinnert er in der That an jene ehrwürdigen altkatholischen Bischofsgealten, wie sie einst im zweiten und dritten Jahrhundert inmitten einer feindseligen Welt die streitende junge Kirche vertraten.

Wir kommen zum confessionellen Standpunkt der Altkatholiken. Derselbe kann vielleicht am besten dahin präcisiert werden, daß sie im römischen Katholicismus das Römische verwerfen und das Katholische festhalten.

Wir deutschen Protestanten haben uns ja freilich so sehr gewöhnt, die Begriffe Römisch und Katholisch gleichbedeutend zu nehmen, daß wir geneigt sind, von einem Gliede der katholischen Kirche, das die Unfehlbarkeit des Papstes verwirft, vielleicht vom römischen Papstthum überhaupt sich loszusagen, zu urtheilen: „Dann ist er kein Katholik mehr“. Diese ganz schiefe und geschichtswidrige Ansicht gilt es allerdings hier aufzugeben. Es gilt sich zu erinnern, daß es Millionen griechischer Katholiken gibt, welche das Papstthum nicht anerkennen, daß auch die anglikanische Kirche den Anspruch macht katholisch zu heißen, und wir selber alle Sonntage bekennen: „Ich glaube an eine heilige allgemeine (d. h. im Grundtext: katholische) Kirche; endlich daß der römische Katholicismus katholische Principien hat, mit denen seine neuere immer mehr romanisirende Entwicklung im Widerspruch steht. „Katholisch“ d. h. universal hat die christliche Kirche geheißt, als die „römische“ Kirche noch nichts anderes war als die Partikularkirche von Rom und Umgegend: daß es dieser Partikularkirche gelungen ist, die Herrschaft in der Universalkirche an sich zu reißen und dem „Katholischen“ immer stärker den Stempel des „Römischen“ aufzuprägen, das kann als Hauptmotiv der mittelalterlichen Verfälschung und Entartung der Kirche bezeichnet werden, und diese Verfälschung und Entartung wieder aufzuheben, das ist ein reformatorischer Standpunkt, eine reformatorische That, wenn auch — worauf wir später zurückkommen werden — eine weniger durchgreifende als die des sechzehnten Jahrhunderts. Indem die Altkatholiken diesen Standpunkt einnehmen, halten sie ihren Namen wahr nicht bloß in dem Sinne, daß ihr Katholicismus der vor dem Jahre 1870 geltende, sondern daß er überhaupt der vorrömische, der von den Entstellungen, welche Rom ihm im Widerspruch mit den altkatholischen Principien angethan hat, gereinigt sein will. Hieraus ergibt sich auch im Dogmatischen zwischen der vaticanischen und der altkatholischen Kirche eine weit größere Kluft als wir insgemein annehmen. Hat im Vaticanismus das Römische geradezu das Katholische aufgezehrt, der römische Papst sich an die Stelle der allgemeinen Kirche gesetzt, so daß die von ihm beherrschte Gemeinschaft nur noch römisch, nicht mehr katholisch zu heißen verdient, so ist dagegen der Altkatholicismus auf das katholische Traditionsprincip zurückgegangen, welches in dem vaticanischen Decret tödtlich verletzt ist, daß in der Kirche als göttliche Wahrheit nur gelten dürfe, „was immer, überall und von allen geglaubt worden ist.“ Mit diesem vom Tridentinum selbst anerkannten Princip des gemein-christlichen Bewußtseins aller Zeiten überführt er den vaticanischen Katholicismus des Abfalls und der Irreligion; mit diesem Princip perhorrescirt er überhaupt den Gedanken, daß in der Kirche neue Glaubenswahrheiten verfertigt werden könnten, wie Pius IX. gethan hat

und der unfehlbare Papst fortwährend soll thun können¹⁾, und geht in seiner Weise auf das Urchristenthum als die in sich vollkommene und vollendete Offenbarung zurück.

Von diesen Grundanschauungen aus verstehen sich die bonner Unionsconferenzen von 1874 und 1875, auf denen Döllinger die ächte Katholizität auch im Bekenntniß, den großen Consensus der christlichen Hauptconfessionen herauszustellen bemüht war. Die dortigen Erklärungen von Döllinger, durchweg im Einverständniß mit dem Bischof und dessen bonner theologischen Freunden gegeben, dienen wesentlich dazu, den confessionellen Standpunkt der Altkatholiken im Concreten zu veranschaulichen. Vor allem erklärten die altkatholischen Theologen, daß sie sich keineswegs an alle Beschlüsse des tridentinischen Concils gebunden hielten, da dasselbe ebensowenig wie die übrigen einseitig abendländischen Concilien als ein öcumenisches angesehen werden könne²⁾. Dann aber legte Döllinger folgende von ihm und seinen Freunden formulirten Sätze als Grundlage einer „Intercommunion und Conföderation der christlichen Kirchengemeinschaften“ vor. 1. Die apokryphischen und deuterokanonischen Bücher des A. T. haben nicht dieselbe Kanonizität wie die im hebräischen Kanon enthaltenen. 2. Keine Uebersetzung der heiligen Schrift kann eine höhere Autorität ansprechen als der Grundtext. 3. Das Lesen der heiligen Schrift in der Volkssprache kann nicht auf rechtmäßige Weise verboten werden. 4. Es ist im Allgemeinen angemessener und dem Geiste der Kirche entsprechender, daß die Liturgie in der von dem Volke verstandenen Sprache gebraucht werde. 5. Der durch die Liebe wirksame Glaube, nicht der Glaube ohne die Liebe, ist das Mittel und die Bedingung der Rechtfertigung des Menschen vor Gott. 6. Die Seligkeit kann nicht durch sogenannte merita de condigno verdient werden, weil der unendliche Werth der von Gott verheißenen Seligkeit nicht im Verhältniß steht zu dem endlichen Werthe der Werke des Menschen. 7. Die Lehre, daß die überschießenden Verdienste der Heiligen, sei es durch die kirchlichen Oberen, sei es durch die Vollbringer der Werke selbst, auf andere übertragen werden können, ist unhaltbar. 8. Die Zahl der Sacramente ist erst im zwölften Jahrhundert auf sieben festgesetzt und dann in die allgemeine Lehre der Kirche aufgenommen, und zwar nicht als eine von den Aposteln oder von den ältesten Zeiten kommende Tradition, sondern als das Ergebnis theo-

¹⁾ Döllinger auf der bonner Unionsconferenz von 1874, S. 22: „Die Verfertigung neuer Glaubenslehren ist uns ein Greuel.“

²⁾ Der Anonymus in Nr. 33 der Allg. Luth. A.-Z. spricht dem Altkatholicismus die Lebensfähigkeit ab, weil es inconsequent sei, dem Vaticanum zu widersprechen und sich dem Tridentinum zu unterwerfen. Und mit dieser Unwissenheit in Betreff des Altkatholicismus wirft man sich zum Propheten über denselben auf!

logischer Speculation. 9. Die ächte Tradition, d. h. die ununterbrochene theils mündliche theils schriftliche Ueberlieferung der von Christus und den Aposteln zuerst vorgetragenen Lehre ist eine autoritative Erkenntnisquelle für alle auf einander folgenden Generationen von Christen. Sie wird theils erkannt aus dem Consensus der großen in historischer Continuität der ursprünglichen Kirche stehenden Kirchenkörper¹⁾, theils wird sie auf wissenschaftlichem Wege ermittelt aus den schriftlichen Denkmälern aller Jahrhunderte. 10. Die neue römische Lehre von der unbefleckten Empfängniß der heiligen Jungfrau steht im Widerspruch mit der Tradition der ersten 13 Jahrhunderte, nach welcher Christus allein ohne Sünde empfangen ist. 11. Die Praxis des Sündenbekenntnisses vor der Gemeinde oder einem Priester, verbunden mit der Ausübung der Schlüsselgewalt, ist von der ursprünglichen Kirche auf uns gekommen, und — gereinigt von Mißbräuchen und frei von Zwang — in der Kirche beizubehalten. 12. Ablässe können sich nur auf wirklich von der Kirche selbst auferlegte Bußen beziehen. 13. Die Anrufung der Heiligen ist nicht als eine Pflicht anzusehen, deren Erfüllung für jeden Christen zur Seligkeit nothwendig wäre. 14. Die eucharistische Feier in der Kirche ist nicht eine fortwährende Wiederholung und Erneuerung des Sühnopfers, welches Christus ein für allemal am Kreuze dargebracht hat; aber ihr Opfercharakter besteht darin, daß sie das bleibende Gedächtniß desselben ist und eine auf Erden stattfindende Darstellung und Vergegenwärtigung jener Einen Darbringung Christi für das Heil der erlösten Menschheit, welche nach Hebr. 9. 11, 12 fortwährend im Himmel von ihm geleistet wird; sie ist zugleich ein geheiligtes Opfermahl, in welchem die den Leib und das Blut des Herrn empfangenden Gläubigen Gemeinschaft mit einander haben²⁾.

So große Scheidungen nach der römischen Seite hin und so große, bedeutsame Annäherungen nach der evangelischen Seite indeß diese Thesen darstellen, so rufen sie doch im Zusammenhang mit den ganz ernsthaften scholastischen Verhandlungen, die ihnen behufs Vereinbarung über das zwischen Orient und Occident trennende filioque im nicenischen Symbole gefolgt sind, einen für uns fremdartigen Eindruck hervor. Wie, fragen wir uns, sollen denn nun alle dogmatischen Satzungen der als öcumenisch anerkannten alten Concilien ohne jeden Vorbehalt als absolute geoffenbarte Wahrheit gelten, von der bei Verlust der Seligkeit nicht abgewichen werden kann? Ist es der Standpunkt des Altkatholicismus, z. B. das athanasianische Symbol in demselben Sinne als Glaubensnorm

¹⁾ Zu denen Döllinger dort zwar nicht die calvinische, wohl aber die lutherische Kirche rechnete.

²⁾ Reusch, Bericht über die bonner Unionsconferenzen v. 1874, Bonn, b. Neuffer.

der Kirche zu betrachten, in welchem es selbst sich gibt, nämlich daß jeder, der über die göttliche Dreiheit und Einheit nicht diese Formeln als unfehlbar annimmt, „ohne Zweifel ewig verloren“ sein soll? Dann wäre sein dogmatischer Standpunkt zwar von dem römischen quantitativ verschieden, aber qualitativ wäre er der nämliche, und wir Protestanten, wenigstens wir deutschen Protestanten, die wir, gestützt auf unser Rechtfertigungs- und Schriftprincip, in Dingen der kirchlich fixirten Lehre eine legitime Freiheit des Gläubigen von Menschenatzungen in Anspruch nehmen, müßten ihm zurufen Ihr habt einen anderen Geist. Aber ein solcher Dogmatismus wäre auch mit dem eigenen confessionellen Princip des Altkatholicismus nicht wohl zu reimen. Wenn wesentliche christliche Wahrheit doch nur das sein soll, „was immer, überall und von allen geglaubt worden ist,“ so können die altkatholischen Theologen gewiß nicht übersehen, daß die rein theologischen Bestimmungen der alten Concilien über Trinität und Christologie unmöglich zum christlichen Gemeinglauben gerechnet werden können, der als solcher mit Theologie nichts zu schaffen hat, und daß selbst die Kirchenväter der vornicenischen Zeit ihren Gottes- und Heilandsglauben keineswegs in den Denkformen und Lehrformeln gehegt haben, die hernach durch die öcumenischen Concilien fixirt worden sind. Ich weiß nicht, ob alle altkatholischen Theologen sich hierüber klar sind; Bischof Reinkens jedenfalls ist es. In seinem unlängst in München gehaltenen trefflichen Vortrag über Toleranz und Intoleranz¹⁾ äußert er sich über Glauben und Dogma wie folgt: „Die Unterworfenen des Vatican wännen, das ganze System ihrer Dogmen sei gleichbedeutend mit dem Christenthum und der Offenbarungswahrheit an sich. Das ist ein großer Irrthum. Unsere sämmtlichen Glaubensbekenntnisse in ihren Erweiterungen bis zu Büchern, und die Conciliumsäußerungen der abendländischen Kirche insonderheit, z. B. des Concils von Trident, sind menschliche Auffassungen der vom Herrn geoffenbarten ewigen Wahrheiten, sind menschliche Formen, sehr häufig einem Philosophen entnommen, und wir wissen, daß vielfach ein heidnischer Philosoph, Aristoteles, in der römischen Kirche diese Formen dargeboten hat. Da ist es nun ein großer Irrthum, diese fertigen Sätze, welche durch menschliches Denken und Erfinden in diese Formen gebracht worden sind, gleichbedeutend zu erachten mit den ewigen Wahrheiten des Evangeliums.“ Von diesem evangelisch-freien Standpunkt aus hat D. Reinkens auf der altkatholischen Synode dem einmal gemachten Versuche, eine stricte Orthodoxieerklärung zu erfordern, mild aber entschieden gewehrt und die Zuversicht ausgesprochen,

¹⁾ Deutscher Merkur v. 1. Juli 1882.

daß man trotz theoretischer Differenzen mit einander bauen könne, wenn man nur im Geiste der Liebe stehe; von demselben Standpunkt aus wählt er seine eigene Lehrsprache nicht aus dem Sprachgebrauch theologischer Orthodorie, sondern aus den einfachen tiefen Anschauungen und Ausdrucksweisen der h. Schrift, und betont er den himmelweiten Unterschied des Glaubens an Christum als einer vernünftig-sittlichen Herzensthat von der geistig und sittlich faulen Unterwerfung unter Satzungen, wie Rom sie fordere¹⁾; endlich hat nur dieser Standpunkt ihm möglich gemacht, mit der Kirche der neununddreißig Artikel, auch ohne buchstäbliche Uebereinstimmung im Bekenntniß, Abendmahlsgemeinschaft zu schließen²⁾. Erklärt er andererseits auf den Synoden: „Wir stehen und bleiben stehen auf den Dogmen der alten Kirche; wir sind nicht die Repräsentation der Gesamtkirche, welche die Dogmen zu revidiren hätte,“³⁾ so haben solche Erklärungen keinen anderen Sinn als wenn eine evangelische Landesynode erklärt: „Wir stehen auf den alten Bekenntnissen der Reformation und haben kein Recht an denselben etwas zu ändern.“ So wenig das hindert, daß eine solche Synode sammt der ganzen von ihr vertretenen Landeskirche doch zu diesen Bekenntnissen eine andere und freiere Stellung einnehme als das 17. Jahrhundert gethan hat, wenn nur diese freiere Stellung sich aus den Grundsätzen der Bekenntnisse selbst, namentlich aus dem energischer geltendgemachten, weil weiter aufgeschlossenen Schriftprincip rechtfertigt, — so wenig hindert jene Stellung die Altkatholiken, den Werth jeder altkirchlichen dogmatischen Formulirung nach ihrem Formalprincip, d. h. dem Schrift- und Traditionsprincip zu bemessen und an der Hand der Unterscheidung von religiösem Gehalt und theologischer Form des Dogmas zu tieferer und freierer Erfassung der biblischen Wahrheit fortzuschreiten.

Daß dieses Streben in der That die Altkatholiken durchdringt und sie uns ebenso geistesverwandt macht als von den Römischen scheidet, zeigt die ganze Lehrpraxis der jungen Kirche. Ueberall tritt das Bemühen hervor, die Gemeinde und die Jugend mit der h. Schrift vertraut zu machen. Man liest die Sonntags-evangelien und -episteln nicht nur deutsch, man hat auch neben die alten römischen Perikopen eine neue Auswahl zu abwechselndem Gebrauch gestellt, „wie in mehreren evangelischen Landes-

¹⁾ D. Reinkens, Predigt über Matth. 9, 22, Breslau 1873, S. 9 ff.

²⁾ D. Reinkens Hirtenbrief von 1881, (Bonn bei Neuffer). Der scholastische Styl der oben erwähnten Verhandlungen über das filioque erklärt sich demgemäß lediglich aus der Unmöglichkeit, mit den Vertretern der griechischen Kirche auf andere Weise zu einem formellen Einvernehmen zu gelangen.

³⁾ Verhandlungen der 8. Synode (1878) S. 68.

Kirchen geschieht;“ dem Prediger ist überdies freie Textwahl gestattet. Der „Leitfaden für katholischen Religionsunterricht auf höheren Schulen,“ den die Synode 1877 herausgegeben hat, ist wesentlich biblische Geschichtsbetrachtung und biblische Lehrdarstellung. Der 1876 herausgegebene Katechismus ist mit Schriftbelegen reichlich versehen. Dieser Katechismus veranschaulicht überhaupt auf's einfachste den großen Unterschied der altkatholischen Lehrweise von der römischen. Gewiß ist er kein vollkommenes Werk; im Einzelnen enthält er manches nach unserer Erkenntniß Irrige, so z. B. wenn er die Rechtfertigung als gleichbedeutend mit der Heiligung faßt, während im N. T. Rechtfertigung und Heiligung zwar unzertrennliche Dinge, aber ganz verschiedene Begriffe sind. Aber durchaus waltet das Bestreben, dem Volke die einfache christliche Wahrheit zu bieten ohne Aberglauben und ohne Scholasticismus, und das Meiste könnte so auch bei uns vorgetragen werden. Der Papst kommt in diesem Katechismus überhaupt nicht vor. Ueber die Kirchenversammlungen finden sich folgende Sätze. § 209: „Auf welche Weise können die Kirchenversammlungen erkennen, was immer, überall und von allen in der Kirche geglaubt worden ist?“ Antwort: „Dies können die Kirchenversammlungen erkennen zunächst durch Erforschung der heiligen Schrift, besonders des Neuen Testaments, in welchem die Lehre Christi, wie die Apostel sie vorgetragen haben, im Wesentlichen vollständig enthalten ist.“ § 210: „Was haben die Kirchenversammlungen zu thun, wenn die aufgeworfene Streitfrage sich aus der heiligen Schrift nicht klar genug entscheiden läßt?“ Antwort: „Dann haben die Kirchenversammlungen zur Erklärung der heiligen Schrift die Tradition oder mündliche Ueberlieferung zu Hülfe zu nehmen.“ (Folgen Erläuterungen, was die Tradition sei.) § 216: „Was ist zu thun, wenn eine Kirchenversammlung im Widerspruch zu dem allgemeinen Glauben der ganzen Kirche über eine Glaubensfrage entschieden hat?“ Antwort: „Dann ist die Kirche, d. i. die Gemeinschaft der Gläubigen, verpflichtet, die unrichtige Entscheidung zurückzuweisen¹⁾. Nicht minder bemerkenswerth ist die Behandlung des heiligen Abendmahls. Von der Transsubstantiation ist mit keinem Worte die Rede; sie ist, wie ich aus bester Quelle weiß, als eine scholastische und darum unverbindliche Deutung des Abendmahlsgeheimnisses mit Bewußtsein weggelassen. Auf die Frage: „Was empfangen wir im heiligen Abendmahl?“ antwortet der Katechismus einfach: „Wir empfangen im heiligen Abendmahl den Heiland selbst unter den

¹⁾ Hiernach stehen die Concilien unter der heiligen Schrift und dem Glauben der Christenheit und bestimmen sich ihre Decretalität je nach ihrer Uebereinstimmung mit beiden. Auch hiervon hat der Kritiker des Katholicismus in Nr. 33 der Allg. Luth. A.-Z. keine Ahnung.

Gestalten von Brod und Wein,“ und auf die weitere Frage, zu welchem Zwecke wir ihn empfangen, heißt es: „um dadurch seines Verjöhnungsopfers am Kreuz theilhaft zu werden und sowohl mit dem Heilande als mit einander die innigste Verbindung einzugehen.“ Nachdem weiter erläutert worden, daß „man die Feier des heiligen Abendmahls als die unblutige Darstellung des Kreuzesopfers auch das heilige Messopfer nenne,“ wird die Frage aufgeworfen: „Wird durch das heilige Messopfer das Kreuzesopfer vervollständigt oder als unzureichend immerfort wiederholt?“ Die Antwort lautet: „Nein; durch das Kreuzesopfer wurde die Erlösung ein für allemal vollbracht, weshalb dasselbe nicht vervollständigt oder wiederholt werden kann; aber durch die immerwährende unblutige Darstellung desselben in dem heiligen Messopfer sollen die Früchte der Erlösung den Gläubigen zugewendet werden.“

Die ganze Tragweite dieses confessionellen Standpunktes ermißt man jedoch erst an den praktisch-kirchlichen Reformen, welche derselbe den Alt-katholiken gestattet hat, und an den positiven Principien, die in diesen Reformen hervortreten. Was jene Reformen angeht, so ist vorauszuschicken, daß die Synoden mit großer Weisheit an dem von Anfang an aufgestellten Grundsatz gehalten haben, sich vorerst auf das Nothwendige zu beschränken, und das weniger Dringliche, reiflicherer Vorbereitung Bedürftige oder auch Zwietracht und Mißdeutung Befürchten-lassende zurückzustellen; gleichwohl ist das wirklich Geschehene erheblich genug. 1. Man hat sich eine Kirchenordnung gegeben, die mit dem römisch-hierarchischen Princip vollständig bricht, auf die Vorbilder des zweiten und dritten Jahrhunderts zurückgeht und darum nicht weniger den berechtigten Ansprüchen unseres Zeitalters entspricht. Die Laien sind zur Mitregierung der Kirche kräftig herangezogen, die Geistlichen aus Herren der Gemeinde und Sclaven der Bischöfe zu Dienern der Kirche hergestellt, das Bischofsamt mit allen Vorzügen des persönlichen, monarchischen Regiments festgehalten, und doch durch Verpflichtung auf die Kirchenordnung, noch mehr durch die Bei- und Ueberordnung der Synode des hierarchischen Charakters entkleidet. Eine Gemeindeordnung, untrer preussischen von 1873 sehr ähnlich, organisiert die Einzelgemeinde zur Selbstverwaltung und legt ihre Angelegenheiten, soweit sie nicht seelsorgerischer Natur sind, auch die definitive Pfarrwahl, in die Hände von Kirchenvorständen und Gemeindevertretungen, in denen der Pfarrer nicht einmal den Vorsitz haben muß. Die Synode setzt sich aus sämmtlichen Pfarrern und je einem Laienvertreter für 200 selbständige Gemeindeglieder zusammen, was zumal bei der Unzulänglichkeit der geistlichen Kräfte seither zu einer starken Ueberzahl der Laien geführt hat; sie übt die gesetzgebende Gewalt, controlirt die Verwaltung und bildet die höchste Dis-

ciplinainstanz. Der Bischof, dem allein die Firmung und die Ordination zusteht, hat die provisorische Bestellung der Pfarrer, die Disciplin über dieselben bis zur Suspendirung und die gesammte geistliche Oberaufsicht, und führt den Vorsitz auf der Synode; das eigentliche Kirchenregiment übt er in Gemeinschaft mit einer ständigen „Synodalrepräsentanz,“ welche aus vier Geistlichen und fünf Laien zusammengesetzt ist. Eine trefflich gedachte Organisation, die man ebensowohl evangelisch wie katholisch nennen dürfte, die aber nichts Römisches an sich hat. — 2. Die Ohrenbeichte, dies römische Hauptmittel zur Knechtung der Gewissen, ist im Sinne der Gewissensfreiheit reformirt. Wir heben aus den bedeutsamen Erklärungen, welche die erste Synode hierüber festgestellt, nur folgende Sätze heraus. „Die persönliche Selbstanlage ist werthlos ohne Reue, ohne den Glauben an das Erlösungswerk Christi und ohne das Verlangen seiner Gnade theilhaftig zu werden.“ „Wer die heilige Communion empfangen will, der hat nach der Vorschrift des heiligen Apostels vorher sich selbst zu prüfen. Dagegen besteht keine allgemeine Verpflichtung, vor der Communion das Bußsacrament zu empfangen,“ sondern ist „die Entscheidung darüber wesentlich der eignen Beurtheilung und Selbsterkenntniß anheim zu geben.“ „Eine religiöse Verpflichtung zur speciellen Beichte besteht nur hinsichtlich solcher Veründigungen, durch welche jemand sich bewußt ist die göttliche Gnade verloren zu haben.“ „Die Beichte ist an sich nicht dazu bestimmt, daß der Beichtende sich Rathes erhole bezüglich seiner Versuchungen, Verpflichtungen, Verhältnisse, Entschlüsse: die jesuitische Praxis, die Leute hierzu zu veranlassen, ist verwerflich. Die Gläubigen sind vielmehr anzuleiten nach ihrem eignen Gewissen zu handeln und, wo sie Rath bedürfen, sich an diejenigen zu wenden, welche ihnen naturgemäß denselben am besten ertheilen können, als zunächst an Eltern, Gatten, Geschwister, Freunde.“ — Neben der Privatbeichte, in die sich auf diese Weise die „Ohrenbeichte“ verwandelt, ist auch die Einrichtung einer gemeinsamen Bußandacht mit allgemeinem Sündenbekenntniß als Abendmahlsvorbereitung getroffen. — 3. Für den Gottesdienst ist das Princip der Volkssprache und der activen Theilnahme der Gemeinde angenommen. Zwar hat dasselbe hinsichtlich der eigentlichen Messe (Abendmahlsfeier) noch nicht durchgeführt werden können, weil hier die Wünsche über Latein und Deutsch sich noch widersprechen und die Synode mit Recht unweisen Experimenten und einer liturgischen Willkür und Zersplitterung widersteht. Nur für einzelne Theile der Messe ist das Deutsche freigegeben, und für eindringende Vorarbeiten zu einer Totalrevision der Meßliturgie von der letzten Synode eine Commission bestellt worden. Dagegen ist für den übrigen Gottesdienst ein deutsches Ritual eingeführt,

das vermöge der gleichen Herkunft aus der altkirchlichen Tradition unserer preussischen Liturgie sehr ähnlich ist. Die Perikopen, wie schon bemerkt, werden deutsch gelesen und sind durch eine neue Auswahl vermehrt. Wo es an einem Geistlichen fehlt, ist den Gemeinden für etwa durch einen Laien zu leitenden Gottesdienst das Nöthige an die Hand gegeben. Ferner ist das System der Feiertage revidirt und vereinfacht, durchweg in evangelischem Geiste, unter Beseitigung römischen Aberglaubens. „Nicht drei heilige Könige feiern wir, sondern die Erscheinung des Herrn;“ nicht eine „leibliche Himmelfahrt“ der Maria, sondern ihren Todestag. „Charfreitag ist selbstverständlich zu feiern und durch Arbeitsenthaltung zu heiligen,“ u. s. w. Ueber „Fasten und Abstinenz“ gibt schon die Synode von 1874 acht evangelische Erklärungen, welche die Fasttage als Bußtage und Festvorbereitungen festhalten, aber Anordnungen oder gar Gesetze über Umfang oder Art und Weise des Fastens als außerhalb der kirchlichen Competenz liegend erklären, „weil die Modalitäten dieser Uebung von den klimatischen Verhältnissen, der Beschäftigung, Gewohnheit und körperlichen Beschaffenheit des Einzelnen bedingt sind.“ — 4. Eine ganze Reihe von Erklärungen und Bestimmungen wehren dem abergläubischen Mißbrauch der Messe. „Die Altkatholiken sind zu belehren, daß bei der Feier der h. Messe in erster Linie für die gesammte Kirche, insbesondere für die Anwesenden gebetet wird, und daß das beste Mittel, sich der durch die Feier zuzuwendenden Gnaden theilhaftig zu machen, die Communion ist.“ „An Wochentagen soll die Messe nur dann celebrirt werden, wenn das Bedürfniß der Gemeinde es erfordert und auf Theilnahme eines angemessenen Theiles derselben zu rechnen ist.“ Der Priester darf bei der Messe in stillem Gebet derjenigen besonders gedenken, die sich seiner Fürbitte empfehlen, soll aber die Messe nicht für bestimmte Anliegen appliciren wollen. Am Allerseeleentag soll Messe gehalten werden für die Verstorbenen, besonders die aus der Gemeinde. Auch sonst soll von Zeit zu Zeit im Meßgebet der verstorbenen Angehörigen, Freunde, Wohlthäter gedacht werden; bestimmter verstorbenen Gemeindeglieder nur auf Wunsch und unter Theilnahme der Angehörigen an den Jahrestagen des Todes. Alle Meßstipendien und Stolgebühren sind abgeschafft, also die einzelnen geistlichen Handlungen keine Erwerbsquelle mehr für den Klerus. 5. Endlich ist die Eheschließung Gegenstand bedeutamer Reformen geworden. Kein Geistlicher darf trauen, ehe den Ansprüchen des bürgerlichen Gesetzes genügt ist. Die kirchliche Einsegnung, welche zu suchen religiöse Pflicht bleibt, ist unter dieser Voraussetzung überall zu gewähren, außer bei Ehen mit Nichtchristen und bei Ehen Geschiedener, so lange der andere Theil lebt. „Sollte ein Altkatholik eine solche Ehe schließen wollen,

so hat der Geistliche ihn abzumahnern, und wenn das nicht hilft, an den Bischof zu berichten, nicht aber eigenmächtig aufzutreten und die Sacramente zu verweigern.“ „Bei gemischten Ehen mit Gliedern anderer christlichen Confessionen ist vom Verlangen eines Reverses oder förmlicher Versprechungen in Betreff der Kindererziehung abzusehen.“ Zu diesen Bestimmungen ist nun seit 1878, nachdem man schon vorher die Eheschließung eines nicht-activen Priesters als zulässig anerkannt hatte, die Aufhebung des Zwangscölibats auch für die im Amte stehenden Geistlichen hinzugekommen, mit der Maßgabe, daß „hiedurch der wahren kirchlichen Bedeutung des freiwilligen im Geiste des Opfers übernommenen Cölibates¹⁾ in keiner Weise zu nahe getreten werden solle,“ und daß bis auf Weiteres der Einzelgemeinde das Recht gewahrt werde, „über die Anstellung eines verheiratheten und die Beibehaltung eines sich verhehelichenden Seelsorgsgeistlichen durch die ordnungsmäßigen Organe zu entscheiden.“

Und nun sind diese ebenso maßvollen wie hochbedeutenden Reformen, die wir als Protestanten nur alle loben können, keineswegs etwa neue Lappen auf's alte Kleid, sondern die Folgerungen aus kirchlichen Grundanschauungen, die den evangelisch-protestantischen Character der jungen Gemeinschaft unbeschadet ihres Katholicismus außer Zweifel setzen. Wir rechnen dahin vor allem den bewußten und vollständigen Bruch mit dem Papstthum. Wenn ein speculirender Denker wie Michelis an der Idee eines Primates festhält, der den Episcopat nicht in der Weise des römischen Despotismus, sondern wie Petrus seine Mitapostel zusammenzuhalten habe, so hat dagegen Bischof Reinkens den Päpsten, wie sie seit Jahrhunderten thätlich sind und in der Selbstsucht usurpirter Gewalt ohne Zweifel bleiben werden, so lange sie sind, unlängst in einer tieferegreifenden Ansprache²⁾ mit dem vollsten Rechte die Worte des Stephanus zugerufen: „Ihr Halsstarrigen und Unbeschnittenen an Herzen und Ohren, ihr widerstretet allezeit dem heiligen Geiste, wie eure Väter, also auch ihr; welchen Propheten haben eure Väter nicht verfolgt und getödtet?“ Der von der Synode herausgegebene Katechismus, wie schon erwähnt, gedenkt des Papstes mit keinem Worte, und der von D. Reinkens der päpstlichen Verfluchungencyclica entgegengesetzte Hirtenbrief weist nach, daß man auch ohne ihn legitim sei. Ein katholischer Bischof komme — selbst nach dem Tridentinum — zu Stande durch legitime Wahl und die Weihe von Seinesgleichen, nicht durch päpstliche Benediction; einen Universalbischof kenne die alte Kirche nicht, laut Papst Gregor d. Gr., der den Anspruch auf eine solche Stellung ein verruchtes Beginnen genannt. Ein Paulus sei Apostel

¹⁾ Matth. 19, 12.

²⁾ Zu Wiesbaden, 1881, mitgetheilt im Deutschen Merkur.

geworden unabhängig von des Petrus Genehmigung, und wenn der Papst auf den altkatholischen Bischof das Wort anwende: „Ich bin die Thür, wer nicht zur Thür eingeht in den Schaffstall, der ist ein Dieb und Räuber,“ (Joh. 10, 1 und 7), so verwechsle er eben in selbstvergötternder Verirrung sich und den Heiland, denn von sich und nicht von Petrus oder einem Nachfolger des Petrus habe dieser das Wort gesagt. Redet der Papst von einem Abfall der Altkatholiken, so antwortet man ihm, daß vielmehr er durch seine Constitution vom 18. Juli 1870 von der allgemeinen katholischen Kirche abgefallen sei, und so lassen seine Bannstrahlen die bei der Wahrheit Verbliebenen kalt, ja sie treiben sie, wie zu allen Zeiten geschehen, nur desto klarer und entschiedener zu dem alleinigen Erzhirten der Gemeinde. In einer Ansprache, welche die altkatholische Synode 1875 an die römische Geistlichkeit richtete, heißt es u. a.: „Was hält euch ferne von uns? Des Papstes Fluch? Christus wird euch segnen! Oder das kindische Vorgeben, unser Gottesdienst sei Sacrilegium? Als ob die Verheißung unseres Herrn: „Wo zwei oder drei versammelt sind in Meinem Namen, da bin Ich mitten unter ihnen“ abhängig wäre von der Gutheißung eines in die Häresie der Selbstvergötterung gefallenen römischen Bischofs! Als ob Gott an den von ihm eingesetzten Geheimnissen des Gottesdienstes und an unserer Andacht kein Wohlgefallen hätte ohne die Erlaubniß eines Menschen in weiter Ferne, der weder unsere Sprache, noch unsere Sitten, noch unsere religiösen Bedürfnisse versteht und der die Vermessenheit hat zu behaupten, er sei uns alles das, was uns Jesus Christus gewesen wäre, wenn er auf Erden sichtbar hätte bei uns bleiben wollen.“ Man sieht, der Rückgang von dem sichtbaren Despoten der Kirche zu dem unsichtbaren alleinigen Haupte derselben ist hier gefunden. — Mit dieser Befreiung vom Papstthum hängt nun — für uns sehr verständlicher Weise — die Erfassung einer evangelischen Idee vom Staate, von der Kirche, vom Christenthum eng zusammen. Wie dem ultramontanen Katholicismus mit seinen Welt Herrschaftstendenzen die Geringschätzung von Staat und Vaterland, so ist dem Altkatholicismus als einer ächt-religiösen und -christlichen Denkart die Anerkennung des Staates als einer selbständigen Gottesordnung und die Liebe zum deutschen Vaterlande charakteristisch. So wenig er um die Gunst der weltlichen Gewalt buhlt — es waltet in dieser Hinsicht in den Synodalverhandlungen eine vornehme Unabhängigkeit, die man protestantischen Synoden überall wünschen möchte, — so ist es ihm doch „selbstverständlich,“ daß die Kirche den Gesetzen des Staates, welche ihre Rechtsstellung in ihm ordnen ohne ihren Heilsglauben zu berühren, Gehorsam zu leisten habe. Bischof Reinkens hat in einer eignen größeren Schrift „Revolution und Kirche“ (1876) einerseits die ganz wahnwitzigen

Oberherrschftsansprüche des Papstes über die Staaten, wie solche durch das Vaticanum zu unfehlbaren Glaubenslehren erhoben worden sind, dargestellt, und andererseits aus Schrift und Tradition die evangelische Lehre über das Verhältniß von Staat und Kirche, wie wir Protestanten sie vertreten, als die ächt katholische begründet. Ebenso legt einer seiner Hirtenbriefe den Gemeinden den ultramontanen Mißbrauch des „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen“ dar und zeigt ihnen, daß nach biblischer Lehre hinter den Menschen, welche das Amt der Obrigkeit tragen, die Autorität Gottes stehe, während die Ultramontanen, wenn sie vom Gehorsam gegen Gott reden, umgekehrt den Gehorsam gegen einen Menschen, nämlich gegen den Papst, meinen¹⁾. Nicht minder freudig bekennen sich die Altkatholiken, gegenüber der Vaterlandslosigkeit des Ultramontanismus, zu dem Glauben, daß „Christus nicht in die Welt gekommen sei, um dieselbe römisch zu machen.“ „Das Vaterland, die Nationalität, die Muttersprache — heißt es im Synodalbericht von 1875 — sind Güter, so hoch wie irgend ein irdisches: die christliche Kirche darf ihnen nicht entgegentreten. Je mehr wir erkannt haben, daß alle Schäden der Kirche in dem ihr aufgedrückten päpstlichen und römischen Wesen begründet sind, desto entschiedener dürfen wir die kirchliche Reform auch als nationale Sache ansehen.“ — Aber auch von der Kirche selbst hat man eine neue, wesentlich evangelische Idee gewonnen. „Die Kirche,“ erinnert Bischof Reinkens den Papst in seiner Beantwortung der Encyclica von 1873, ist nicht die Hierarchie, wie römischerseits immer vorausgesetzt wird, sondern die — allerdings nicht ohne ihre Vorsteher zu denkende — Gemeinde, die „Gemeinschaft der Gläubigen,“ wie der altkatholische Katechismus in Uebereinstimmung mit der augsburger Confession sagt. „Die Einheit der Kirche,“ hat D. Reinkens in einer eignen höchst lesenswerthen Schrift ausgeführt²⁾, „beruht nach der h. Schrift und den Kirchenvätern nicht im Papste, sondern in Christus: sie ist Christi und nicht des Papstes Braut.“ Und Er hält sie zusammen nicht wie der Papst durch Gesetz und Gewalt, Uniformirung und Sclavengehorfam, sondern durch seinen Geist, den h. Geist, der „nicht Einem für alle gegeben ist, sondern allen für die Gemeinschaft.“ Dieser Geist, an Vernunft und sittliche Freiheit des Menschen sich wendend, erzeugt die Gemeinschaftsbande des Glaubens und der Liebe, und diese, — nicht aber blinde Unterwerfung und verfolgungsfüchtige Despotie — halten sie zusammen in einer Einheit, in der freie Mannigfaltigkeit ihr Recht hat. Von dieser

¹⁾ D. Reinkens Hirtenbrief v. 1875 (Vonn bei Neuffer).

²⁾ Die Einheit der katholischen Kirche, Studien von D. F. H. Reinkens, kath. Bischof, Würzburg 1877.

wahrhaft katholischen und nicht minder evangelischen Kirchenidee aus haben die Altkatholiken ihr Kirchenwesen geordnet, in dem der Geistliche wie der Laie zu Mitarbeit berufen ist, die Einzelgemeinde wie die Gesamtheit ihr organisches Recht hat; — aus derselben Kirchenidee bemessen sie auch ihre Stellung im Kreise der christlichen Confessionen. Die „katholische Kirche“ besteht ihnen aus allen, die auf Jesum getauft sind und in ihm ihr Heil erkennen; „alleinseligmachend“ ist daher Christus, und durch ihn diese allgemeine Kirche, nicht eine einzelne Confession. „Sobald eine Confession sagt: Ich bin die alleinseligmachende, — heißt es in einem der jüngsten Vorträge des Bischofs¹⁾, — so hat sie auch ausgesprochen Ich bin die intolerante, denn dann muß sie die übrigen verfolgen.“ Es leuchtet ein, welch' völlig andere Stellung zu uns Protestanten hiemit gegeben ist. Während die päpstlichen Bullen uns in allen Tonarten verfluchen und verdammen, der Catechismus romanus die nichtrömischen Confessionen „vom Geiste des Teufels“ geleitet sein läßt, erkennen die Altkatholiken uns als Mitchristen, als Brüder, wie dies in ihren Synodalverhandlungen wiederholt aufs Wärmste ausgesprochen wird und auch in ihrem oben-erwähnten Verzicht auf die bekannten römischen Praktiken bei gemischten Ehen hervortritt. — Mit alledem hängt nun endlich ein wesentlich evangelischer Glaubensstandpunkt zusammen. Man ist sich dessen bewußt geworden, daß die römische Forderung der blinden Unterwerfung in Glaubenssachen die subjective wie die objective Wahrheit des Glaubens vernichtet und in die entsetzliche Herrschaft des Aberglaubens hineinführt; man ist sich bewußt geworden, daß im Gegensatz zum Papste Christus uns die Wahrheit zu erkennen gibt und durch die Wahrheit uns frei macht. Furchtbar sind die Zeugnisse dieser katholischen Stimmen über die Verderbniß der Religion unter dem Papstthum. „Wo ist da noch die Grenze des Heidenthums, heißt es in jener Ansprache an die römische Geistlichkeit, und wo ist noch irgend eine Scham bei unseren Gegnern? Sind eure Ohren taub, während die Lästerungen gepredigt werden, der Papst sei die dritte Incarnation Gottes, er sei der heilige Geist, das Haupt des Leibes Christi, — ohne die Andacht zu ihm könne niemand selig werden? . . . Längst entwöhnt, durch den lebendigen Glauben an den Einen Mittler zwischen Gott und den Menschen Jesus Christus in der inneren Heiligung das Heil und den Frieden zu gewinnen, hofft die veräußerlichte Masse von der blinden Unterwerfung unter den Papst ihre Seligkeit. Und dieser führt sie zu den trüben Quellen des Aberglaubens.“

¹⁾ Reinkens, Intoleranz und Toleranz; Vortrag in München 1881, abgedruckt im Deutschen Merkur, Nr. 25.

Er segnet und ermuntert die unter Anführung der Bischöfe und Priester — in Frankreich unter Leitung des päpstlichen Nuntius — zu den „wunderthätigen Bildern“ wallfahrenden Volkshaufen, die er belehren läßt, wie ein Bild wunderkräftiger ist als das andere, je nach Gestalt und Farbe und Art der Aufstellung. Aus den Madonnen werden verschiedene Wesen, Notre Dame hat in Frankreich beinahe ein halbes hundert Namen mit verschiedenen Wunderkräften, es lehren die heidnischen Localgötter wieder. Die Grotten und Quellen sollen Menschen und Thiere heilen.“ — Diesem System des volkvergiftenden Aberglaubens gegenüber geht ein Jubelruf über das wiedergefundene Evangelium von Christo durch die altkatholische Predigt. „Was haben denn die Apostel den Völkern gepredigt? Etwa sich selbst? Haben sie sich zum Inhalte der Verkündigung gemacht? Haben sie gesagt: wir sind die Autorität Gottes auf Erden, seine Stellvertreter, und was wir euch verkündigen, dem müßt ihr euch blind unterwerfen, sonst seid ihr verdammt? . . . Der Inhalt ihrer Predigt ist nur Eines. Sie wissen nichts als Jesum Christum den Gekreuzigten. Sie sind nicht zu den Völkern gekommen um zu sagen, Hier ist die Autorität, unterwerft euch, sondern sie haben geredet von dem, was sie gesehen mit Augen, was sie gehört haben mit ihren Ohren, was sie betastet haben mit ihren Händen, und davon zu schweigen, sagten sie dem Synedrium, sei ihnen unmöglich. Wehe mir, rief der Apostel Paulus, wenn ich das Evangelium nicht verkündigte! Aber dies Evangelium ist die frohe Botschaft, daß ein Wunderbarer in das Geschlecht eingetreten sei, ein neuer Mensch, nach Gott geschaffen in Gerechtigkeit und Heiligkeit, und daß dieser Eine über die Erde gegangen Wohlthaten spendend, niemanden richtend, niemanden verurtheilend, den Armen das Evangelium predigend, und daß er Liebe übte, daß er die um einen Trunk Wasser hat, mit welcher, weil sie nicht orthodox waren in ihren Augen, die Juden keine Gemeinschaft haben wollten, daß er demüthig war, so daß er sagen konnte, Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig.“¹⁾ — Und in der Abkehr von jenem Idol im Vatikan und der Heimkehr zu diesem lebendigen Gottesohne hat der Altkatholicismus Principien ausgeprägt, die noch inhaltreicher und fruchtbarer sind als sein Quod semper, ubique et ab omnibus creditum est, die Grundsätze: über alle äußere Autorität der Kirche geht das Gewissen, und in Christo allein ist Heil; zwei Grundsätze, die in Einen zusammenlaufen, indem Christus es ist, der mit seinem Heil das Gewissen an sich allein bindet und so auch dem Papst und Concilium gegenüber frei macht. Es sind diese beiden Punkte: Christus allein, und das von ihm

¹⁾ Predigt über Matth. 9, 22 von D. Reinkens, Breslau 1873.

unmittelbar bestimmte Gewissen, auf welche der Bischof in seinen wahrhaft evangelischen Ansprachen immer wieder zurückkommt. (Vergl. den obenangeführten Schluß sogleich seines ersten Hirtenbriefes.) „Nach der neuen Lehre, heißt es in jenem Aufruf an die römische Geistlichkeit, würde es (Röm. 8, 16) lauten müssen: Nur der Papst gibt Zeugniß unserm Geiste, daß wir Kinder Gottes sind. Das ist die Zeugnung des individuellen Gewissens. Aber Gott selbst ist es, der nach denselben ewigen Gesetzen in jedem Menschen selbständig durch das Gewissen redet, und dort, in seinem Innersten, hat der Mensch auf die untrüglichen Stimmen zu horchen, — von Außen kann ihm nur Belehrung und Ermunterung kommen. Wer das Gewissen außer sich hat, in einem Menschen, mag er ihn Papst nennen oder sonstwie immer, der hat in sich mit dem Organ der Wahrheit die Wurzel alles sittlichen Lebens zerstört.“ Und wiederum in der Synodalansprache von 1877, in welcher der Bischof den Sinn des Ausdrucks „an Christus glauben“ auseinandersetzt: „So wenig irgend jemand, und wäre er auch höher als ein Mensch, die Macht hat, von der sichtbaren Schöpfung ein Atom ins Nichts zu werfen, so wenig hat irgend ein Mensch, oder irgend ein Geist, wer er sein mag, die Macht, uns das Leben zu nehmen, das wir haben in Christo Jesu, wenn wir von Herzen an ihn glauben.“

Daß die Altkatholiken mit diesen Grundsätzen, ohne unser Lösungswort Sola fide zu führen, sich doch wesentlich auf demselben Standpunkt befinden, von dem die Reformation ausgegangen ist und wesentlich dieselbe Heilsgewißheit und Gewissensfreiheit genießen, welche uns aus jener großen Lösung entspringt, leuchtet ein. Und so werden wir denn das Ergebnis dieser ihrer Charakterisirung dahin zusammenfassen dürfen: wie vieles in der Form der Lehre, des Gottesdienstes, des kirchlichen Lebens überhaupt sie als Katholiken von uns unterscheiden möge, — hier ist Geist von unserem Geiste, hier ist im Unterschiede vom römischen ein evangelischer Katholicismus, aller unserer Theilnahme, all' unserer brüderlichen Liebe werth. —

„Aber wenn das alles so ist, — so höre ich hier einen Theil meiner wohlmeinendsten Zuhörer fragen — warum sind sie denn nicht einfach Protestanten geworden?“ Diese Frage enthält von der langen Reihe von Vorurtheilen, welche sich über den Altkatholicismus gebildet haben, das letzte, um das ich weiß; das Vorurtheil, als ob es um jener Geistesverwandtschaft mit dem evangelischen Protestantismus willen dem Altkatholicismus an einem eigenthümlichen Gehalt, an einer selbständigen geschichtlichen Mission gebräche. Und so wird sie uns am besten zu unserer

Schlussbetrachtung überleiten, die eben die kirchliche und vaterländische Zukunftsbedeutung des Altkatholicismus betrifft.

Die wohlwollenden und hochgebildeten Leute, von denen man jene Frage je und je vernimmt, mögen mir den Ausdruck zu Gute halten: dieselbe ist überaus naiv. Wir fühlen alle mehr oder weniger die großen Mängel und Gebrechen unseres protestantischen Kirchenwesens; wir ringen nach Ueberwindung derselben, ohne bis dahin ein Gefühl durchgreifenden Erfolges zu haben: und wir muthen anderen zu, dasselbe so anziehend und vertrauenerweckend zu finden, daß sie sich und ihre Kinder mit ihren heiligsten Anliegen ihm anvertrauen? Nein, diese unsere geschichtlich gewordene evangelische Kirche mit ihren confessionellen Spaltungen, mit ihren landeskirchlichen Schlagbäumen, mit ihren ewigen Lehrstreitigkeiten, mit allen ihren Rissen und Lücken, durch welche von der einen Seite der kritisch-auflösende, von der anderen der reactionär-gefestigte Wind weht, ist kein Bau, der Draußenstehenden sonderlich wirthlich und anheimelnd vorkommen könnte! Wenn wir in diesem kümmerlichen und haufälligen wenn auch auf Felsgrund gebauten Hause uns leidlich wohl fühlen, so kommt das daher, daß es unser elterliches Haus ist: wir sind an seine Unvollkommenheiten von Kind auf gewöhnt; das Ganze mit seinen versteckten Vorzügen und offenbaren Mängeln ist uns ein Gegenstand der Pietät: das kann es Draußenstehenden, von anderswoher Kommenden nicht sein. Vielmehr dieselbe Pietät, welche uns unerachtet aller tiefempfundenen und oft schwer-erträglichen Mängel unseres Kirchenwesens an dasselbe fesselt, bindet den frommen Katholiken — vielleicht noch stärker — an die Ueberlieferung und Eigenart des seinigen; wer es nicht begriffe, daß die Altkatholiken nicht lassen wollen von ihrer Messe, von ihrem Bischof, von so vielen Vorstellungen, die uns fremd, ihnen aber mit den heiligsten Momenten ihres Lebens verwoben sind, der begriffe überhaupt den ganzen unleugbaren Zauber nicht, welchen der Katholicismus über unzählige auch edlere Gemüther ausübt. Allerdings, wenn dieser Zauber lediglich auf frommer Gewöhnung beruhte, also nur die subjective Berechtigung hätte, welche jedem Pietätsgefühl zukommt, — wir hätten den Altkatholicismus, der jene katholischen Magnete festhält, immerhin mit liebevoller Theilnahme und Geduld zu betrachten, als eine Uebergangsstufe zur evangelischen Kirche zu achten und zu schonen; aber eine besondere Zukunftshoffnung auf ihn zu bauen vermöchten wir nicht. Eine solche erweckt nur eine Erscheinung, welche ein selbständiges objectiv berechtigtes Princip in sich trägt und kraft desselben dem Gesamtleben, welchem sie angehört, eine höhere Entfaltung, einen eigenthümlichen Lebensbeitrag verheißt. Liegt es so ferne, der jungen Kirchenbildung, wie wir sie kennen gelernt, ein

solches Princip zuzutrauen und abzulauschen? Können wir deutschen Protestanten des 19. Jahrhunderts, bei unserem Ueberblick über die Geschichte der Kirche und die Gesamtlage der christlichen Welt, ernstlich meinen, unsere lutherische oder reformirte oder unirte Kirche sei das letzte Wort, das der Geist des Herrn in der Kirchengeschichte zu sagen gehabt, sei die Idealgestalt der christlichen Kirche, welche in ihre Existenzformen alle Völker auf Erden aufzunehmen befähigt und berufen sei? Und wenn nicht, — ist uns denn nie der Gedanke gekommen, daß die göttliche Weltregierung unseren reformatorischen Kirchenbildungen gegenüber eine katholische Kirche habe fortbestehen lassen — nicht blos als ein abschreckendes Scheufal des Widerchristenthums, sondern auch als eine Bewahrerin geschichtlicher Erbgüter, altkirchlicher Ueberlieferungen, welche uns abhanden gekommen und doch zu einer künftigen idealeren und universaleren Entfaltung der Kirche unentbehrlich sind? Wenn es aber solche Erbgüter und Ueberlieferungen gibt, können es wesentlich andere sein als die, welche der Altkatholicismus jetzt aus der römischen Umhüllung und Entstellung loslöst und ebendamit in ihrer Vereinbarkeit und Zusammenstimmung mit unseren evangelischen Principien ins Licht stellt?

Es ist das katholische Traditionsprincip, kraft dessen der Altkatholicismus einerseits das Römische im Katholicismus einer vernichtenden Kritik unterwirft, andererseits auch unserem Kirchenwesen gegenüber einen selbständigen Charakter behauptet. Dies Traditionsprincip ist nun allerdings in der Form, in welche es gewöhnlich gefaßt wird, für uns Protestanten weder brauchbar noch haltbar. Von der bei den Altkatholiken besonders beliebten Definition des Vincentius von Lerinum: „Was immer, überall und von allen geglaubt worden ist,“ läßt sich doch, wie die Worte selbst bezeugen, nur für eigentliche Glaubenswahrheiten Gebrauch machen, und auch für diese in jedem positiven Falle schwerlich ein sehr practischer; denn wie schwerlich ist das semper, ubique et ab omnibus zu constatiren. Um einen Probierstein der Unterscheidung von Glaube und Aberglaube, ächt christlicher Lehre und Irrlehre zu haben, werden auch die Altkatholiken, wie sie bereits thun, nicht umhinkönnen einestheils nach dem Schriftprincip zu greifen, andererseits auf ein Materialprincip zurückzugehen, auf einen obersten Grundsatz, der das Wesentlich-Christliche nicht blos wie der Satz des Vincentius rein formal, sondern auch inhaltlich ausdrückt¹⁾. Was aber die historische Zurückführung kirchlicher Erbgüter auf Christus und seine Apostel angeht, so wird, wenn damit

¹⁾ Vgl. das oben angeführte „Einen andern Grund kann niemand legen,“ und „Was nicht aus Ueberzeugung kommt, ist Sünde,“ — die objective und subjective Seite eines Materialprincips.

wissenschaftlicher Ernst gemacht wird, wenig oder nichts Außerbiblisches übrigbleiben: z. B. daß Christus oder seine Apostel den Episkopat als vom Presbyterat verschiedenes Kirchenamt eingesetzt oder das sogenannte apostolische Symbolum verfaßt oder die Kindertaufe, die Firmung, den Sonntag und die Feiertage verordnet, läßt sich nicht nur nicht erweisen, sondern es läßt sich sogar das Gegentheil zu aller nach Lage der Zeugnisse denkbaren Evidenz bringen. Dennoch hat das Traditionsprincip auch und gerade in dem, worin es über das Schriftprincip hinausgeht (nur freilich ohne demselben zu widersprechen) sein unleugbares und weitreichendes Recht. So gewiß die heilige Schrift Neuen Testaments die alleinige und genugsame Urkunde und Norm des Christenthums als Religion bleibt, so gewiß ist es unthunlich und verkehrt, unser kirchliches Leben als solches auf den Buchstaben des Neuen Testaments stellen und die kirchengeschichtliche Entwicklung des Christenthums verleugnen zu wollen; ein Bestreben, das wo es auftrat, niemals zur Kirche, vielmehr immer nur zur Sekte geführt hat. Denn als Religion, als Glaube ist das Christenthum der apostolischen Zeit allerdings vollkommen, als Kirche ist es nicht nur bedingt durch Zeitverhältnisse und -bedürfnisse wie in jedem späteren Zeitalter, sondern unleugbar noch in seinen Kindesanfängen. Was nun der Geist, in welchem der Herr allezeit bei seiner Gemeinde geblieben ist und bleibt, auf Grund der apostolischen Anfänge auch weiterhin kirchlich-klassisches, d. h. Allgemeingültiges, im wahren Sinne Katholisches geschaffen hat, das ist, auch ohne daß Jesus und seine Jünger es mündlich angeordnet, maßgebend für alle Zeiten, ein- für allemal gefunden und ausgeprägt, und wird — obwohl das Heil der einzelnen Seele nicht daran hängt, — das hängt überhaupt nicht an Kirchlichem als solchem —, von der Kirche nie ohne Schaden außer Augen gesetzt werden; so gewiß es daneben ist, daß der Geist Gottes allezeit Neues lehren kann und die wechselnden Bedürfnisse der Folgezeiten niemals lediglich mit altem Vorrath, sondern allezeit mit Altem und Neuem aus seinen Vorrathskammern befriedigt (Matthäus 13, 52). Fragen wir aber nach einer Zeit, welche im Unterschiede sowohl von der apostolischen, wie von jedem späteren Zeitalter die klassisch-kirchliche und kirchlich-klassische zu heißen verdient, so ist es die im historischen Sinn altkatholische, auf welche der gegenwärtige Altkatholicismus wesentlich wieder zurückgeht, die Zeit vor dem Auseinandergehen der Christenheit in eine orientalische und occidentalische Sondergestalt und vor allem vor der usurpatorischen Ueberhebung Roms über die Gesamtkirche, die wirkliche Bildungszeit der „katholischen Kirche“. Während die apostolische Zeit, darin dem Reformationszeitalter ähnlich, mehr die religiöse als die kirchliche Ausprägung des Christenthums zur

Aufgabe hatte, also z. B. in der Verfassung nicht über die Organisation der Einzelgemeinde hinausgekommen, im Gottesdienst noch bei der Formlosigkeit von 1. Korinther 14 stehen geblieben, auch in der Lehre lediglich zu der Mannigfaltigkeit apostolischer Lehrtropen gelangt ist, ist es die nachfolgende, altkatholische Zeit, das Zeitalter eines Irenäus, das zweite und dritte Jahrhundert, das wie es die Idee einer katholischen d. h. sichtbar-universalen Kirche überhaupt faßt, auch für dieselbe die Formen der Verfassung, des Gottesdienstes, der Lehre ausprägt, in denen dieselbe einheitlich erscheinen kann und erscheint. Und die kirchlichen Schöpfungen dieser in ihrer Art einzigen Zeit festhalten und dem eigenen kirchlichen Leben zu Grunde legen, das ist der Kern des Traditionsprinzips, wie es neben dem Schriftprincip behauptet und gerechtfertigt werden kann.

Wir Protestanten haben ja auch das Traditionsprincip in diesem Sinne nicht grundsätzlich verworfen, vielmehr unter der Bedingung des Nichtwiderspruchs mit der heiligen Schrift festgehalten: wie vieles, was wir halten, Sonntag und Feiertage, Apostolikum, Kindertaufe und Confirmation, diese wesentlichen Haltpunkte unseres kirchlichen Lebens, haben wir ja nicht aus dem Neuen Testament, sondern aus der kirchlichen Ueberlieferung¹⁾. Aber es läßt sich nicht in Abrede stellen: die geschichtlich nothgedrungene Entstehung unseres Kirchenwesens aus einem Bruche mit der alten Kirche hat uns auch mit der Tradition, mit dem Erbe des kirchlichen Alterthums einen stärkeren Bruch vollziehen lassen, als wenigstens Luther und Melancthon ihn gedacht und gewollt. Anstatt einer die ganze Kirche umfassenden conservativen Reform ist es zur gewaltigen Ausschließung der reformgesinnten Elemente und zu einer nothbehelflichen kirchlichen Organisation derselben gekommen, welche die Spuren jenes Bruches unvermeidlich an sich trug und bis heute an sich trägt. Man darf wohl sagen: wir haben das Christenthum als Religion in diesem Bruche gerettet für uns und die Menschheit, indem wir es in möglichster biblischen Reinheit neu erfaßten: es als Kirche darzustellen ist uns nicht in gleicher Weise gelungen; vielmehr ist die kirchliche Schwäche des Protestantismus bei aller religiösen und allgemein-geistigen Kraft je länger je mehr das tragische Motiv unserer inneren Kämpfe, unserer Verirrungen, unserer Niederlagen geworden. Wie nun, wenn die unleugbaren und von allen Einsichtigen unter uns tiefempfundenen Mängel unseres Kirchenwesens wesentlich darin beruhten, daß wir die specifisch kirchlichen Schöpfungen des urchristlichen Geistes, die vom christlichen Alterthum ausgeprägten klassischen Formen

¹⁾ Ich erinnere auch daran, wie Nitzsch im ersten Theile seiner praktischen Theologie von „katholischen“ d. h. kirchlich-conservativen Principien der Reformation redet neben den „protestantischen“, d. h. religiös-kritischen.

des kirchlichen Lebens nicht in umfassenderer Weise in dasselbe herüberzunehmen vermocht; und wenn dem gegenüber die unleugbare Stärke des Katholicismus neben der reichlichen Zuhilfenahme der Mittel und Waffen dieser Welt doch auch darin beruhte, daß er eben jene großen Schöpfungen und klassischen Formen in sich bewahrt hat? Freilich, in der Gestalt und Ausprägung, wie das römische Papstthum, dieses selbstfüchtigste und darum widerchristlichste Gebilde der gesammten Kirchengeschichte, sie bewahrt d. h. zu seinen Herrschaftsmitteln gemacht hat, sind sie Karikaturen geworden, die uns nur abzustößen vermögen, wie sie unsere Väter im 16. Jahrhundert abgestoßen haben, und jede romanisirende Richtung in unserer Mitte, die um der ursprünglich edlen Anlage diese unevangelische Karikatur mit in den Kauf nimmt, ist auf's schärfste zurückzuweisen. Aber wenn heute nach drei Jahrhunderten eine evangelische Richtung im deutschen Katholicismus in jenem klassisch-kirchlichen Alterthum wieder Fuß faßt und, erfüllt von dem Ideal desselben, die dorthier stammenden kirchlichen Erbgüter wieder aus der römischen Umhüllung und Entstellung frei zu machen ringt, sie der gesammten Christenheit in ihrer Schöne, in ihrer Harmonie mit dem biblischen Christenthum wieder vorzuhalten unternimmt, — werden wir nicht in dieser Erscheinung eines der verheißungsvollsten Zeichen christlicher Weltgeschichte begrüßen? Werden wir nicht uns sagen müssen, daß — so aufgefaßt — der Altkatholicismus in seiner eigenthümlichen Stellung zwischen römischer und evangelischer Kirche, weit entfernt von dem Character oder vielmehr der Characterlosigkeit eines principlosen Mittelthinges, allerdings ein selbständiges, hochberechtigtes Princip, den Keim eines großen Fortschrittes der Kirchengeschichte in sich trägt? Und muß nicht in unseren Augen, falls sie Glaubensaugen sind für die Wege Gottes, dieses Princip, wenn es mit Ernst und Treue festgehalten wird, der jungen kämpfenden Gemeinschaft, trotz aller Feinde ringsum, die Unbezwinglichkeit und Unvergänglichkeit verbürgen, — so gewiß Gott nicht Träger seiner Gedanken in die Welt kommen läßt, um sie fallen und damit seine Gedanken wieder untergehen zu lassen?

Es kam hier keine Rede davon sein, von den vorstehend begründeten Gesichtspunkten aus das ganze Gebiet des kirchlichen Lebens zu durchmustern. Aber einige Veranschaulichungen dessen, was ich meine, möchte ich doch nicht unterdrücken, auch auf die Gefahr hin, daß meine nothgedrungenen sich auf Andeutungen beschränkende Rede manchem befremdlich klänge, und namentlich daß das Mißverständnis Platz griffe, als wüßte ich den unermesslichen Vorsprung, den der deutsche Protestantismus in anderen Beziehungen vor jeder Form des Katholicismus besitzt, nicht hinreichend zu schätzen. Protestant von ganzer Seele, weiß ich die reforma-

torische Ausprägung des Christenthums wie als persönlichen Heilsglauben, so als allgemeine, Cultur- und Wissenschaft-erzeugende Geistesmacht dankbar zu würdigen als mein eigenstes Lebenselement: daß derselben dagegen einige im engeren Sinn kirchliche Charismen fehlen, die ein evangelisch gereinigter Katholicismus zu entfalten in der Lage ist, das haben vor mir wohl schon bessere Männer ausdrücklich anerkannt, und erkennen die verschiedensten Richtungen unter uns, zumal die conservativen, durch ihre Bestrebungen thatsächlich an.

Wie schwach hat sich der Protestantismus im Ganzen bei der Aufgabe gezeigt, seine Kirche zu verfassen, d. h. sie als ein eigenthümliches vom Staate verschiedenes Gemeinwesen zu organisiren! Die Reformirten haben, bei einer glücklichen Nachbildung der apostolischen Gemeindeverfassung, für den weiteren Kirchenverband doch nur die Synode, aber kein ständiges Kirchenregiment zu schaffen gewußt; die Lutheraner gar haben sich begnügt, das Pfarramt und die Parochie zu erhalten, im Uebrigen aber die Kirche zu einem Verwaltungsgebiete des Staates herabsinken lassen, — ein mehr als byzantinisches Verhältniß, das wohl nach Außen gegen Vergewaltigung Schutz verlieh, aber die innere kirchliche Entwicklung mit den verderblichsten Fesseln umschnürte. Und noch heute nach drei Jahrhunderten, wo wir endlich im evangelischen Deutschland begonnen haben unsre Kirche als selbständiges Gemeinwesen wieder herzustellen, haben wir ihr Regiment in den Händen des Staatsoberhauptes belassen müssen. Liegt das nicht daran, daß wir im 16. Jahrhundert die altkirchliche Institution des Episcopates eingebüßt haben? Hätten wir sie statt dessen — was auch in England und Schweden nicht geschehen ist, — evangelisch zu erneuern gewußt, sie an eine presbyteriale und synodale Ordnung angelehnt und ihr so nach Innen und Außen statt des wegfallenden Rückhaltes am Papstthum einen besseren Halt gegeben, die Geschichte unserer Kirche wäre eine andere geworden. Dagegen mit wie sicherer Meisterhand hat der Altkatholicismus dasselbe Problem zu lösen und sich eine Verfassung zu geben gewußt, welche im Anschluß an die Einrichtungen der alten Kirche und doch im besten Sinne modern, Freiheit und Ordnung, Gemeindeautonomie und Kircheneinheit vermittelt, ein Bischofsamt, welches im Zusammenwirken mit Synode und Synodalausschuß und doch in voller persönlichen Verantwortung für das Ganze, wie nur ein Individualamt — kein Collegialamt — sie kennt, die lebendige Bürgschaft kirchlicher Selbständigkeit nach Außen ist, ohne nach Innen hierarchischen Verwicklungen zu unterliegen. Er hat eben den Bischof des irenäischen Zeitalters wiederhergestellt, der in lebendiger Gemeinschaft mit Klerus und Volk steht und handelt. Wir halten dabei den Nimbus der apostolischen Succession für

einen vorübergehenden. Christus und seine Apostel haben überhaupt keine bestimmten Formen des kirchlichen Amtes verordnet, am wenigsten — wie noch St. Hieronymus mußte — einen vom Presbyterat verschiedenen Episcopat. Aber das hindert nicht anzuerkennen, daß der Episcopat die vom Geiste des Herrn legitim geschaffene spezifisch-kirchliche Form des Kirchenregiments ist, sowie es über die Localgemeinde hinausgreift, eine Form, zu der auch wir wieder greifen werden, wenn einmal die geschichtlichen Verhältnisse den sogenannten Summeepiscopat unsrer Landesherrn in Wegfall bringen¹⁾; es hindert nicht anzuerkennen, daß das Bischofsamt mit demselben Rechte apostolisch heißen kann wie das Taufsymbol, indem die Bischöfe in der That die geschichtlichen Nachfolger der Apostel in der höheren Leitung der Kirche geworden sind. Und wie wir unsere Prediger in einer gewissen Selbstergänzung des Lehrstandes einander ordiniren lassen, ohne deswegen zu glauben, daß ein nicht so Ordinirter, sondern lediglich von der Gemeinde Gewählter nicht auch ein Hirte nach dem Herzen Gottes sein könnte, so können wir auch, wenn nur kein Dogma daraus gemacht wird, eine Selbstergänzung des Bischofsamtes als Ausdruck des spezifischen Unterschiedes desselben vom einfachen Pfarramt recht wohl mit unsren Begriffen vereinigen.

Ein zweiter schwacher Punkt unsres Kirchenwesens liegt in unserem Gottesdienst. Daß die Reformation den Cultus des todten Werkes, den judaisirenden und ethnisiirenden Cultus des erneuten Ceremonialgesetzes und der magischen Sühne umgeformt hat in einen Cultus des lebendigen Wortes, welcher die Anbetung Gottes im Geist und der Wahrheit ermöglicht und erweckt, das bedarf ja nicht erst unsres Lobes. Aber welcher kirchliche Protestant hätte noch nicht gefühlt, daß unserm so entstandenen Gottesdienste, beherrscht von der Predigt wie er ist, bei aller Stärke, die er durch diese entwickeln kann, auch wieder eine Schwäche anhaftet: nicht bloß, weil wir nie so viele guten Prediger und Predigten aufbringen werden wie wir eigentlich haben müßten, sondern weil auch die beste Predigt uns das Letzte, Höchste nicht leisten kann was wir im Gottesdienst suchen, das unmittelbare Gefühl der Gottesgegenwart und Heilandsgemeinschaft. Dagegen wenn wir etwa einmal einer würdig gefeierten Messe anwohnten, haben wir nicht vielleicht — hinter allem gerechten Aergerniß an der Irrlehre, dem Aberglauben, dem Sinnencultus ohne ethische Auffassung, die hier getrieben werden — doch etwas herausgeföhlt, was wir in unsren

¹⁾ Bis dahin freilich müssen wir episcopale Velleitäten abweisen, denn so lange der Landesherr das Amt eines Summus episcopus trägt, würden evangelische Bischöfe Hofbischöfe sein, und für solche danken wir.

Kirchen vermischen: die unmittelbare Vergegenwärtigung Gottes in Christo, welche das um uns her knieende Volk bei alledem doch einathmete wie eine Lebensluft, mit der gespeist und getränkt es die heilige Stätte verließ? Wie, hat denn uns der Herr dies Sanctissimum des Cultus, das über alle Reflexion hinaus in die Mystik der Sache, in die himmlische Realität versetzt, hat er uns diese unmittelbar anschauliche und genießbare Gegenwart der in Ihm erschienenen ewigen Liebe nicht auch gegeben — in seiner Abendmahlsstiftung? Jawohl, aber was haben wir aus derselben gemacht! Ein dogmatisches Problem, an dem vielmehr die Geister sich scheiden als die Herzen sich einen sollen, ein mysterium tremendum, vor dessen Feier — keineswegs im Sinne von 1. Kor. 11 — uns vielmehr angst und bange gemacht wird, als daß die Freude im Herrn uns in derselben ergriffe, ein pures Mittel der Sündenvergebung, — derselben Sündenvergebung, die wir unmittelbar zuvor in der Beichte doch schon ohne das empfangen haben! Wir haben die Abendmahlsfeier aus unseren Hauptgottesdiensten hinausverlegt in dürftige Nebenfeiern mit einer Handvoll Gemeindeglieder, wir haben sie fast von allem entkleidet, was den ganzen Menschen und die ganze Gemeinde unmittelbar ergreifen kann, nur damit die dogmatische und moralische Reflexion jeden Einzelnen möglichst bis auf die Stufen des Altars begleite, und wir wundern uns noch, daß unsere Communionen wie unsere Predigtgottesdienste der rechten vollen Anziehungskraft, der unmittelbaren Macht über die Gemüther entbehren! Dem gegenüber haben die Altkatholiken Beichte und Abendmahl unvermengt gelassen, die Ergänzung und Wiederholung des Opfers Christi allerdings abgethan, die Wandelungslehre dahingestellt sein lassen und die Gemeinde zur Mitthätigkeit berufen, aber sie haben festgehalten an der Abendmahlsfeier als wesentlichem Element des Gemeindegottesdienstes, an dem „Mesopfer“ als Darstellung des Opfers Christi und Feier seines Opfermahles, — wenn ich es recht verstehe wiederum im Sinne der alten Kirche, der das heilige Abendmahl Eucharistie hieß, weil sie in ihm vor allem die dankend zu feiernde Vergegenwärtigung der für uns in den Tod gegangenen unsterblichen Liebe Gottes in Christo erblickte, und welche in dieser dankenden Feier der sichtbar und greifbar vergegenwärtigten Erlösung den mächtigen Höhepunkt ihres Cultus besaß. Wenn es den Altkatholiken, deren gottesdienstliche Bestrebungen neben der biblischen Reform der Predigt wesentlich auf Reform der Meseliturgie gerichtet sind, gelingt, die katholische Abendmahlsfeier von allem römischen Aberglauben zu reinigen und dabei ihr jenes Unveräußerliche zu bewahren, das wir selbst in der römischen Mißgestalt noch als einen geistigen Zauber empfinden, dann werden sie ein Problem gelöst haben, an welchem unsre

neueren liturgischen Bestrebungen bewußter oder unbewußter, aber noch ohne durchgreifenden Erfolg, sich abmühen.

Ich wage es, die Altkatholiken noch in einem dritten Punkte uns gegenüber in glücklicherer Lage zu finden, ja, — wenn man es nicht von vornherein mißdeuten will, im Punkte der Lehre. Ich rede nicht von der biblischen Correctheit unsres Lehrbegriffs, den ich gegen jede katholische oder katholisirende Gegenlehre in allem Wesentlichen zu vertreten wüßte; ich rede auch nicht von dem Reichthum und der Tiefe unsrer Gedankenarbeit an der Lehre, welche auch ein Mann wie Dollinger als unvergleichlich anerkennt. Aber auch hier liegt unsere Stärke und Schwäche dicht beisammen: wir sind einseitig lehrhaft, und wir lehren zwar biblisch richtig, aber auch im Verhältniß zur Schrift einseitig. Einseitig-lehrhaft: eben weil es unseren Vätern im 16. Jahrhundert nicht gelang, das evangelische Christenthum in einem kraftvollen Kirchenwesen zu verleiblichen, haben sie es um so mehr in ihrer theologischen Lehre zu verleiblichen gesucht und so der Lehre überhaupt im Ganzen des kirchlichen Lebens jenes fehlerhafte Uebergewicht eingeräumt, dem wir die unselige Spaltung in zwei Confessionen, den Fehlgang unserer weiteren Entwicklung zu starrer Orthodorie und zersetzendem Criticismus und endlich das verzehrende Beißen und Fressen zwischen der heutigen Rechten und Linken verdanken. Der Weg der Altkatholiken ist ein anderer. Es befremdet uns vielleicht, daß sie nicht mit Lehrfragen, mit umfassender Revision des tridentinischen Dogmas begonnen haben, sondern ruhig in die praktisch-kirchliche Reform eingetreten sind, ohne de principiis zu disputiren; uns erscheint das gerne als ein Vornhinter-Anfangen. Aber es ist der Weg der alten vornicenischen Kirche, die wo nur die einfache regula fidei anerkannt war, mancherlei dogmatische Richtungen nebeneinander vertrug, und die nicht gesünder, nicht christlicher geworden ist, als seit dem Concil von Nicäa diese Weitherzigkeit sie verließ. Und es ist zugleich der Weg, den unsre Zeit fordert, diese mit alten Denkformen zerfallene, mit neuen noch nicht ins Reine gekommene Zeit, die doch mit ihren drängenden praktisch-religiösen Bedürfnissen nicht auf die christliche Philosophie der Zukunft warten kann; ein Weg, der seine Gefahren hat, der aber auch an Abgründen sicher vorüberführt und der seine Berechtigung hat in der Thatsache, daß auch im Christenthum das Leben das Erste ist, und die Rechenschaft von demselben, die explicirte Lehre, das Zweite. — Zu jener einseitigen Ueberschätzung der Lehre aber kommt bei uns Protestanten noch eine Einseitigkeit des Lehrbegriffs selber. Unser Lehrbegriff hat sich — darüber darf ich mich auf das Zeugniß Kundiger berufen und das etwaige Befremden Unkundiger ablehnen — nicht gleichmäßig aus dem gesammten Neuen Testament, sondern einseitig aus dem

Römer- und Galaterbrief, aus der paulinischen Lehrform gebildet. Das lag wieder in einer geschichtlichen Nothwendigkeit: Paulus ist der Urprotestant unter den Aposteln; seine ganze Lehrweise ist evangelische Widerlegung der jüdischen Gesetzesreligiosität, welche im mittelalterlichen Katholicismus sich erneut und — in jedem tieferen Gemüthe in verzagende Gesetzesangst umschlagend — das deutsche Volksgemüth von allen Gaben Christi vorab der Rechtfertigung, der Vergebungsgewißheit bedürftig gemacht hat. Aber nicht von allen Zeiten und Menschen ist es zu verlangen, daß sie die Dialektik des paulinischen Sünden- und Gnadenbewußtseins distinct in sich nacherleben, und noch weniger gehört es zu den Vollkommenheiten eines kirchlichen Lehrbegriffs, daß er nur das Gepräge eines Apostels trägt und nicht gleichmäßig aus allen Lehrstimmen des Neuen Testaments hervorgeht, also z. B. nicht die Gedankengänge der Bergpredigt in sich aufgenommen hat wie die des Römerbriefs; dessen nicht einmal zu gedenken, daß einige Eigenthümlichkeiten des paulinischen Lehrbegriffs in dem unsrigen noch überspannt, zu einer wirklichen Verkennung der menschlichen Vernunft und Willensfreiheit überspannt sind. Wenn nun auch unser Schriftprincip uns das Recht gibt, uns dieser Einseitigkeit unsrer Kirchenlehre zu entschlagen, und etliche unter uns an der Hand der biblischen Theologie den Versuch dazu gemacht haben, so beherrscht jener exclusiv paulinische Typus doch im Großen und Ganzen unsere Predigt und Katechese bis heute. Und doch sind die Zeiten andere geworden und die religiösen Bedürfnisse anders ausgeprägt. Die eine alles andere zurückdrängende Herzensfrage ist heute nicht mehr wie im 16. Jahrhundert: „Wie werde ich der Rechtfertigung, der Sündenvergebung gewiß?“; der gottsuchende Mensch von heute hat eine umfassendere Frage auf dem Herzen: „Wie werde ich einer höheren, übersinnlichen Welt überhaupt gewiß und wie gelange ich zum Bürgerrecht derselben? Wie werde ich gläubig, heilig, selig?“ Dem gegenüber befindet sich der Altkatholicismus bei aller elementaren Armuth seiner Lehrbildung im Vergleich mit unserm dogmatischen Reichthum doch in einer unbefangeneren, freieren Lage. Wohl wird er aus der nun vorurtheilsfreier gelesenen h. Schrift noch manches zu lernen, manches auch zu verlernen haben, wie z. B. die bereits oben berührte schiefe Fassung des Rechtfertigungsbegriffs in seinem Katechismus; aber schon jetzt zeigt er doch in diesem Katechismus wie in den trefflichen Ansprachen des Bischofs auch an seiner Lehrart das Erbtheil der alten katholischen Kirche. Wie dieselbe dem christlichen Volke des zweiten, dritten Jahrhunderts nicht zugemuthet hat, die nur durch die Auseinandersetzung mit dem Judaismus hervorgetriebenen Gedankengänge paulinischer Lehrdialektik nachzuvollziehen, vielmehr dasselbe mit einer einfachen Christenlehre

gespeist und getränkt hat, welche aus Paulus und Petrus, Johannes und Jacobus, aus Epistel und Evangelium gleichmäßig abstrahirt und somit wahrhaft „katholisch“ war, und wie sie dabei der menschlichen Vernunft und Freiheit unbefangener das ihre gegeben hat als es in gewissen augustinischen Ueberspannungen protestantischer Kirchenlehre geschehen ist, so sehen wir heute die ersten Schritte, welche der Altkatholicismus zur Lösung seiner Lehraufgabe thut, sich auf denselben Spuren bewegen. Bleibt er ihnen getreu, frei von dem gesetzlichen Dogmatismus der späteren Kirche, und dabei fest in jener dem frommen Catholicismus eigenen Parrhesie des Glaubens und Bekennens, so wird er es in mancher Beziehung leichter haben als wir, dem Bedürfnis und Verständnis der Kinder unserer Zeit zu entsprechen.

Diese Andeutungen, welche allerdings nur für Leser von freierem Gesichtskreis gegeben werden konnten und die mißbrauchen mag, wer es nicht lassen kann, werden hinreichen, um das eigenthümliche kirchliche Princip und Charisma zu veranschaulichen, welches dem Altkatholicismus inwohnt und ihm ein eigenthümliches Daseinsrecht im Kreise der christlichen Confessionen verleiht. Wer in eine fernere Zukunft der christlichen Kirche auf Erden hinauspäht, wird in dieser jüngsten der christlichen Confessionen die sich evangelisch reinigende und verklärende Gestalt erkennen, in welcher der Catholicismus im Stande wäre, sich mit der Kirche der Reformation zu einer höheren Einheit zusammenzuschließen, einer Einheit, in welcher die ausgetauschten und vereinigten Gnadengaben beider die Christenheit dem Ideale näher geführt hätten, das der Herr seiner Gemeinde vorgestekt hat. Denn das läßt sich ja nicht verkennen: alle die Punkte, auf welchen wir eine eigenthümlich glückliche Anlage der jungen Gemeinschaft anzuerkennen hatten, begegnen sich mit den Punkten, auf welchen der evangelische Protestantismus, zumal der deutsche, über die altprotestantische Tradition hinaus zu einem Vollkommeneren hinstrebt, während auf der andern Seite die starke Einwirkung der Reformation und reformatorischen Grundgedanken auch auf die katholische Kirche im Altkatholicismus zu Tage tritt wie nie zuvor, ja jeder Faßer seines Daseins aufgeprägt ist. Aber uns genügt es heute, bei der nächsten Zukunft stehen bleibend, in Deutschland eine katholische Confession aufkommen zu sehen, die uns ebenso freundlich gesinnt und wahlverwandt ist wie die römische todfeind und antipathisch. Dieser Catholicismus kann und will, während der römische sich immer anti-evangelischer zuspitzt und keine andere Perspektive übrig läßt als unseren oder seinen schließlichen Untergang, mit uns in ein Verhältniß brüderlicher Gemeinschaft und gegenseitiger Wechselwirkung treten. Und hierin liegt nun neben der kirchlichen Zukunftsbedeutung des Altkatholicismus zugleich eine

vaterländische, die nicht minder groß ist und vielleicht für den Augenblick noch dringendere Ansprüche auf unsere Beherzigung hat.

Was soll aus unserem deutschen Volke und Vaterlande werden, wenn der vaticanische Catholicismus die Religion von vierzehn Millionen Deutschen wird und bleibt?

Wir haben diese Frage bereits in den Anfängen dieser Abhandlung berührt; wir kommen hier zum Schlusse auf sie zurück. Daß doch die deutschen Staatsmänner, die deutschen Vaterlandsfreunde endlich diese Frage einmal offen und ernst ins Auge fassen wollten; niemand entrinnt dem Jäger damit, daß er vor demselben wie der Vogel Strauß den Kopf in den Sand steckt. Immer wieder bildet und redet man sich ein, daß diese vaticanische Kirche, weil man nicht weiß wie man sie loswerden könnte, eine mit dem Fortbestand unserer nationalen Cultur, unseres vaterländischen Gemeinwesens vereinbare Macht sei. Man macht Distinctionen von Weltlich und Geistlich einer geistlichen Macht gegenüber, welche sagt: Ich habe über alles Weltliche göttliche Gewalt. Man träumt von einem Frieden zwischen Staat und Kirche, — einer Kirche, die keinen anderen Frieden kennt als die Unterwerfung unter ihre Weltherrschaft. Man behandelt den Vaticanismus als eine Religion, deren Dogma auch den Andersgläubigen „heilig“ sein müsse, und dieses Dogma lautet für die Andersgläubigen: non licet esse vos. Oder ist es denn, wie selbst vorurtheilsfreiere politische Stimmen sich auszudrücken lieben, nur eine „Richtung in der römischen Kirche,“ welche staatsfeindlich und vaterlandslos ist? Wo ist denn die andere Richtung? Daß eine Menge von Katholiken in ihren Herzen gute Deutsche, Bürger und Untertanen sind und die vaticanischen Lehren, die sie daran hindern wollen, nicht als ihre Grundsätze hegen, bezweifeln wir nicht. Aber das sind entweder Katholiken, die keine Katholiken sind, weil sie überhaupt mit den Dogmen ihrer Kirche gebrochen haben, — solche wirds allezeit und überall geben, eine innerkirchliche Richtung aber wird man sie nicht nennen können und ihr Einfluß auf die Gesamtheit, der sie dem Namen nach angehören, wird, weil sie ihr innerlich fremd sind, gleich Null sein. Oder es sind Katholiken, welche nicht wissen, was die vaticanischen Dogmen enthalten und bedeuten, die es auch nie lernen werden, entweder weil Fassungskraft und Bildungsgrad bei ihnen nicht ausreichen um solche Dekrete zu verstehen und deren Consequenzen zu ziehen, oder weil sie bei übrigens guter Bildung und Begabung mit jener dem Menschen allerdings möglichen Energie der Inconsequenz nun einmal nicht wissen wollen, daß sie sich in einem heillosen Widerspruch befinden. Dieser Art sind die sogenannten Staatskatholiken; eine Richtung wird man aber auch sie nicht nennen können,

denn sobald diese guten Leute ihre Unklarheit auch nur zu formuliren und eine Grenzlinie zu ziehen versuchen würden für ihren Gehorsam gegen den Papst gegenüber dem Gehorsam gegen den Kaiser, so würde man ihnen deutlich machen, daß für die Kirche wie für Gott niemand zweien Herren dienen kann. Nachdem der Staat das Schicksal des Domherrn Künzler erlebt und die schwache Stütze, die er an den Staatspfarrern hatte, selbst zerbrochen hat, wird er doch aufhören an einen Staatskatholicismus als kirchenpolitischen Factor zu glauben. Nein, er hat nicht eine Richtung neben anderen Richtungen der römischen Kirche, er hat eine einheitliche Macht sich gegenüber, geschlossen wie Eine, eine Macht, welche die einen durch Glauben und Aberglauben, die anderen durch Interessen und Einschüchterungen beherrscht, die jeden Zugehörigen, der irgend einem ihrer Grundsätze offen widersteht, ächtet, sobald es ihr opportun erscheint; und diese Macht hält es für ihr göttliches Recht und ihre göttliche Pflicht, alle Reiche der Welt sich unterthan zu machen, schreibt sich die Oberherrschaft über alle Obrigkeiten und alle Getauften zu, erklärt zwei Drittheile des deutschen Volkes, weil sie ihr nicht gehorchen, für verdammte Leute, die vom Geiste Satans getrieben werden, hat in unseren Tagen, damit niemand glaube, sie habe sich gemildert und gebessert, die Gewissensfreiheit, die Gleichberechtigung der Confessionen feierlich verflucht und einen Inquisitor und Kegerverbrenner unter die Heiligen versetzt, und hat im vaticanischen Dekret alle diese Grundsätze mit dem Stempel der Unfehlbarkeit versehen und ihren Anhängern in Deutschland aufs Gewissen gelegt.

Kann denn nicht ein Kind von sieben Jahren, wenn es nur unbeschaffen will, die Zielpunkte dieser Macht dem deutschen Volke und Reiche gegenüber an seinen fünf Fingern herausrechnen? ¹⁾ Wir sind das Volk der Reformation, jenes größten Uebels der Weltgeschichte in römischen Augen, aus dem auch Leo XIII. die Revolution und den Nihilismus ableitet: waren wir schon vorm 16. Jahrhundert in Rom das bestgehaßte und verachtete Volk, — nun sind wir's siebenfach. Den Voltairianismus kann Rom ertragen, er grinst wohl, aber er beißt nicht, er bietet und nimmt Toleranz an gegenüber dem Aberglauben der Masse: mit der Kultur, Wissenschaft, Frömmigkeit, die aus der Reformation stammt, — das weiß Rom — gibts kein Vertragen, gibts nur einen Kampf auf Leben und Tod. Und nun hat dies Volk der Reformation aus jahrhundertelanger Schwäche und Ohnmacht, in die man es zu stürzen vermocht

¹⁾ Man verzeihe, wenn ich im Folgenden einen Gedankengang reproducire, den ich in meinem auf dem berliner Evangelischen Vereinsstag erstatteten Referate bereits vorweggenommen habe. Er ist ernst genug, um auch zweimal ausgeführt werden zu dürfen, und das Obige war bereits vor meinem berliner Vortrag geschrieben.

hatte, sich wunderbar wieder aufgerichtet; — *casca il mondo?* rief Cardinal Antonelli aus, als er die Kunde von der Schlacht bei Königgrätz erhielt —, und hat eine evangelische Dynastie an seine Spitze gestellt. Noch mehr, — während im alten deutschen Bunde die beiden Confessionen sich die Wage hielten, ja die römische ein wenig überwog, hat die veränderte Zusammensetzung des deutschen Reiches die Römischen fast auf eine Drittelsminorität heruntergedrückt, das mächtigste Reich Europas also zu einem vorwiegend protestantischen gemacht. Brauchen wir die Geburtstagswünsche des Papstthums für unser Reich zu formuliren? Pio IX. hat sie formulirt, als er von dem Steinchen sprach, das vom Berge rollen und die thönernen Füße des ehernen Kolosses zermalmen solle, daß er zusammenstürze. Und auf thönernen Füßen steht ihm das deutsche Reich, weil es den confessionellen Zwiespalt in sich hegt, den man zur Zerspaltung verwerthen kann. Man lasse nur erst die neuen Doctrinen über Staat und Kirche sammt der ganzen vaticanischen Religion einer neuen Generation in Fleisch und Blut übergehen, und man wird sich über die Wirkungen des Conciliums von 1870 die Augen ausreiben! Die wiederhergestellten Knaben- und Priesterseminarien, die von unsrer Regierung selbst dem vaticanischen Alerus wieder eröffneten Volksschulen werden ja ihre Schuldigkeit thun und diese Doctrinen, wie sie unmittelbar vor dem Concil die *Civiltà cattolica* verkündete¹⁾, sammt dem ganzen System des Aberglaubens und Fanatismus, zu dem sie gehören, zum actualen Priester- und Volksglauben machen, was sie heute trotz aller Unterwerfungen noch nicht sind. Dazu wird eine das katholische Volk allbeherrschende Presse dafür sorgen, daß dasselbe von allen protestantischen und patriotischen Einflüssen hermetisch abgeschlossen werde, und was diese Presse nicht laut sagen darf, das wird leise gesagt werden in den geheimen Gesellschaften, in welche die das Volksleben wie ein Netz überziehenden jesuitischen Vereine, Bruder- und Schwesterschaften sich verwandelt haben und verwandeln²⁾. So wird

¹⁾ Es handelt sich darum den Text des Thomas von Aquin, „Die weltliche Gewalt ist der geistlichen untergeordnet wie der Leib der Seele, darum ist es keine Usurpation, wenn ein geistlicher Vorgesetzter in weltliche Dinge eingreift“, zu commentiren. Da findet denn das päpstliche Blatt, daß es keine Staatsangelegenheiten gebe, selbst nicht Militärwesen, Steuern und bürgerliche Gerichte, die nicht wenigstens indirect unter die kirchliche Jurisdiction fielen, also „wenn sie dem geistlichen Wohle der Völker schaden,“ nicht von ihr „correctirt und außer Kraft gesetzt werden könnten.“ (Reinkens, Revolution und Kirche. S. 25.)

²⁾ Reinkens, Revolution und Kirche, S. 8. „Seit der Ausweisung der Jesuiten aus Deutschland sind deren zahlreiche Vereine (Congregationen, Bruderschaften, dritte Ordnung) durchgängig dem Charakter der Heimlichkeit verfallen, denn sie bestehen in der großen Mehrheit fort.“

binnen eines Menschenalters, wenn die Maulwurfsarbeit ungestört, unter dem Schutze so friedensbedürftiger Regierungen, weitergetrieben werden kann, in den römischen Massen jedes Gefühl der Gemeinschaft mit den protestantischen Volksgenossen, jede Freude am deutschen Vaterland mit seinen aus der Reformation erwachsenen geistigen Gütern, jede Anhänglichkeit an ein protestantisches Herrscherhaus ausgelöscht und dafür die fanatische Bereitschaft großgezogen sein, den Losungen des Papstthums, wider wen immer sie ausgegeben werden, blindlings zu folgen. Diese Losungen werden freilich nicht ausgegeben werden an einem Tage des Weltfriedens, der unangefochtenen Machtstellung des deutschen Reiches; aber wenn dann etwa eine ungeheure nationale Gefahr, ein Kampf nach Außen auf Leben und Tod für dasselbe eintreten sollte, dann werden die Bremsstoffe eines zweiten dreißigjährigen Krieges, eines gleichzeitigen religiösen Bürgerkrieges in Deutschland gelegt sein. . .

Es gibt ja Menschen, vielleicht sehr hochgebildete und hochgestellte, für welche die Weltgeschichte dazu da ist, um nichts aus ihr zu lernen: die werden über solche Betrachtungen lachen. Wir andern, die wir nicht so glücklichen Temperamentes sind, fragen uns entsetzt, wie denn der inneren Zerreißung Deutschlands, welche Rom handgreiflich unsrer äußeren Einigung entgegensetzt und welche jeden Frieden, jede Blüthe und Zukunft unseres Volkes nicht minder zu verschlingen droht wie die Verschwörungen des atheïstischen Socialismus, gewehrt werden könne. Man verlasse sich doch nicht auf die überlegene Macht nationaler Cultur: die kann vom katholischen Heerlager nur eben wie in katholischen Ländern eine Anzahl Ungläubiger absprenge, mit denen der Ultramontanismus schon rechnet und fertig wird: die Masse des religionsbedürftigen Volkes wird durch die moderne Kultur, je kirchenfeindlicher sie auftritt, nur desto mehr getrieben sich an ihre kirchlichen Autoritäten anzuklammern. Auf die Macht des Staates sich zu verlassen, wird beim jetzigen Stand des Culturkampfes den Verständigen ohnedies verleidet sein; dem falschen Vertrauen ist das falsche Verzagen allzubald gefolgt. Allerdings können und sollen Uebel, die man nicht überwinden kann, wenigstens eingedämmt werden, und solche Dämme waren die Maigesetze; darum haben wir dieselben, ohne allzugroße Hoffnungen auf sie zu setzen, immer vertheidigt, und darum ist uns jetzt bei ihrer Durchlöcherung und Zerbröckelung seitens der Staatsgewalt ungefähr so zu Muth, wie wenn wir hörten, man schleife die Befestigungen von Straßburg und Metz, um den Franzosen einen Thatbeweis unserer Friedensliebe zu geben. Aber alles, was der Staat mit Gesetz und Gewalt thun kann, bleibt der Macht der römischen Kirche gegenüber nur Palliativ: überwunden werden kann die furchtbare Macht entstellter und

mißbrauchter Religion immer nur durch eine Macht religiöser Wahrheit und Reinigung. Was uns in Deutschland helfen und retten kann, ist allein eine den Vaticanismus von Innen heraus überwindende religiöse Bewegung, eine religiöse Reform im deutschen katholischen Volke. Aber auf eine solche hoffen und rechnen, und den vorhandenen Ansaß derselben mit Füßen zertreten, ist Wahnsinn.

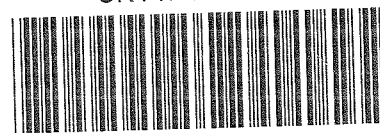
Und hier am Schlusse unserer Betrachtung blicken wir noch einmal auf die Frage so vieler wohlmeinenden Protestanten, warum denn die Altkatholiken nicht lieber protestantisch geworden seien, zurück. O, unseren Ultramontanen und ihren Patronen in Rom könnte kein größerer Gefallen, keine größere Herzenserleichterung geschehen, als wenn die fünfzigtausend deutschen Altkatholiken heut am Tage zum Protestantismus überträten. Daß die protestantische Kirche in Deutschland die römisch-katholische nicht absorbiren wird, ist für jeden Verständigen nicht zweifelhaft; das Machtverhältniß der Confessionen in Deutschland wäre durch jenen Uebertritt nicht wesentlich verändert, die Römischen aber wären mit ihm das peinliche Zeugniß ihres Abfalls von dem ächten Katholicismus und die erhobene Fahne der Heimkehr zu demselben, die Mahnung zum Brechen der römischen Ketten mit einem Male los. Nun zeugt selbst der Haß, welchen die Römlinge dem Altkatholicismus widmen, ein Haß, der den gegen den Protestantismus an Wildheit der Aeußerungen weit übersteigt, für die Angst, die sie vor diesem kleinen Haufen hegen, so oft sie sich und uns auch vorreden mögen, es sei mit demselben aus. Denn die äußere Größe oder äußere Kleinheit thuts doch nicht, — das wissen auch sie. Auch ein stolzer Riesenbaum mag brechen über Nacht; Gott kann seinen Blitz hineinsenden zu jeder Zeit, und wiederum, was Gott will wachsen lassen, dem schadet nicht, wenn es auch klein ist wie ein Senfkorn; — wenn's nur ein Senfkorn ist, wird es schon groß. Die Geschiede unseres deutschen Volkes liegen in Gottes Hand: er kann eines Tages, ehe wir uns dessen versehen, durch eine große Erregung und Erschütterung des deutschen Volksgestes die Zauberbande sprengen, mit denen der römisch-jesuitische Katholicismus gegenwärtig vierzehn Millionen unserer Brüder enger denn je umschnürt, und erlebt der Altkatholicismus innerlich gesund und tüchtig diese weltgeschichtliche Stunde, dann werden seine Lehren wie Saatkörner in weitgeöffnete Furchen fallen, auch da, wo heute das Erdreich steinhart ist.

Ob es so kommen wird? Ich bilde mir nicht ein weisagen zu können, und es ist möglich, daß der Fortgang der Dinge diese meine Hoffnung zu Schanden macht. Ich kenne die Geschichte des Reiches Gottes genug um zu wissen, daß Gott zu Zeiten auch Lebenskeime sterben und Todesmächte

triumphiren läßt, — wenn das Geschlecht, in welches beide fallen, es nicht anders werth ist. Aber dann verbirgt er eben sein Angesicht vor einem solchen Geschlecht, und gibt es wohlverdientem Gericht anheim. Weil ich glaube, daß er sein Angesicht vor unserem deutschen Volke nicht verbergen, sondern noch weiter Großes an uns thun und unsere Feinde zu nichte machen will, darum habe ich auch den Muth, der kleinen ringenden Gemeinschaft, von der ich redete, das Wort unseres Heilandes zuzurufen: „Fürchte dich nicht, du kleine Heerde, denn es ist eures Vaters Wohlgefallen euch das Reich zu geben.“ —

REV15

ÚK PrF MU Brno



3129S03560